

Geschichten, die Mut machen

**Von Dietrich Fischer
gesammelt
Von Ingrid von Heiseler
übersetzt und ergänzt**

Geschichten, die Mut machen

Von Dietrich Fischer
gesammelt
Von Ingrid von Heiseler
übersetzt und ergänzt

© Dietrich Fischer 2013

Stories to Inspire You

Kolofon Press, 2011

ISBN:

Diese Ausgabe ist in Buchhandlungen oder bei www.kolofon.com and at www.transcend.org/tup zu kaufen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Erlaubnis der Autoren dürfen auch Teile dieses Buches in keiner Form vervielfältigt werden.

Für die deutschsprachige Fassung als eBook:

©Ingrid von Heiseler

Impressum

Ingrid von Heiseler
Am Mühlengraben 22
38440 Wolfsburg
Telefon: 05361 22874

ingridvonheiseler@t-online.de

www.ingridvonheiseler.de

Metagraφo

Fotografien auf dem Cover und im Text (bis auf die bei den Biografien): Ingrid von Heiseler

Fotografien von Anton von Heiseler sind bezeichnet.

„Ich bin tief davon beeindruckt, wie viel die Bemühungen Einzelner verbessern können.“

„Aus diesen Geschichten können wir Mut und Hoffnung schöpfen: Wenn wir einen Traum haben und seine Verwirklichung Schritt für Schritt verfolgen und niemals aufgeben, können wir unser Ziel am Ende erreichen.“ (Dietrich Fischer)



INHALT

Ingrid von Heiseler, Überlegungen zum Titel

Dietrich Fischer, Vorwort

Gewaltfreiheit

Königin Victoria und Prinz Albert

Franziskus von Assisi und der Wolf

Steven Spielberg als Kind

Gewaltfreie Kommunikation 1

Gewaltfreie Kommunikation 2

Bedürfnisse ausdrücken

Um einen Gefallen bitten

Warte, bis es abgekühlt ist!

Scheherazade

Wie Venedig gerettet wurde

Die Macht der Gewaltfreiheit

Gewalt androhen

Satyagraha

Friedensjournalismus

Beleidigung als Geschenk

Das heilsame Gift

Des Tigers Barthaare

Frieden und Abrüstung

Eine binationale Zone

Wie Haiti sein Militär abschaffte

Panama demilitarisieren

Sicherheits- versus Friedensdiskurs
Sich Feinde zu Verbündeten machen
Das Schwarze Loch
Die Wirkung der deutschen Besetzung Norwegens
Über die historische Rolle der Friedensbewegung
Die Ursprünge der Friedensforschung
Friedensforschung ist wertorientiert
Eine aktive Friedenspolitik
Wie die Schweiz aufgehört hat, sich an Kriegen zu beteiligen
Frauen verhindern einen Krieg
Ein Witz kann Spannung abbauen
Humor besiegte das Gesetz über Kriegsdienstverweigerer
Frieden ist wie ein Olivenbaum
Die Kamera ist mächtiger als das Schwert
Frieden ist der Weg
Strukturelle Gewalt
Die Geschichte von den langen Löffeln
Ein Schlüssel zu Himmel und Hölle
Weltrecht
Die 23 aus Burlington
Umfragen (Ballots) statt Kugeln (Bullets)
Selbstbestimmung und Frieden
Bischof Desmond Tutu
Amy Biehl
Versöhnung in Bosnien
Begegnung mit einem Ministerpräsidenten

Am Sprechen gehindert

Verantwortung

Beamte zur Verantwortung ziehen

Stichprobenartige Überprüfung

Ein Geheimnis bewahren

Konfliktlösung

Eine Buchhandlung für buddhistische Bücher

Eine Ehe retten

Fahrgemeinschaft

Harmonie am Arbeitsplatz schaffen

Wer hat recht?

Gemeinsamkeit

Das Karfreitagsabkommen

Friedenssicherung in Transsylvanien

Die deutsch-dänische Grenze

Camp David

Lösche das Feuer, ehe es zu spät ist

Das Geheimnis einer glücklichen Ehe

Den Rasen pflegen

Gelegenheit schaffen

Beeren pflücken

Eine Schneeflocke

Ein warmes Zimmer

Buckminster Fuller

Weltspiel

Konflikt und Zusammenarbeit

Taubheitsgefühl

Das Milgram-Experiment*

Ein Schlachtmesser

Säuglinge töten

Bisons und Bären

Der Räuberbaron

Das Ende des Duellierens

Die Ursprünge der europäischen Vereinigung

Glückliches Zusammentreffen

Alexander Jakowlew*

Costa Rica floriert ohne Militär

Hilfe anbieten

Eine neue Freundschaft

Der SchülerJack

Die Macht der Worte und die Kunst des Zuhörens

Anerkennung kann heilsam wirken

Sonnenschein

Hilfe unmöglich machen

Die Gesundheit indischer Dorfbewohnern wird verbessert

Zwei oder drei Frösche

Die Liebe meiner Mutter

Ein Glas Milch

Heinrich Pestalozzi

Belohnte Freundlichkeit

Wie Sarvodaya gegründet wurde

Ein großer und ein kleiner Hund

Rufus Jones*

Trinkwasser

Gesundheitsversorgung allen zugänglich machen

Eine Legende

Die Freude an unbezahlter Arbeit

Löwe und Maus

Die Mausefalle

Mangobäume

Friedlicher Wettkampf

Hingabe

Ein See ohne Fische

Der „gierige“ Mönch

Misstrauen

Gandhis Schuhe

Danilo Dolci*

Korallen

„Befreiung“ eines Schmetterlings

Der lecke Topf

Das gestohlene Pferd

Ein Kind trösten

Trost

Eine peinliche Situation

Solidarität

Ein Wettkampf, in dem alle Teilnehmer gesiegt haben

Daniel Jeanrichard

„Globalisierung“ zum Nutzen für alle Beteiligten

Globale Zusammenarbeit

Seesterne

Die Appetit-Klinik

Briefmarken

Emil und das Kätzchen

Zwei Brüder

Ein Engel

Zwei Eidechsen

Rettung von Vogelküken

Leben retten

Glück

Das Hemd des Glücklichen*

Angeln

Der wahre Himmel

Das Ränzel

„Wieviel Erde braucht der Mensch?“

Eine Porzellanscherbe

Bittsteller

Gefunden – ein Gedicht von Goethe

Wem willst du helfen?

Diogenes

Ein weiser Schäfer

Sei guten Mutes!

Vergebung

Ein Floß für alle Fälle

Das beste Geburtstagsgeschenk

Eine Affenfalle

Kritik

Tadel hilft nicht weiter

Denkmäler für die Kritisierten

Eigenständigkeit

Der Esel im Brunnen

Johan Peter Hebel, Seltsamer Spazierritt

Selbst entscheiden

Hilflosigkeit

Zirkuselefanten

Erlernte Hilflosigkeit

Furcht kann töten

Ausdauer

Der schwarze Gürtel

Eine im Himmel geschlossene Ehe

Ein Plan und Geduld und Ausdauer, ihn auszuführen

Ein Gleichnis

Noch ein Gleichnis

Sidney Poitier

Wirtschaftsprinzipien

Qualität

Der Nutzen der Knappheit

Preiskontrolle

Ungarischer Paprika

Lohnende Neuerungen

Segel und Steuerruder

Vilfredo Pareto überzeugt mit einem praktischen Argument

Chinas Ruhm-Projekt

Hochachtung

Kirschen essen

Bildung

Bildung als Schlüssel zur Entwicklung

Frühes Gewöhnen

Carl Friedrich Gauss

Gedanken können im Gespräch klarer werden

Frühes Lernen

Das Gleichnis vom Feuer

Das Gleichnis vom Blühen

Wenn ich mein Kind noch einmal aufziehen könnte

Familie

Lesen

Führung

Führung

Der Samen

Rosa Parks

Die Abschaffung der Sklaverei

Die Nevada-Semipalatinsk-Anti-Atomtest-Bewegung

Die Staatsführung Frieden lehren

Nelson Mandela

Der Zaunkönig

Unser Schicksal liegt in unseren eigenen Händen

Weisheit und Dummheit

Schlechtes Gedächtnis

Wiederholung

Einen Albtraum loswerden

Der Musterinsasse

Gefangene wiedereingliedern

Familiendition

Das Urteil Salomos

Wir sind wie Bleistifte

*Gastrologe, Baltimore, Maryland, USA.

Homosexualität anders gesehen

Unterdrückung schafft Geheimniskrämerei

Mehrheitsherrschaft

Gesundheit und Krankheit von Körpern und von Gesellschaften

Von Hunden lernen

Sieben Männer und ein Elefant

Die ganze Wahrheit

Fragen formulieren: "framing"

Kulturelle Unterschiede

Verschiedene Sitten

Sich in einer Übersetzung verirren – "Lost in Translation"

Der neunundzwanzigte Tag

Die stumpfe Axt

Große Steine

Sich selbst verbessern

Wahre Geschicklichkeit

Flugstunden

Eine Anweisung befolgen

Bürokratie

Liebe mich, du Gauner!

Gewinn machen?

Ein unbescheidener Wunsch

Der Olivenkrug

Vergeben und vergessen

Lehmkugeln

Eine verpasste Gelegenheit

Manches Unglück stellt sich schließlich als Glück heraus

Was ist gut? Was ist schlecht?

„Alles geschieht zu unserem Besten“

Wie sich ein Verlust in einen Gewinn verwandelte

Eine Bestseller-Autorin

Alfred Nobel

Rauchzeichen

Seiner Freiheit vertrauen

Eine Verbesserung

Die Eiche und das Schilfrohr

INGRID VON HEISELER: ANHANG

(Fern)östliche Weisheit

Dschuang Dsi, Die Notwendigkeit des Unnötigen

Der Freund auf dem Felsen

Sprechen oder (lieber) nicht sprechen?

Wie man einfühlsam spricht

Sicherheit und Augenblick

Zählen

In Thailand

Zurück im Westen

Kalenderblatt

Nicht die Dinge an sich

Voltaire, Kandid oder die beste Welt

Frage

Redensart

Fototermin

Weihnachtsgeschichte

Ernst Bloch und Gabriel Marcel

Führung

Noch einmal: „Fahrgemeinschaft“

Verteidigung des Rechtsstaates

Zitate

Zwei Zitate von Martin Luther King

Lachen

Gegenwart

Erkenntnis

Wenn die Frage „Warum?“ auftaucht

Unentscheidbare Fragen

Ingrid von Heiseler

Überlegungen zum Titel

Was die Leser (beiderlei Geschlechts) hier erwartet, ist leicht an den **möglichen Titeln** der Sammlung zu erkennen:

Inspirierende/anregende/erbauliche Geschichten
mit Hinweisen zum Weiterlesen

Nachahmung erlaubt

Zur Nachahmung empfohlen

Nachahmung erwünscht

Bitte kopieren!

Die Rechte sind nicht vorbehalten.

Vorbildgeschichten

Und du?

Vielleicht willst du das auch mal (aus)probieren?

Seht mal, so geht es auch!

Grenzen im Kopf überschreiten

Kreatives Transzendieren

Eine neue Wirklichkeit

Soll alles so bleiben, wie es ist(, oder wollen wir es besser machen)?

Rummosern oder eingreifen? (Unzufrieden bleiben oder verändern?)

Versuchs wenigstens!

Es ist einen Versuch wert!



Dietrich Fischer, Vorwort

Gewöhnlich bestehen die Nachrichten aus Berichten über Krieg, Gewalt, menschliches Versagen und menschliche Torheit, Unfälle und Naturkatastrophen, manchmal auch aus Berichten über Armut und Umweltzerstörung. Natürlich ist es wichtig, dass wir uns diese Probleme bewusst machen, aber sie sind nicht das Ganze! Die Medien haben anscheinend den alten Spruch „keine Nachricht ist gute Nachricht“ in den Spruch verkehrt: „Gute Nachricht ist keine Nachricht“. Der Golfer Tiger Woods hat jedoch einmal gesagt: „Ich lerne mehr aus meinen besten Schlägen als aus meinen Fehlern.“

In dieser Geschichtensammlung wird von Erfolgen erzählt, davon, was Einzelne haben tun können, um ihr Leben wertvoller zu machen, um Frieden und Glück zu finden und anderen zu bringen. Die Geschichten sollen

alle, die sie lesen oder von ihnen hören, dazu ermutigen, ihr Bestes wenigstens zu versuchen.

Zu der Sammlung hat mich Johan Galtung angeregt: Er hat darauf hingewiesen, dass Kinder und junge Leute nicht vor allem Geschichten von Krieg und Sieg im Krieg hören sollten, sondern lieber mehr Geschichten von erfolgreicher Konflikt-Transformation und von Problemlösung, denn das würde sie besser auf ihr Leben vorbereiten. Dies ist nun aber doch keine Geschichtensammlung ausschließlich für Kinder und Jugendliche geworden.

Das Buch umfasst auch einige Gleichnisse. Darin wird etwas Vertrautes dazu benutzt, etwas Neues oder wenig Bedachtes zu erklären. Hier ein Beispiel:

Ein fing einen Fisch aus dem Meer und setzte ihn auf den Ast eines Baumes. Als er gefragt wurde, warum er das getan habe, antwortete er: „Ich wollte ihn vorm Ertrinken retten!“



Foto: Anton von Heiseler, 2011 in Indien

Wir verstehen unmittelbar, wie falsch und dumm das ist. Aber nur selten machen wir uns klar, dass der Versuch, anderen unsere Lebensweise, unsere politischen und Wirtschafts-Institutionen oder unseren religiösen Glauben aufzuzwingen, ebenso falsch ist. Ein solches Gleichnis *kann* uns die Augen dafür öffnen.

Die allermeisten Geschichten habe ich nicht selbst erfunden. Im Laufe vieler Jahre habe ich sie gehört oder gelesen, dann habe ich die ausgewählt, die mir am besten gefallen haben, und habe sie nacherzählt. [Von einigen alten Geschichten haben wir in der deutschen Fassung das Original gewählt, wenn es gut verständlich ist.]

Ich hoffe, dass die Geschichten Anklang finden und nützliche Lehren vermitteln.

Basel, April 2013

Gewaltfreiheit

Königin Victoria und Prinz Albert

Königin Victoria und Prinz Albert stritten sich, wie das manchmal in einer Ehe vorkommt. Ein Wort gab das andere und plötzlich stürmte Prinz Albert ärgerlich aus dem Schlafzimmer, ging in sein Studierzimmer, knallte die Tür zu und schloss sie ab. Königin Victoria rannte ihm hinterher, klopfte und verlangte: „Mach auf!“ Keine Antwort. Sie schlug mit der Faust gegen die Tür und schrie: „Mach sofort auf!“ Keine Antwort. Sie schrie, so laut sie konnte: „Ich bin die Königin von England, Schottland, Wales und Irland, die Kaiserin von Indien und des gesamten Britischen Commonwealth, ich bin der oberste Kriegsherr der Streitkräfte und befehle dir hiermit, die Tür zu öffnen!!!“ Immer noch keine Antwort. Schließlich sagte sie mit sanfter Stimme: „Albert, es tut mir leid, ich liebe dich und du fehlst mir!“ Nun öffnete sich die Tür.

Franziskus von Assisi und der Wolf

(eine freie Übersetzung)

Der wilde Wolf von Gubbio hatte einen Dorfbewohner gefressen. Alle übrigen Dorfbewohner gingen mit Messern, Äxten und Heugabeln in den Wald, denn sie wollten den Wolf finden und ihn töten.

Franziskus hatte gesagt, er spreche die Sprache der Tiere, und er ging zum Wolf in den Wald und sprach mit ihm: „Bruder Wolf, was fehlt dir?“ „Ich habe Hunger.“ „Aber das ist kein Grund, einen gutherzigen unschuldigen

Bürger von Gubbio aufzufressen!“ „Ich habe nichts anderes zum Fressen gefunden!“ „Wie wäre es, wenn die Dorfbewohner abends einen großen Topf mit Essensresten vor das Stadttor stellen würden, wärest du bereit, in Zukunft diese Reste zu fressen?“ „Ich will es versuchen, aber nur einmal!“ „Danke, Bruder Wolf!“

Dann ging Franziskus nach Gubbio und versammelte alle Dorfbewohner um sich. Er fragte sie: „Was bedrückt euch?“ „Es ist der Wolf, der hat einen von uns gefressen und wir wollen ihn töten.“ „Der Wolf hat gesagt, er sei hungrig gewesen. Wärt ihr bereit, abends einen großen Topf mit Essensresten vors Tor zu stellen, die der Wolf stattdessen fressen könnte?“ „Wir wollen es versuchen, aber nur einmal!“ Und da begannen die Bewohner des Dorfes Gubbio, den Wolf zu füttern, und der Wolf fraß keinen von ihnen mehr, sondern sie wurden Freunde.

Wenn wir verstehen, warum einer etwas Böses tut, dann heißt das durchaus nicht, dass wir den Täter oder die Tat entschuldigen. Wir müssen die Ursache jedoch erst einmal erkennen. Nur dann können wir sie beseitigen und damit ähnliche Taten in der Zukunft verhindern.

Johan Galtung schlug den Mitgliedern des italienischen Generalstabs, die von Kindheit an mit dieser Geschichte vertraut waren, vor, diese Geschichte auf Saddam Hussein anzuwenden, statt den Irak anzugreifen. Sie erwiderten: „Saddam ist ganz gewiss ein Wolf, aber wir sind nicht Franziskus.“

Nach den Terroranschlägen in New York und Washington vom 11. September 2001 nahm Johan Galtung an einer Podiumsdiskussion im österreichischen

Fernsehen teil. Auch der US-Botschafter in Wien war dabei. Als Galtung sagte, wir müssten zu verstehen versuchen, warum dieser Terrorakt stattgefunden habe, fragte der Botschafter wütend: „Sie versuchen also das, was geschehen ist, zu rechtfertigen?“ Galtung musste erklären, dass er überzeugt sei, nichts könne eine derartige Grausamkeit rechtfertigen. Wenn es uns jedoch nicht gelinge zu verstehen, warum sie geschehen sei, könnten wir ein ähnliches Ereignis auch in Zukunft nicht verhindern. Wir müssten in unserem eigenen Interesse die Ursachen der Gewalt verstehen, um eine künftige Wiederholung zu verhindern. Diese Auffassung rechtfertige weder die Gewalttat noch gebe sie den Opfern die Schuld daran.

Steven Spielberg als Kind

Als der preisgekrönte Filmregisseur Steven Spielberg (1946 geboren) ein kleiner Junge war, wurde er in der Schule von einem großen Rüpel drangsaliert, der ihn regelmäßig lächerlich machte und der ihn schlug oder seinen Kopf in den Springbrunnen duckte. Zu seinem Geburtstag schenkte Stevens Mutter ihm eine Filmkamera. Er beschloss, einen Film zu drehen; für den brauchte er jemanden für die Rolle eines großen Rüpels. Er fragte den Jungen, der ihn immer wieder belästigte, ob er die Rolle des Rüpels in seinem Film spielen wolle. Der Junge nahm mit Vergnügen an und spielte die Rolle sehr überzeugend. Auf diese Weise freundenen die beiden sich an und der große Junge beschützte Steven von da an gegen andere große Jungen, die ihm etwas tun wollten.

Im Sprichwort heißt es: „Die einzige Möglichkeit, deine Feinde loszuwerden, ist, sie dir zu Freunden zu machen.“

Gewaltfreie Kommunikation 1

Der Psychologe Marshall Rosenberg (1934 geboren) war eingeladen worden, bei einem Treffen einer Gruppe junger Palästinenser in einem Flüchtlingslager in der Westbank zu sprechen. Die israelische Polizei war kurz zuvor in das Lager eingedrungen, um Proteste niederzuschlagen. Der Boden war mit Tränengashülsen übersät, auf denen "Made in USA" stand. Als ihn der Organisator als Amerikaner vorstellte, schrie ein junger Mann: „Mörder!“ Rosenberg wurde weder ärgerlich noch defensiv, sondern fragte: „Bist du wütend, weil meine Regierung Waffen und Tränengas bezahlt, die zu eurer Unterdrückung benutzt werden?“ Der junge Mann schrie: „Natürlich!“ Rosenberg sprach weiter: „Würdest du dir wünschen, dass das Geld lieber zur Schaffung von Arbeitsplätzen, zum Bau von Schulen, Krankenhäusern, Straßen und für die Wasserversorgung in Palästina gebraucht würde?“ „Genau!“ antwortete der Mann. Rosenberg fragte ihn: „Würdest du dir wünschen, dass mehr Amerikaner herkommen würden, um eure schwierige Situation zu verstehen?“ Der Mann stimmte ein wenig kleinlaut zu. Er sagte, er wolle nichts anderes, als dass seine Kinder sicher seien, dass sie wie normale Kinder ohne Angst auf der Straße spielen könnten. Nachdem sie noch weiter auf dieselbe Weise miteinander gesprochen hatten, lud der Mann Rosenberg zu einem Ramadan-Abendessen in sein Haus ein.

Rosenberg hat den Ausdruck „gewaltfreie Kommunikation“ geprägt. Er bezeichnet damit eine bestimmte Gesprächsmethode: Wir nennen unsere eigenen Beobachtungen und Gefühle, anstatt dass wir andere beschuldigen. Indem wir die Sorgen unserer Gesprächspartner in unsere Worte fassen, zeigen wir, dass wir sie verstehen. Danach finden wir eher ein offenes Ohr, wenn wir unsere eigenen Bedürfnisse äußern und erklären, welche Bedeutung ihre Erfüllung für uns hätte.

u.a. *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens*. Junfermann, 8. veränd. Auflage 16. Februar 2009.

Gewaltfreie Kommunikation 2

Marshall Rosenberg lernte 1994 im *European University Center for Peace Studies* (EPU) in Stadtschlaining in Österreich einen Nigerianer kennen. Dieser lud ihn ins Niger-Delta ein, wo zwei Stämme seit Jahren gegeneinander kämpften. Bei diesen Kämpfen hatte es schon viele Tote und Verwundete gegeben.

Marshall flog nach Nigeria und reiste ins Niger-Delta. Dort versammelte er je sechs Häuptlinge aus den beiden Stämmen in einem Raum. Der kleinere der Stämme bestand aus den früheren Landbesitzern, der viel größere aus ihren ehemaligen Landarbeitern. Seit dem Ende des Feudalismus nahmen die früheren Arbeiter, die fast wie Leibeigene behandelt worden waren, Rache für ihre Leiden.

Zuerst war die Atmosphäre im Raum sehr angespannt. Einer schrie einen anderen an: „Du hast meinen Sohn getötet!“ Geduldig bat Marshall die zwölf

Männer immer wieder darum, die Vergangenheit erst einmal ruhen zu lassen und stattdessen ihre Bedürfnisse zu formulieren. Endlich waren alle so weit, dass sie ruhig sprechen und zuhören konnten. Die früheren Landbesitzer formulierten ihr Hauptanliegen: Sie wollten, dass die anderen ihnen Sicherheit und Überleben garantierten. Die früheren Landarbeiter formulierten ihr Bedürfnis: Jeder von ihnen wollte so viel Land zur Bewirtschaftung haben, dass er davon seine Familien ernähren könnte. Beide Seiten fanden die Bedürfnisse der jeweils anderen Seite legitim. Deshalb konnten die Häuptlinge sie akzeptieren und versprachen einander, sie würden ihren Teil zur Erfüllung der Bedürfnisse der anderen Seite beitragen.

Seitdem haben die Kämpfe aufgehört.

Bedürfnisse ausdrücken

Mann und Frau stritten wieder einmal wie so oft. Der Mann hatte vergessen, den Müll rauszutragen, und die Frau nörgelte: „Du bist so verantwortungslos. Du denkst nie an das, was du versprochen hast!“ Der Mann darauf: „Das ist das erste Mal in diesem Jahr, dass ich vergessen habe, den Müll rauszutragen, aber ich hatte wirklich an Wichtigeres zu denken!“ Die Frau: „Damit entschuldigst du dich immer. Ich kann das nicht aushalten!“ Ihre neunjährige Tochter sagte zu ihrer Mutter: „Warum sagst du Vater nicht einfach, was du brauchst?“ Die Frau sagte, was sie wollte, und zu ihrem Erstaunen reagierte der Mann positiv. Sie war verblüfft und fragte ihre Tochter: „Wo hast du denn das gelernt?“ „In der Schule“, antwortete die

Tochter. Sie hatte einen Tag lang „gewaltfreie Kommunikation“ trainiert.

In der Methode wird betont, man solle sagen, was man brauche und darum bitten und es nicht fordern. Die Erfüllung einer Bitte kann der andere ablehnen und braucht keine Strafe zu fürchten, während es schlimme Folgen für einen haben kann, der eine Forderung ablehnt. Die Frau fragte ihre Tochter: „Kann ich das auch lernen?“ Die Tochter sagte: „In einem Monat bietet die Schule den Eltern dasselbe Training an.“ Die Frau wollte nicht so lange warten und schrieb sich in einer Nachbarstadt für einen Kurs ein, für den sie sogar zahlen musste.

(Frei nach Marshall Rosenberg, der die Technik gewaltfreie Kommunikation entwickelt hat)

Um einen Gefallen bitten

Ein Paar stritt sich ohne Ende. Sie fragten eine weise alte Frau um Rat. Diese schlug vor: „Fordere nicht etwas als ein Recht ein, um das du als einen Gefallen bitten kannst.“

Sie befolgten den Rat und das Streiten hörte auf.

Warte, bis es abgekühlt ist!

(Eine Volkserzählung aus Uganda, erzählt von Stella Sabiti*)

Ein reicher Bauer hatte eine schöne Tochter. Viele Männer hielten um ihre Hand an, aber der Bauer stellte ihnen eine schwierige Aufgabe: Sie sollten eine Tasse mit kochendheißem Wasser trinken. Viele versuchten es, verbrühten sich aber den Mund und mussten aufgeben. Schließlich kam ein Mann, so schlau wie ein Fuchs. Wie gewöhnlich kam das ganze Dorf, um zu sehen, ob er die

Aufgabe erfüllen könnte. Er ging mit der Tasse voll heißem Wasser von einem Dorfbewohner zum anderen, zeigte sie jedem und sagte: „Seht euch dieses heiße Wasser an, ich werde es jetzt trinken!“ Als er die Tasse schließlich auch dem letzten Dorfbewohner gezeigt hatte, war das Wasser so weit abgekühlt, dass er es trinken konnte, ohne sich den Mund zu verbrühen, und er durfte die reiche Bauerntochter heiraten.

Wenn ein Konflikt – ganz gleich, ob zwischen Einzelnen oder Ländern - zu „heiß“ ist, soll man warten, bis sich die Gemüter abgekühlt haben.

* in Uganda geboren und aufgewachsen, seit über 30 Jahren engagiert sie sich in der Friedensförderung, zuerst in Basisbewegungen, dann als Journalistin, heute als Dozentin und Diplomatin der AU, der Afrikanischen Union. <http://www.freie-radios.net/56369>

Scheherazade

Ein grausamer Fürst im Bagdad des 8. Jahrhunderts kam eines Abends von der Jagd zurück und überraschte seine Frau in Gesellschaft eines anderen Mannes. Er befahl, beide hinzurichten und schwor, dass er sich nie wieder von einer Frau betrügen lassen werde. Deshalb heiratete er jeden Tag eine neue Frau. Die ließ er dann am nächsten Morgen hinrichten, damit sie ihn niemals würde betrügen können.

Als er Scheherazade heiratete, erzählte sie ihm eine Geschichte, die ihn faszinierte. Da die Nacht noch nicht vorüber war, begann sie mit einer anderen Geschichte, hörte aber an einer spannenden Stelle auf, als der Morgen kam. Der Fürst dachte: „Ich will doch das Ende dieser

Geschichte hören! Also will ich sie noch eine Nacht behalten und sie erst am Morgen darauf hinrichten lassen.“ In der nächsten Nacht beendete Scheherazade ihre Geschichte und begann eine neue und auch die erzählte sie nicht zu Ende, sondern, als der Morgen kam, war sie an eine entscheidende Stelle gekommen. Wieder wollte der Fürst das Ende gerade dieser Geschichte hören und plante, sie danach töten zu lassen. Aber sie fing wieder eine neue Geschichte und dann wieder eine neue Geschichte an – 1001 Nacht lang. In dieser Zeit gebar sie dem Fürsten drei Söhne und schließlich beschloss er, dass er Scheherazade nicht töten wollte, weil er sie zu sehr liebte.

Diese Geschichte stammt aus einem finsternen Zeitalter und sie veranschaulicht die Macht der Gewaltfreiheit. Wenn Scheherazade versucht hätte, einen Dolch einzuschmuggeln, um den mörderischen Fürsten zu töten, hätten seine starken Leibwächter sie nur allzu leicht überwältigen können. Sie nutzte ihren überlegenen Geist, um den Fürsten zu entwaffnen.

Dies ist ein nachahmenswertes Beispiel für eine wirkungsvolle Verteidigungsstrategie, die auch kleine Länder anwenden können: Spiele für dein Nachbarland eine nützliche, noch besser: unersetzliche Rolle, sodass es sich selbst verletzen würde, wenn es dich angriffe.

Wie Venedig gerettet wurde

Als 1618 der 30-jährige Krieg anfang, versuchte Spanien seinen Einfluss auf ganz Europa auszudehnen. Die Seemacht Venedigs sah Spanien dabei als gefährlichen

Rivalen an, sie war ihm ein Dorn im Auge und deshalb wollte es die Stadt zerstören. Da Spanien Mexiko riesige Mengen Gold gestohlen hatte, konnte es sich leisten, zu diesem Zweck eine französische Söldnerarmee anzuwerben. Die Söldner schlichen sich heimlich einzeln oder in kleinen Gruppen in die Stadt ein. Sie hatten sich als Händler und Besucher verkleidet und ihre Waffen unter den Kleidern versteckt.

Der Führer der französischen Armee besuchte den Dogen und tat so, als wäre er ein befreundeter Diplomat. Tatsächlich aber versuchte er in Gesprächen mit dem Dogen herauszufinden, wie die Stadt befestigt sei, sodass er ihre Zerstörung besser würde planen können. Als er den Marmorpalast des Dogen sah, staunte er über dessen architektonische Schönheit und es tat ihm leid, dass er ihn mit der übrigen Stadt zerstören sollte, darum zögerte er. Während er mit dem Dogen sprach, kam die Tochter des Dogen herein: Sie war eine junge Frau von großer Schönheit und unwiderstehlichem Charme. Auf der Stelle verliebte sich der Franzose sterblich in sie. Er machte sich klar, dass sie, wenn das Komplott ausgeführt würde, von Soldaten vergewaltigt und getötet werden könnte. Diesen Gedanken konnte er nicht ertragen. Deshalb berichtete er dem Dogen über das Komplott und rettete damit die Stadt.

Die Macht der Gewaltfreiheit

Als Ferdinand Marcos 1986 versuchte, die Wahlen auf den Philippinen zu fälschen, wurden ihm zwei Einheiten der Armee abtrünnig. Er schickte seine übrigen Truppen, diese zu vernichten, aber die Abtrünnigen waren von einer

halben Million unbewaffneter Zivilisten umgeben und dadurch geschützt. Als eine Nonne vor einem Panzer niederkniete, betete und sich nicht rührte, hielt der Panzerfahrer schließlich an, weil er sie nicht guten Gewissens hätte zermalmen können. Wenn ein Soldat versucht hätte, den Panzer aufzuhalten und mit einem Maschinengewehr auf ihn geschossen hätte, hätte der Panzerfahrer sicherlich nicht angehalten.

Als im Herbst 1989 Tausende Zivilisten in Leipzig jede Woche eine Demonstration gegen das kommunistische Regime der Deutschen Demokratischen Republik abhielten, hatte die Polizei den Befehl bekommen, auf die Demonstranten zu schießen, um die Demonstration zu zerstreuen. Die Polizei wartete auf einen Vorwand: Die Demonstranten würden vielleicht Steine- oder Molotowcocktails werfen, sie blieben jedoch vollkommen gewaltfrei und weder Polizei noch Armee fanden einen Anlass zum Schießen. Bald darauf fiel das Regime. Gewalttätige Demonstrationen wären wahrscheinlich von der Armee brutal unterdrückt worden.

Gewalt androhen

Rachel Findlay*, die Gründerin und Leiterin des *Nuclear Dialogue*, einer Organisation, die während des Kalten Krieges Mitglieder der Friedensbewegung und Regierungsbeamte zu Gesprächen an einen Tisch gebracht hatte, erzählte einmal Folgendes: Sie war in Washington zu einem der Treffen und saß beim Abendessen neben einem amerikanischen General. Mit tiefer Überzeugung sagte er: „Die einzige Sprache, die die

Sowjets verstehen, ist die Androhung von Gewalt.“ Nach einer Weile fragte sie: „Würden Sie bei einer Androhung von Gewalt nachgeben?“ Er sah sie ungläubig an und sagte: „Niemals! Sind Sie noch bei Verstand?“

*Dem Autor persönlich bekannt.

Satyagraha

Eine britische Einheit versperrte einer Satyagraha-Truppe den Weg. Dies war eine von Gandhis gewaltfreien, aber unnachgiebigen Aktionen von massenhaftem zivilem Ungehorsam. Beide Gruppen standen bis an die Knie im Hochwasser. Die britischen Soldaten leisteten wegen der Schwierigkeit und der Gefahren des steigenden Wassers Kurzzeitdienst. Gandhis geduldige Anhänger hatten keine festgelegte „Arbeitszeit“. Sie halfen den britischen Soldaten und drehten deren gekentertes Boot wieder richtig herum. Der Kommandeur der britischen Einheit sagte zu einem Reporter: „Wenn sie sich zur Wehr gesetzt hätten, wenn sie Waffen benutzt hätten, dann hätte ich gewusst, wie ich mit ihnen hätte fertigwerden können. Aber das hier verstehe ich ganz und gar nicht!“

Friedensjournalismus

Was ist das? Friedensjournalisten stellen außer den üblichen Fragen, z. B. wie viele Bomben abgeworfen und wie viele Häuser zerstört worden sind, wer gewinnt usw. noch die beiden Fragen: „Worum geht es in dem Konflikt? Und: „Wie könnten mögliche Lösungen aussehen?“

Wenn George W. Bush gefragt worden wäre: „Worum geht es im Konflikt mit dem Irak?“, hätte er wahrscheinlich

geantwortet: „Es ist ein Kampf zwischen Gut und Böse.“ „Würden Sie das bitte näher erklären?“ „Nein.“ „Worin besteht die Lösung?“ „Das Böse zerstören!“ „Würden Sie das bitte näher erklären?“ „Nein.“ Wenn man ihn das zwanzigmal gefragt und jedes Mal Frage und Antwort veröffentlicht hätte, wäre er nicht immer wieder damit durchgekommen können. Aber Bush ist nur selten auf diese Weise befragt und dann zitiert worden.

Im 18. Jahrhundert gab es „Krankheitsjournalisten“. Sie berichteten in allen Einzelheiten, wie sich Epidemien ausbreiteten und wie die Menschen litten. Über Heilungsmöglichkeiten war jedoch wenig bekannt und deshalb wurde auch wenig darüber berichtet. Heute gibt es „Gesundheitsjournalisten“. Sie schreiben über laufende Forschungen, über die Heilung von Krankheiten und über einen gesunden Lebensstil, der zur Vermeidung von Krankheiten beiträgt.

Es wird höchste Zeit für „Friedensjournalismus“! Journalisten sollten nicht mehr ausschließlich über einen Krieg schreiben, sondern auch über seine Ursachen, über Vorbeugung gegen Krieg und über Möglichkeiten, den Frieden wiederherzustellen. Sie brauchen nicht selbst Lösungen für die Konflikte zu finden – ebenso wenig wie Gesundheitsjournalisten Heilungsmöglichkeiten für Krankheiten selbst erfinden, sondern sie fragen Spezialisten danach und verbreiten dann deren Antworten.

Auf ähnliche Weise können Friedensjournalisten verschiedene Friedensorganisationen und Mediatoren nach Ideen fragen, wie einem Gewalt-Konflikt vorzubeugen oder wie er zu beenden sein könnte, und dann könnten sie

darüber berichten. Gesundheitsseiten in Zeitungen und Zeitschriften sind sehr beliebt und es ist zu erwarten, dass Berichte über Vorschläge zum Frieden, wenn sie erst einmal gedruckt werden, ebenso beliebt sein werden. Die Menschen dürsten nach Frieden. Wir verlangen nur: „Gebt dem Frieden eine Seite eurer Zeitung!“

Beleidigung als Geschenk

Ein alt gewordener Samurai-Krieger hatte beschlossen, junge Menschen Zen Buddhismus zu lehren. Obwohl er alt war, so ging die Sage, konnte er jeden Gegner besiegen. Eines Nachmittags kam ein junger Krieger zu ihm. Dieser Krieger war für seinen vollkommenen Mangel an Skrupeln bekannt. Er war dafür berüchtigt, Provokationstechniken einzusetzen: Er wartete, bis sein Gegner die erste Bewegung machte, und ging dann zum Gegenangriff über. Dabei nutzte er den geringsten Fehler seines Gegners aus. Er hatte noch nie einen Kampf verloren. Als er vom Ruf des Samurai hörte, ging er zu ihm, um ihn zu besiegen und damit seinen Ruhm zu mehren. Die Schüler des alten Meisters waren *gegen* seinen Einfall, aber der alte Meister nahm die Herausforderung an. Alle versammelten sich auf dem Marktplatz und der junge Mann begann den alten Meister zu beleidigen. Er warf sogar ein paar Steine in seine Richtung, spuckte ihm ins Gesicht und schrie die schlimmsten Beleidigungen, die es auf der Welt gibt. Er beleidigte sogar seine Vorfahren und das ist für Japaner unerträglich. Am Ende des Nachmittags war der junge Krieger erschöpft und frustriert und ging seiner Wege. Die Schüler waren enttäuscht, dass sich der Meister so viele

Beleidigungen und Provokationen hatte bieten lassen und fragten ihn: „Wie konntet Ihr eine solche Demütigung ertragen? Besser wäre es gewesen, Ihr hättet gekämpft, selbst wenn ihr den Kampf verloren hättet, statt eine derartige Feigheit vor uns allen an den Tag zu legen!“ „Wenn jemand mit einem Geschenk zu euch kommt und ihr nehmt es nicht an, wem gehört das Geschenk dann?“, fragte der Samurai. „Es gehört dem, der versucht hat, es dem anderen zu geben“, erwiderte einer seiner Schüler. „Dasselbe gilt für Neid, Ärger und Beleidigungen“, sagte der Meister. „Wenn sie nicht angenommen werden, gehören sie weiterhin dem, der sie angeboten hat.“

Das heilsame Gift

(von Yang Jwing-Ming)

Vor langer Zeit lebte einmal ein Mädchen mit Namen Li-Li. Sie heiratete und zog zu ihrem Mann und ihrer Schwiegermutter ins Haus. Schon bald fand sie, dass es unmöglich sei, mit ihrer Schwiegermutter auszukommen. Sie waren zu verschieden und Li-Li ärgerte sich über viele Gewohnheiten ihrer Schwiegermutter. Ständig kritisierte sie Li-Li.

Die Tage vergingen und auch eine Woche nach der anderen verging. Li-Li und ihre Schwiegermutter stritten unentwegt. Die Situation wurde für Li-Li dadurch noch schlimmer, dass sie sich nach alter chinesischer Tradition ihrer Schwiegermutter beugen und jedem ihrer Wünsche gehorchen musste. All der Ärger und all das Unglück im Haus bereiteten dem Ehemann viel Kummer, denn er liebte beide.

Schließlich konnte Li-Li es nicht mehr aushalten und beschloss, etwas dagegen zu tun. Eines Tages besuchte sie den Kräuterhändler Herrn Huang, einen guten Freund ihres Vaters. Sie erzählte ihm, was sie zu leiden hatte, und fragte ihn, ob er ihr nicht etwas Gift geben könne, womit sie ihre Schwiegermutter töten könnte. Herr Huang dachte eine Weile nach und sagte schließlich: „Li-Li, ich will dir helfen, aber du musst auf mich hören und genau das tun, was ich dir sagen werde.“ Li-Li antwortete: „Ja, Herr Huang, ich werde alles tun, was Sie mir sagen.“ Herr Huang ging in seinen Kräuterraum und kam nach einigen Minuten mit einem Päckchen Kräuter zurück. Er sagte zu Li-Li: „Du darfst sie nicht als schnell wirkendes Gift verwenden, um deine Schwiegermutter aus dem Weg zu räumen, denn das würde den Verdacht der Leute auf dich lenken. Deshalb habe ich dir einige Kräuter gegeben, deren Gift sich allmählich in ihrem Körper ansammeln wird. Bereite alle zwei Tage etwas Schweinefleisch oder Hühnchen zu und tu ein wenig von diesen Kräutern in ihre Portion. Damit dich aber niemand verdächtigt, wenn sie stirbt, musst du dich sehr darum bemühen, freundlich zu ihr zu sein. Streite nicht mit ihr, gehorche ihren Wünschen und behandle sie wie eine Königin!“ Li-Li war sehr froh. Sie dankte Herrn Huang und eilte nach Hause, um gleich mit der Ausführung ihres Mordplans zu beginnen.

Die Wochen und Monate vergingen. Jeden zweiten Tag servierte Li-Li ihrer Schwiegermutter die auf besondere Weise zubereitete Speise. Sie dachte immer an das, was Herr Huang darüber gesagt hatte, wie sie jeden Verdacht von sich ablenken könnte. Also beherrschte sie sich,

gehorchte ihrer Schwiegermutter und ging mit ihr um, als wäre sie ihre eigene Mutter. Nach einem halben Jahr hatte sich alles verändert. Li-Li hatte sich so sehr beherrscht, dass es ihr zur Gewohnheit geworden war, niemals mehr wütend oder traurig über ihre Schwiegermutter zu werden. Seit einem halben Jahr hatten die Frauen nicht mehr miteinander gestritten. Die Schwiegermutter war ja viel freundlicher geworden und es fiel Li-Li nun leicht, mit ihr auszukommen. Die Einstellung der Schwiegermutter Li-Li gegenüber veränderte sich zum Guten und sie liebte nun Li-Li wie eine eigene Tochter. Sie erzählte Freunden und Verwandten immer wieder, Li-Li sei die beste Schwiegertochter, die sie hätte finden können. Li-Li und ihre Schwiegermutter gingen nun miteinander um, als wären sie Mutter und Tochter. Li-Lis Mann war darüber sehr glücklich.

Schließlich ging Li-Li noch einmal Herrn Huang besuchen, denn sie wollte ihn wieder um Hilfe bitten. Sie sagte: „Lieber Herr Huang, bitte helfen Sie mir, das Gift daran zu hindern, meine Schwiegermutter zu töten! Sie hat sich in eine sehr freundliche Frau verwandelt und ich liebe sie wie meine eigene Mutter. Ich will nicht, dass sie an dem Gift stirbt, das ich ihr gegeben habe.“

Herr Huang lächelte und nickte ihr freundlich zu. „Li-Li, du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Ich habe dir niemals irgendein Gift gegeben. Alle Kräuter, die ich dir gegeben habe, haben deine Schwiegermutter im Gegenteil gesünder gemacht. Das einzige Gift, das es gab, war in deiner Seele und in deiner Einstellung zu ihr, aber das ist durch deine Liebe zu ihr ganz und gar weggewaschen

worden.“

Des Tigers Barthaare

(Ein koreanisches Volksmärchen)

Eine Frau ging zu einem berühmten Kräuterkenner, um ihn um Hilfe zu bitten. „Seit mein Mann aus dem Krieg zurückgekommen ist, ist er unfreundlich. Wenn er ein Essen nicht mag, das ich für ihn zubereitet habe, stößt er es zurück. Manchmal sitzt er auf einem Hügel und starrt stundenlang in die Ferne, während er eigentlich auf dem Feld arbeiten sollte. Kannst du vielleicht einen Zaubertrank brauen, durch den er geheilt wird?“ Der Kräuterkenner antwortete: „Das kann ich durchaus, allerdings sind die Haare aus dem Bart eines lebenden Tigers die wichtigste Zutat dafür.“ Bekümmert fragte die Frau: „Woher soll ich denn die Barthaare eines lebenden Tigers bekommen?“ „Das wird dir schon einfallen“, sagte der Kräuterkenner.

Die Frau ging noch am selben Abend hinaus zu der Höhle, in der, wie alle wussten, der Tiger lebte. Aber sie wagte sich nicht allzu nah an sie heran und kam ohne Tigerbarthaare nach Hause zurück. Am nächsten Abend bereitete sie eine Schale mit Reis und Fleischsoße zu und ging ein bisschen näher an die Höhle heran. Dort wartete sie auf den Tiger, aber er kam nicht.

So ging es ein halbes Jahr lang. Jedes Mal wagte sie sich ein wenig näher und schließlich aß der Tiger das, was sie ihm gebracht hatte. Eine Zeit lang brachte sie ihm jeden Abend eine Schale Essen. Eines Abends sagte sie zu dem Tiger: „Sei mir nicht böse, aber ich brauche ein paar deiner Barthaare!“ Der Tiger ließ sie ruhig die Barthaare

herausziehen.

Sie war glücklich und rannte zum Kräuterkenner, um ihm ihren Fund zu bringen. Er untersuchte die Barthaare genau und fand heraus, dass sie wirklich von einem lebenden Tiger stammten. Danach warf er sie in seinen Kamin und dort verbrannten sie. Die Frau konnte es nicht fassen. „Was hast du mit meinen kostbaren Barthaaren angestellt, du hast sie vernichtet, wie kannst du nun den Zaubertrank für meinen Mann brauen?“ Der Kräuterkenner antwortet: „Du brauchst keinen Zaubertrank. Es ist dir gelungen, mit Geduld und Freundlichkeit einen blutrünstigen Tiger zu zähmen, glaubst du nicht, dass es dir ebenso gelingen wird, deinen Mann zu zähmen?“

Frieden und Abrüstung

Eine binationale Zone

Nach dem Grenzkrieg von 1941 hatten Peru und Ecuador versäumt, im 1942 in Rio de Janeiro ausgehandelten Friedensvertrag die Grenzlinie hoch in den Anden festzulegen. Später einigten sie sich darauf, dass die Grenze entlang der Wasserscheide im oberen Amazonas-Becken verlaufen sollte. Aber je nach den Regenfällen bewegte sich die Wasserscheide hin und her. Dann versuchten sie, einen Fluss als Grenze zu nehmen, aber der kam und ging, je nach Niederschlägen und Gletscherschmelze. Seit 1942 fochten Ecuador und Peru über dieses dünn besiedelte, 500 Quadratkilometer große Gebiet drei Kriege aus und waren im Begriff, sich auf einen neuen Krieg einzulassen. Die peruanische Luftwaffe hatte schon die Bombardierung von Ecuadors Hauptstadt Quito geplant.

Bei einer Friedenskonferenz 1995 in Guatemala wurde Johan Galtung zu einem Treffen mit einem früheren Präsidenten Ecuadors eingeladen, der die Verhandlungen mit Peru leitete. Galtung hörte sich die Klagen über Perus Unbeweglichkeit geduldig an. Aber er hört immer auch genau auf das, was die Leute *nicht* sagen. Der Verhandlungsführer sagte nicht, dass jeder Quadratmeter eines Gebietes einem und nur einem Land gehören müsse, denn er ging davon aus, dass sich das von selbst verstehe. Es war ja das Prinzip, das 1648 im Westfälischen Frieden festgelegt worden war. Deshalb fragte Galtung

ihn, was er von dem Einfall halte, das umstrittene Grenzgebiet zu einer gemeinsam verwalteten „binationalen Zone mit einem Naturpark“ zu machen. Der ehemalige Präsident sagte: „In all den 30 Jahren, die wir jetzt verhandeln, habe ich noch nie einen derartigen Vorschlag gehört. Er ist sehr kreativ – aber ich fürchte, er ist *zu* kreativ, wir werden wenigstens 30 weitere Jahre brauchen, um uns an diese völlig neue Idee zu gewöhnen, und dann noch einmal 30 Jahre, um sie umzusetzen. Das hilft uns jetzt nicht weiter.“ Aber aus Neugier gab er in der nächsten Runde der Friedensverhandlungen den Vorschlag an Peru weiter und zu seiner Überraschung nahm Peru ihn mit ein paar geringfügigen Änderungen an. Das führte zu dem am 27. Oktober 1998 in Brasilia unterzeichneten Friedensvertrag.

Diese binationale Zone wurde eingerichtet. Sie dient auch als Freihandelszone, in der Händler aus beiden Ländern zollfrei Waren tauschen können.

Galtung wies darauf hin, dass diese Initiative nur 250 \$ für eine Zwischenlandung in Ecuador gekostet habe, die er bei seiner Lateinamerikareise eingelegt hatte, eine Nacht in einem Hotel und ein Abendessen für den ehemaligen Präsidenten und seine Frau. Ein Vergleich: Der Golfkrieg zur Vertreibung der irakischen Truppen aus Kuwait kostete 100 Milliarden Dollar, die verursachten Zerstörungen nicht mitgerechnet. Aber vor allem: Friedliche Konflikttransformation *vor* dem Ausbruch von Gewalt kann vielen Menschen das Leben bewahren.

Die meisten Regierungen warten so lange, bis sich ein Konflikt in einem Krieg entlädt, und intervenieren dann

mit dem Militär, statt dass sie sich, lange bevor der Konflikt zur Gewaltanwendung führt, um friedliche Lösungen bemühen. Eine derartige Politik gleicht einem Mann, der mit geschlossenen Augen Auto fährt. Er wartet, bis er auf ein Hindernis stößt, und ruft dann den Notdienst, anstatt den Gefahren zuvorzukommen und sie zu vermeiden.

Wir brauchen eine UN-Agentur für Mediation mit ein paar Tausend Fachleuten, die aufkommende Konflikte erkennen und benennen und dazu beitragen, dass sie friedlich transformiert werden, bevor sie zu einem Krieg führen. Das wäre eine ausgezeichnete und kostengünstige Investition in eine friedlichere Welt.

Wie Haiti sein Militär abschaffte

Ein leise sprechendes, pensioniertes Quäkerehepaar unternahm einen wesentlichen Schritt, der zur völligen Abschaffung der Armee Haitis führte. Die Armee hatte 1991 die demokratisch gewählte Regierung von Präsident Aristide mit Gewalt gestürzt und viele Haitianer verhaftet, gefoltert und ermordet.

1994 gründeten Sue und Marvin Clark* aus Troy, New York, die kleine NGO "Global Demilitarization". Im Februar 1995 konnten sie sich in New York mit dem früheren Präsidenten von Costa Rica Oscar Arias Sanchez treffen. Er hatte 1987 den Nobelpreis dafür bekommen, dass er bei der Beendigung des Krieges in Nikaragua eine wichtige Rolle gespielt hatte. Costa Rica hatte 1949 sein Militär abgeschafft. Das Paar fragte Arias, welches Land Costa Ricas Beispiel wohl als nächstes folgen werde.

Dieser meinte, es könne Haiti sein, denn die meisten Haitianer sähen ihre Armee als Bedrohung ihrer persönlichen Sicherheit an und nicht als Schutz vor Angriffen aus dem Ausland. Nach informellen Gesprächen mit vielen Einwohnern Haitis schätzte er, dass etwa 80 Prozent sich wünschten, die Armee würde abgeschafft. Er war enttäuscht, dass niemand seine Beobachtungen beachtete, aber er war überzeugt, dass die Welt Notiz davon nehmen würde, wenn ein international anerkanntes Meinungsforschungsinstitut durch eine repräsentative Umfrage seinen Eindruck bestätigen würde. Das würde jedoch etwa 20 000 Dollar kosten und so viel Geld hatte er nicht.

Als Sue und Marvin Clark das hörten, schrieben sie an alle ihrer Freunde und die Freunde ihrer Freunde. Sie verschickten etwa tausend Briefe, in denen sie den Anlass erklärten und um Spenden baten. Innerhalb weniger Wochen bekamen sie auf diese Weise 27 000 Dollar zusammen. Sie schickten Arias Stiftung für Frieden und menschlichen Fortschritt das Geld und bald wurde die Meinungsumfrage durchgeführt.

Auf einer Pressekonferenz am 28. April 1995 konnte Oscar Arias verkünden, dass 62 Prozent der Haitianer wollten, dass die Armee abgeschafft werde, und nur 12 Prozent wollten sie behalten. Die übrigen äußerten sich nicht. Als Präsident Aristide das hörte, ging er ans Mikrofon und verkündete ganz spontan und vor der gesamten Militärführung, dass er angesichts des deutlich ausgedrückten Willens der Mehrheit hiermit die Armee für aufgelöst erkläre.

So gut wie alle internationalen Medien ignorierten das. Bekannter wurde es, als Präsident Aristide in einem in den Vereinigten Staaten landesweit im Fernsehen gesendeten Interview gefragt wurde, was er für die größte Leistung seiner Amtszeit halte und sagte: Die Abschaffung des haitianischen Militärs.

Die US-Marine hatte die haitianische Armee nicht auflösen können. Präsident Clinton hatte 1994 befohlen, dass die amerikanische Marine in Port-au-Prince lande und die demokratisch gewählte Regierung wieder an die Macht bringe. Aber angesichts der gewalttätigen Demonstration einer kleinen Gruppe von Unterstützern der Militärdiktatur auf dem Landungssteg, machte die Marine kehrt. Wer hätte damals denken können, dass nur zwei Menschen, die weder Macht noch Reichtum besaßen, zur Auflösung des haitianischen Militärs würden beitragen können? Und das ausschließlich dadurch, dass sie mit den richtigen Leuten geredet und das Richtige zur richtigen Zeit getan hatten.

Nach diesem Anfangserfolg eröffneten Sue und Marvin eine Kampagne zur Abschaffung aller Kernwaffen. Sie brachten eine Unterstützerguppe von einigen hundert Friedensaktivisten zusammen, die jeden Monat Appelle an die Regierungen *der* Staaten schickten, die über Kernwaffen verfügen. Sie sagten: Unsere Kinder sollen in Sicherheit vor der Drohung eines nuklearen Holocaust leben!

Margaret Mead hat einmal gesagt: „Zweifellos kann eine kleine nachdenkliche und engagierte Gruppe von Bürgern die Welt verändern – in der Tat sind die Bürger

die Einzigen, denen das jemals gelungen ist.“

* Dem Autor persönlich bekannt.

Dieser Text Dietrich Fischers wurde von *Dr.Claude Shema-Rutagengwa* GLPN(Great Lakes Peace Network) abgedruckt und veröffentlicht:

<http://www.author-me.com/nonfiction/haiti.html>

Panama demilitarisieren

1989 ordnete Präsident Bush die Invasion Panamas an. Der Militärdiktator Manuel Noriega wurde gefangen genommen und nach Florida gebracht. Dort wurde er zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt.

Guillermo Endara hatte zuvor die Präsidentenwahlen mit der überwältigenden Mehrheit von 70 Prozent der Stimmen gewonnen, wurde aber von Noriega daran gehindert, das Amt zu übernehmen. Nach der Gefangennahme Noriegas konnte er das endlich. Die einzige Regierung jedoch, die ihn als Präsidenten anerkannte, waren die Vereinigten Staaten. Obwohl er vom Volk gewählt worden war, wollten die anderen lateinamerikanischen Regierungen keinen Präzedenzfall schaffen, indem sie eine Regierung anerkannten, die durch eine Militärintervention der USA ins Amt eingesetzt worden war. Endara bemühte sich verzweifelt um die Anerkennung durch die anderen lateinamerikanischen Regierungen.

Der Präsident von Costa Rica Oscar Arias Sanchez sah eine Chance. Er hatte 1987 den Friedensnobelpreis bekommen, weil er in einigen Fällen in Mittelamerika vermittelt und damit die dort herrschenden Bürgerkriege beendet hatte. Arias rief Endara an und sagte: „Hör mal,

ich werde deine Regierung unter *einer* Bedingung anerkennen, die ist, dass du die Armee in Panama auflöst.“ Endara ergriff die Gelegenheit und stimmte gerne zu. Er brauchte nichts weiter zu tun, denn die Armee in Panama hatte sich schon während der US-Invasion aufgelöst. Die Soldaten hatten Uniformen und Waffen weggeworfen, um Gefangennahme oder Tod zu entgehen. Endara brauchte nur darauf zu verzichten, eine neue Armee in Panama aufzubauen.

1995 löste Haiti seine Armee auf und auch daran hatte Oscar Arias einen Anteil. 1948 hatte Präsident Jose Figueres Ferrer von Costa Rica die heimische Armee aufgelöst, nachdem diese im Bürgerkrieg die späteren Verlierer unterstützt hatte. Costa Rica hat seitdem Frieden, während seine mittelamerikanischen Nachbarn viele Kriege zu erleiden hatten. Costas Ricas Prokopfeinkommen ist etwa zweimal so hoch wie das seiner Nachbarn, weil es die Summen, die die anderen für Waffen verschwenden, für die Zivilwirtschaft ausgeben kann.

Es gibt in der Welt etwa 30 Länder ohne Militär, die meisten von ihnen sind klein und es geht ihnen gut.

Sicherheits- versus Friedensdiskurs

(nach Johan Galtung)

Der bei Regierungen vorherrschende Diskurs ist der „Sicherheitsdiskurs“. Sein Kernsatz ist: „Wir haben ein Problem, und zwar unsere Feinde. Durch unsere militärische Überlegenheit können wir sie von der Ausführung ihrer bösen Plänen abschrecken oder diese

verhindern. Damit erreichen wir Sicherheit und durch Sicherheit Frieden.“

Der heutzutage weitgehend ignorierte Friedensdiskurs kann folgendermaßen zusammengefasst werden: „Wir haben ein Problem: einen ungelösten Konflikt. Indem wir diesen mit friedlichen Mitteln transformieren, können wir Frieden erreichen und durch Frieden die Sicherheit aller am Konflikt Beteiligten. Diese friedlichen Mittel sind die folgenden: Wir gehen in einfühlsamen Gesprächen den Zielen aller Teilnehmer auf den Grund. Danach unterteilen wir die Ziele aller in legitime und illegitime Ziele. Dann bauen wir auf kreative und gewaltfreie Weise eine Brücke zwischen den legitimen Zielen aller Seiten.“

Auf manche Situationen kann man den Sicherheitsdiskurs anwenden, z. B. ist es gewiss von Nutzen, wenn man in einer Gegend, in der häufig eingebrochen wird, eine sichere und gut verschließbar Haus- oder Wohnungstür einbauen lässt. Aber das wird heutzutage weitgehend überschätzt. Es gilt vielleicht für 10 Prozent aller Fälle, während der Friedensdiskurs auf etwa 90 Prozent aller Fälle angewendet werden kann. Die tatsächliche Häufigkeit der bisherigen Anwendung ist dagegen umgekehrt.

Ein typisches Beispiel dafür, wie der Friedensdiskurs effektiv angewandt worden ist, ist die Schaffung der Europäischen Union (zu der die Europäische Kohle- und Stahl-Gemeinschaft der erste Schritt war). Seitdem haben wir in Europa Frieden, während Jahrhunderte des Wettrüstens nur einen Krieg nach dem anderen hervorgebracht hatten.

Sich Feinde zu Verbündeten machen

In der Versailler Friedenskonferenz 1919 nach dem Ersten Weltkrieg bestand der französische Ministerpräsident Georges Clémenceau darauf, dass Deutschland die alleinige Verantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zugeschrieben und das Land dazu gezwungen werde, die nächsten fünfzig Jahre über riesige Summen an Reparationen zu zahlen. Damit sollte Deutschland in die Knie gezwungen werden, damit es sein industrielles Leistungsvermögen nie wieder aufbauen und keine militärische Bedrohung für seine Nachbarn mehr werden könne.

John Maynard Keynes war Mitglied der britischen Delegation bei den Friedensgesprächen. Er warnte, das werde unvermeidbar zu einem tiefen Groll und zu Rachegelüsten der Deutschen führen. Damit würde das Fundament für einen weiteren Krieg gelegt. Als sein Rat ignoriert wurde, protestierte er, indem er sein Amt in der britischen Delegation niederlegte. In seinem Buch *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages** verurteilte er den Versailler Vertrag. Die Geschichte gab ihm recht. Der Groll der Deutschen gegen den Vertrag half Hitler 1933 die Wahlen gewinnen, denn er hatte versprochen, den Versailler Vertrag zu annullieren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gingen die Vereinigten Staaten anders vor, denn sie hatten ihre Lektion gelernt. Indem sie ihre ehemaligen Feinde Deutschland und Japan – und viele andere verwüstete europäische Ländern – mit dem Marshall-Plan beim Wiederaufbau ihrer Länder

unterstützten, machten sie sich ihre ehemaligen Feinde zu Verbündeten.

Nelson Mandela betonte: „Frieden schließt man mit seinen Feinden und nicht mit seinen Freunden.“

* Duncker & Humblot, München 1920 (online im Project Gutenberg); *Economic Consequences of the Peace* (1919).

Das Schwarze Loch

Als der weithin anerkannte Begründer der akademischen Disziplin Friedensforschung Johan Galtung 1959 in Oslo das erste Internationale Friedensforschungsinstitut gründete, schickten er und seine Kollegen Kopien ihrer Arbeitspapiere regelmäßig an 400 sozialwissenschaftliche Institute in aller Welt, darunter auch das Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen (IMEMO) in Moskau. Sie bekamen von vielen Stellen Anerkennung oder wenigstens die Bestätigung des Empfangs ihrer Papiere, aber vom IMEMO hörten sie überhaupt nichts. Es war, als wären die Papiere spurlos in einem Schwarzen Loch verschwunden. Obwohl die Mitglieder des Oslo-Teams nie eine Rückmeldung bekamen, schickten sie in den 1960er und 1970er Jahren weiterhin ihre Papier mit alternativen Ansätzen zu Frieden, Sicherheit und Entwicklung ans IMEMO.

1982 nahm Johan Galtung an einer Konferenz im IMEMO teil. Während einer Pause führte ihn der Bibliothekar in den hinteren Teil der Bibliothek, schloss einen Raum auf und öffnete ein noch einmal verschlossenes Kabinett in diesem Raum. Er zeigte ihm einen Papierstapel. Es war die vollständige Sammlung der Papiere, die er und seine Freunde im Laufe der Jahre

geschickt hatten. Das „Schwarze Loch“ war gefunden. Überraschenderweise trugen die Papiere die Spuren vieler Hände, durch die sie offenbar gegangen waren, sie hatten Eselsohren und Risse und enthielten Unterstreichungen und zahlreiche Randbemerkungen.

1991 kam der damalige sowjetische Außenministerstellvertreter Vladimir Petrovsky Johan Galtung in Oslo besuchen. Er sagte: „Ich möchte Ihnen doch endlich einmal sagen, wie dankbar wir Ihnen dafür sind, dass Sie uns Ihre Papiere immer weiter geschickt haben, obwohl wir nie darauf reagiert haben. Während der Breschnew-Ära gehörte ich zu einer Gruppe junger Wissenschaftler im IMEMO. Wir trafen uns häufig, um über neue Ideen zu sprechen, und wir lasen unter anderem Ihre Bücher und Papiere ganz genau. Wir wussten, dass unser System eine Reform nötig hatte und dass die Zeit für Veränderungen heraufzog, aber wir hatten keine klaren Vorstellungen davon, welche Form diese Reformen annehmen sollten. Sie haben uns mit wertvollen neuen Konzepten und Ideen über konkretes Vorgehen versorgt. Und Sie waren weder Marxist noch Antimarxist.“

Das Ende des Kalten Krieges hatte viele Ursachen, darunter spielten in westlichen Friedensbewegungen entwickelte Ideen eine wichtige Rolle. Diese Ideen betrafen Menschenrechte, wirtschaftliche und politische Teilhabe, gewaltfreie Konfliktlösung, Sicherheit, die sich auf Zusammenarbeit gründet statt auf Drohungen und Konfrontationen, Umwandlung

der Militärindustrien in Zivilindustrien und *nicht offensive Verteidigung*.



"Responsibility to protect"

Diese Ideen flossen durch unterschiedliche Kanäle in die Sowjetunion und fanden dort offenbar offene Ohren.

Können Einzelne den Lauf der Geschichte verändern oder sind ihre Bemühungen im Vergleich mit den Haupttrends unbedeutend wie die Bewegung eines einzelnen Moleküls im Wind? Wenn eine Situation nicht reif für Veränderungen ist und wenn niemand neue Vorschläge hören will, dann kann ein Einzelner wenig ändern. Aber wenn die Menschen mit ihren Bedingungen unzufrieden sind und nach neuen Wegen suchen, kann es eine gute Idee, die überzeugend vorgebracht wird, weit bringen. Doch selbst wenn sich eine Gelegenheit für große Veränderungen zeigt, muss es jemanden geben,

der diese Gelegenheit ergreift, denn sonst geht sie ungenutzt vorüber.

Wenn wir einen Obstbaum in der Wüste pflanzen, wird er eingehen. Aber selbst im fruchtbarsten Boden und unter den besten klimatischen Bedingungen wird nur Unkraut gedeihen, wenn wir nichts Besseres pflanzen oder säen. Wir wissen auch nie im Voraus, ob etwas, das wie eine Wüste aussieht, nicht vielleicht gleich unter der Oberfläche fruchtbarer Boden ist, in dem ein einziges Samenkorn mit der Zeit einen ganzen Wald entstehen lassen kann. Selbst wenn wir die Ergebnisse unserer Friedensbemühungen nicht sofort erkennen können, sollten wir nicht aufgeben, denn sie könnten ja eines Tages auf ganz unerwartete Weise Früchte tragen.

Die Wirkung der deutschen Besetzung Norwegens

Johan Galtungs Vater war Hals-Nasen-Ohren-Arzt, in den 1920er Jahren stellvertretender Bürgermeister von Oslo und Mitglied der Konservativen Partei. Er fühlte sich sehr für die Bedürftigsten verantwortlich und machte sich das Konzept der sozialen Wohlfahrt zu eigen. Er hatte keinen gesellschaftlichen Umgang mit Mitgliedern der Arbeiterpartei, wenn sie nicht gerade seine Patienten waren. Dann kam 1940 die deutsch-österreichische Invasion. Im Februar 1944 wurde Johans Vater als „bedeutende Persönlichkeit“ verhaftet und in ein Konzentrationslager in Norwegen eingewiesen. Seine Familie machte sich große Sorgen, er könnte nach Deutschland deportiert werden, aber er blieb im Lager

und überlebte es. Einen Monat vor Kriegsende kam er nach Hause zurück.

In den Baracken des Konzentrationslagers lernten er und andere Mitglieder der „bürgerlichen Parteien“ Mitglieder der Arbeiterpartei persönlich kennen, da sie zusammen eingesperrt waren. Sie hatten dort Gelegenheit, ausführliche Gespräche miteinander zu führen. Für viele war es das erste Mal. Aus diesen Gesprächen an vielen Orten und in vielen Lagern ging der Konsens hervor, eine Koalition zu bilden. Die Konservativen erklärten sich einverstanden, sich einem Wohlfahrtsstaat nicht zu widersetzen, und die Angehörigen der Arbeiterpartei waren einverstanden, sich einer gemeinsamen Außenpolitik nicht zu widersetzen.

Als Deutschland am 8. Mai 1945 besiegt wurde, bildete diese Koalition die norwegische Regierung. Der Konsens hielt Jahrzehnte lang und trug dazu bei, dass Norwegen auf dem Index des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen die erste Stelle einnahm. Die Besetzung Norwegens durch Nazideutschland hatte den beiden Parteien, die lange Zeit in Opposition zueinander gestanden hatten, zum allseitigen Vorteil ermöglicht, ein gemeinsames Programm aufzustellen und eine gemeinsame Regierung zu bilden.

Leiden kann ehemalige Kontrahenten zusammenbringen, wenn drei Bedingungen erfüllt sind: Erstens, das Leiden wird durch einen Akteur oder ein Ereignis von außen und nicht von einer der beiden Parteien verursacht, zweitens, das Leiden wird von den

Beteiligten ungefähr gleich stark empfunden und drittens, auch die Entscheidungen treffenden Eliten beider Parteien sind betroffen und nicht nur das Fußvolk der Parteien.

Über die historische Rolle der Friedensbewegung

Vier Formen von Macht sind zu unterscheiden: militärische, ökonomische, kulturelle und politische. Die militärische Macht sagt: „Wenn du nicht tust, was ich will, verletze ich dich.“ Die ökonomische Macht sagt: „Wenn du tust, was ich will, belohne ich dich.“ Die kulturelle Macht sagt: „Wenn du tust, was ich will, lobe ich dich, und wenn du nicht tust, was ich will, kritisiere ich dich.“ Die politische Macht manipuliert die drei anderen Machtformen, um ihre Ziele zu erreichen.

Johan Galtung schreibt*: im Mittelalter waren alle vier Machtformen in den Händen eines absoluten Herrschers und der obersten Kirchenführer konzentriert. Die Reformation (1517) zerbrach mit ihrer Übersetzung der Bibel in die Landessprache das Monopol der Kirche auf die kulturelle Macht, indem sie es allen Menschen ermöglichte, die heiligen Schriften zu lesen, ohne dass sie auf die Übermittlung durch den Klerus angewiesen waren. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung (1776) zerbrach das Monopol der britischen Krone auf die politische Macht. Das war ein Meilenstein auf dem Weg in Richtung Demokratisierung. Dieser Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen. Die Französische Revolution (1789) zerbrach das Monopol der Monarchie auf die

Wirtschaftsmacht. Zuvor hatte der König adligen Familien Konzessionen in bestimmten Wirtschaftssektoren eingeräumt und bei empfindlichen Strafen war es allen anderen verboten, mit ihnen zu konkurrieren. Das System ermöglichte extreme Ausbeutung der Menschen und verursachte tiefes Elend. Die bürgerliche Klasse kämpfte für ihr Recht auf freien Wettbewerb im Wirtschaftsbereich. Wirtschafts- und politische Macht wurden weiter demokratisiert: Die Sklaverei wurde abgeschafft und die Arbeiter-, die Frauen- und die antikoloniale Bewegung entstanden. Auch die Umweltbewegung steht in der Tradition der Demokratisierung der Wirtschaftsmacht: Sie will künftige Generationen und Natur vor Ausbeutung bewahren.

Die Trends in Richtung Demokratisierung verliefen alles andere als linear. Es hat viele Rückschläge gegeben. Einige der schlimmsten Tyranneien tauchten im 20. Jahrhundert auf. Aber die Menschen haben den sehr gesunden Wunsch, sich selbst zu regieren oder doch wenigstens ihre Vertreter zu wählen, die dann in ihrem Namen Entscheidungen treffen. Nur die Militärmacht ist noch in einigen wenigen Händen von Staatsoberhäuptern, von Generälen und Führungskräften der Militärindustrie konzentriert. Ihr Vorwand ist die Notwendigkeit der Geheimhaltung. Sie sagen uns: „Wenn ihr wüsstet, was wir wissen, kämet ihr zu denselben Schlüssen wie wir, aber wir dürfen es euch nicht sagen.“ Sie halten uns in unfreiwilliger nuklearer Geiselhaft. Das ist Wahnsinn. Die Rolle der Friedensbewegung ist es, diese letzte Bastion des Machtmonopols zu zerstören und den wenigen, die

heutzutage noch über Krieg und Frieden entscheiden, die Herrschaft über diese Entscheidung zu entreißen. Um das zu erreichen, muss die Friedensbewegung sehr viel konstruktiver und professioneller werden.

*In: "The Peace Movement: A Structural-Functional Exploration", in *Essays in Peace Research*, Vol. VI, pp. 322-42. Copenhagen: Christian Ejlers, 1988.

Die Ursprünge der Friedensforschung

Der 1930 geborene Norweger Johan Galtung verweigerte den Militärdienst. Er leistete ein Jahr Zivildienst beim Grabenausheben und als (miserabler) Koch. Das tat er ebenso lange wie andere Militärdienst leisteten. Dann weigerte er sich, weitere sechs Monate als Strafe dafür zu dienen, dass er nicht Militärdienst geleistet hatte. Er bestand darauf, dass die, die Militärdienst, und die, die Zivildienst leisteten, gleich behandelt würden. Oder, wenn nicht, dass in dem Fall wenigstens die sechs zusätzlichen Monate Friedensdienst sein sollten. Dieses Ersuchen wurde abgelehnt und er wurde im Winter 1954/55 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Im Gefängnis schloss er sein erstes Buch ab: *Gandhis politische Ethik*, ein Gemeinschaftswerk mit seinem Mentor, dem Philosophen Arne Naess.

Zuvor hatte er 1951 in Finnland studiert. Er hatte den Universitäts-Bibliothekar nach Büchern über Friedensforschung gefragt und zur Antwort bekommen: „Solche Bücher gibt es nicht.“ Er fand es seltsam, dass Tausende von Büchern über Krieg und Militärstrategie geschrieben worden waren, jedoch kein einziges über Friedensforschung. Er war der Meinung, diese Disziplin

fehle, und gelobte, dass er zu ihrer Schaffung beitragen werde. Seitdem arbeitet er unermüdlich daran, über Frieden und alle seine vielen Aspekte zu forschen, zu schreiben und zu lehren. 2010 hatte er 143 Bücher und mehr als 1500 Artikel und Buchkapitel über Frieden, Entwicklung, Menschenrechte und damit verbundene Themen geschrieben. Außerdem hat er in mehr als 100 Konflikten in aller Welt von der individuellen bis zur globalen Ebene an Mediationen mitgewirkt.

1959 gründete Galtung das erste Institut der Welt, das das Wort Frieden im Namen führte: das Friedensforschungsinstitut Oslo (*Peace Research Institute Oslo*, PRIO). 1964 gründete er das *Journal of Peace Research*. 1979 führte die Professorin Anita Kemp von der University of Nevada bei den Mitgliedern der *International Peace Research Association*, an deren Gründung 1965 Galtung beteiligt war, eine Umfrage durch. „Welcher Lebende oder Tote hat ihr Denken am stärksten beeinflusst?“ Die Befragten konnten zwischen vielen genannten Personen wählen, doch fast die Hälfte (44 Prozent) nannte Johan Galtung. Der Nächstgenannte bekam 12 Prozent. Johan Galtung konnte eine Generation engagierter Friedensarbeiter in aller Welt inspirieren.

Friedensforschung ist wertorientiert

Stellen Sie sich vor, Sie wären krank und besuchten einen Arzt. Er misst Ihre Temperatur und Ihren Puls, horcht Ihre Lunge ab und sieht sich Ihre Zunge an. Dann sagt er: „Sie haben eine interessante Krankheit. Ich will sie in meiner nächsten wissenschaftlichen Publikation verwenden.“ Sie

fragen: „Aber können Sie mich denn nicht heilen?“ Der Arzt lehnt ab: „O nein, ich bin objektiv! Ich beobachte nur und interveniere nicht.“

Mit diesem Beispiel veranschaulicht Johan Galtung die Absurdität des Anspruchs vieler Politikwissenschaftler, alle Wissenschaft müsse „wertfrei“ sein (und der Behauptung von „Kriegsberichterstattem“, ihre Aufgabe sei ausschließlich, über Tatsachen zu berichten und nicht die, Ursachen eines Krieges zu untersuchen und Vorschläge für seine Beendigung zu machen). Sie behaupten, dass Friedensforscher die Welt so darstellten, wie sie sie sich wünschten, und nicht so, wie sie wirklich sei. Nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt.

An der Zielorientierung einer Wissenschaft ist durchaus nichts auszusetzen, wie Medizin und Friedensforschung zeigen. Tatsächlich ist die Friedensforschung der Meinung, Frieden sei besser als Krieg, aber mit dieser Ansicht steht sie nicht allein da. Die Medizin zieht ja auch Gesundheit der Krankheit vor und gleichzeitig muss sie streng wissenschaftlich sein, wenn sie das Ziel erreichen will, Gesundheit zu fördern. Wenn ein Wissenschaftler – wie schon vorgekommen ist – schwarze Punkte auf Gewebeproben von Mäusen malt, um damit seine Hypothese des Ursprungs von Krebs zu „beweisen“, kommt er nicht vorwärts, sondern schädigt die menschliche Gesundheit, weil er seine Arbeitskraft ihrem Dienst entzieht. Wenn man in einer Wissenschaft ein Ziel erreichen will, muss man streng wissenschaftlich vorgehen.

Eine weitere wertorientierte Wissenschaft ist die

Ingenieurwissenschaft. Ein Physiker kann untersuchen, wie eine Brücke unter einem schweren Gewicht zusammenbricht, welche Stelle zuerst einbricht und wie der Zusammenbruch im Einzelnen vor sich geht. Ein Ingenieur dagegen nutzt diese Einsichten dazu, eine Brücke zu entwerfen, die nicht zusammenbricht. Ein Biologe kann untersuchen, wie Mikroben ein Organ so beeinflussen, dass es zugrunde geht. Ein Medizinforscher wird diese Einsicht dazu benutzen, Mittel zu finden, der Krankheit vorzubeugen oder sie zu heilen. Dementsprechend können Politikwissenschaftler und Historiker untersuchen, warum und wie Länder einen Krieg anfangen, ein Friedensforscher dagegen benutzt diese Entdeckungen dazu, Mittel zu entwickeln, mit denen Kriege beendet oder sogar vermieden werden können. Wissenschaftlich sein und sich gleichzeitig an Werten orientieren widerspricht einander nicht nur nicht, sondern ganz im Gegenteil: Um ein Ziel zu erreichen, müssen wir die wissenschaftliche Methode sorgfältiger Beobachtung anwenden und aus den beobachteten Tatsachen Schlüsse ziehen. Niemand wird sagen, Ingenieurwissenschaft sei darum unwissenschaftlich, weil sie Ziele verfolge, das wäre unsinnig. Dasselbe gilt auch für die Friedensforschung.

Der namhafte Fachmann für internationales Recht Richard Falk* hat einmal gesagt: „Die größten Utopisten sind die, die sich Realisten nennen, denn sie hängen dem Irrglauben an, wir könnten im nuklearen Zeitalter mit der herkömmlichen Politik überleben. Die wahren Realisten sind die, die erkennen: Wir brauchen neue Ansätze.“

(*1930): US-amerikanischer Jura-Professor jüdischer Abstammung, seit 2008 Sondergesandter des UN-

Menschenrechtsrates für die Palästinensischen Autonomiegebiete. [http://de.wikipedia.org/wiki/Richard A. Falk](http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_A._Falk)
Sieh auch unten *Die 23 aus Burlington*.

Eine aktive Friedenspolitik

Im nuklearen Zeitalter können wir es uns nicht mehr leisten zu warten, bis ein Krieg ausbricht, um dann mit Militärmacht zu reagieren. Wir müssen eine aktive Friedenspolitik betreiben, die danach strebt, Konflikte zu vermeiden oder schon zu lösen, ehe sie zum Krieg führen.

Unsere nationale Sicherheitspolitik und die sehr viel sensibleren Maßnahmen, die wir ergriffen haben, um die Verkehrssicherheit zu erhöhen, stehen in starkem Gegensatz zueinander. Für den Verkehr gilt:

- Wir beobachten gewisse Regeln, z. B. halten wir vor roten Ampeln.

- Wir fahren vorsichtiger, als das Gesetz verlangt, sodass wir uns auch in *dem* Fall, dass andere Fehler machen, nicht unmittelbar in einen Unfall verwickeln.

- Wir nehmen Fahrstunden und müssen eine Prüfung ablegen, ehe wir den Führerschein bekommen.

- Wir sichern unsere Straßen, indem wir vor schroffen Abhängen Absperrungen errichten u. ä.

Diese vier Prinzipien erhöhen die allgemeine Sicherheit auf der Straße und nicht etwa die Sicherheit des einzelnen Autofahrers auf Kosten der anderen. Wie würde eine nationale Sicherheitspolitik aussehen, wenn sie entsprechende Prinzipien anwenden würde?

Erstens würden wir konsequent am internationalen Recht festhalten. Als die Reagan-Regierung Nikaraguas Häfen verminnte und damit internationales Recht brach,

untergruben die Vereinigten Staaten damit ihre Möglichkeit, Fälle vor den Internationalen Gerichtshof zu bringen. Einige behaupten, Festhalten am internationalen Recht würde Souveränität und Freiheit eines Landes einschränken. Wir können jedoch nur dadurch, dass wir an gewissen, alle bindenden förderlichen Normen festhalten unser Schicksal in gewisser Weise selbst bestimmen. Natürlich schränken die Verkehrsgesetze unsere Freiheit, im Zickzack zu fahren, ein, dafür geben sie uns jedoch die Freiheit, unser Ziel sicher und rechtzeitig zu erreichen.

Zweitens sollten wir provozierendes Verhalten vermeiden. Es bringt keinen Nutzen, andere Nationen „böse“ zu nennen, auch wenn uns das kein Gesetz verbietet. Wenn wir mit dem Fahrrad an eine Straßenkreuzung gekommen sind und sehen, dass ein schwerer Lastwagen mit hoher Geschwindigkeit angerast kommt, ist es in unserem eigenen Interesse zu warten, selbst wenn wir Vorfahrt haben. Vorsichtig sein liegt in unserem eigenen Interesse. Auf einer bedenkenswerten Grabinschrift heißt es: „Er möge in Frieden ruhen. Er hatte Vorfahrt.“

Drittens: Jemand muss eine Fahrprüfung bestehen, ehe er auf öffentlichen Straßen ein Auto fahren darf, ironischerweise muss dagegen ein Präsident nichts weiter tun, als auf die Verfassung schwören, ehe er die Herrschaft über ein Atom-Arsenal antritt. Würden wir denn vielleicht jemandem aufgrund seines Gelöbnisses, sicher zu fahren, einen Führerschein geben? Wenn einer zum Präsidenten gewählt worden ist, mag man

einwenden, habe er schon etwas wie eine Prüfung bestanden. Allerdings ist es eine Prüfung in Beliebtheit und nicht in tatsächlicher Kompetenz. Stellen Sie sich eine Gruppe von Fluggästen vor, die den beliebtesten unter ihnen zum Piloten wählt. Das wäre ein Katastrophenrezept. Ebenso wie das Steuern eines Flugzeuges ist das Entschärfen internationaler Konflikte eine Fertigkeit, die gelehrt und gelernt werden kann und muss. Guter Wille allein genügt nicht. Wir würden nicht einmal unserer eigenen Mutter gestatten, an uns eine Herzoperation vorzunehmen, auch wenn wir durchaus nicht an ihren allerbesten Absichten zweifelten.

Und zum Schluss: Wir sollten mit anderen Nationen zusammenarbeiten, um ökologische Katastrophen zu vermeiden, Hunger und Krankheiten zu bekämpfen und das Wettrüsten zu beenden. Eine solche Zusammenarbeit verbessert die allgemeine Sicherheit und nicht nur die Sicherheit eines einzigen Landes auf Kosten der Sicherheit anderer.

Wir wollen einmal eine derartige Sicherheitspolitik mit der nationalen Sicherheitspolitik vergleichen, wie sie zurzeit angewendet oder diskutiert wird.

Erweiterte nukleare Abschreckung ist eine Drohung gegen den Ersteinsatz von Atomwaffen als Reaktion auf einen Angriff mit konventionellen Waffen. Das ist, als belüde man sein Auto mit Dynamit und brächte den Zünder so an, dass das Dynamit bei einem Zusammenstoß explodierte, um damit jeden zu töten – uns selbst auch -, der mit uns zusammenstieße. Das würde ganz gewiss jeden davon abschrecken, absichtlich mit uns

zusammenzustoßen. Aber unser Auto könnte ja auch zufällig mit einem anderen kollidieren.

Befürworter der „Atomwaffenkriegsführungs“-Doktrin befürworten die Zerstörung der Atomwaffen eines Gegners, bevor dieser sie einsetzen kann, wenn ein Krieg unmittelbar bevorsteht. Das wäre, als würde man ein Maschinengewehr auf einem Auto befestigen und damit drohen, jeden zu erschießen, der uns gefährlich nahe kommt. Natürlich würde das andere dazu einladen, noch größere Maschinengewehre anzuschaffen und im Zweifelsfall *uns* zu töten, bevor wir *sie* töten könnten.

Auch der Krieg der Sterne ist keine Lösung. Wenn wir uns auf Verteidigung gegen Atomwaffen verließen, wäre das, als führen wir mit angelegtem Sicherheitsgurt über eine Klippe. Und was noch schlimmer wäre: Das würde das Schicksal der Erde einem äußerst komplexen technischen System anvertrauen und das kann auf katastrophale Weise schief gehen. Die Tragödien von Bhopal, dem Challenger und Tschernobyl sollten uns zur Warnung dienen.

Einige behaupten, dies seien die einzigen realistischen Möglichkeiten, weil die Erfindung der Atomwaffen nun einmal nicht rückgängig gemacht werden könne. Wir haben aber ja auch die Erfindung des Kannibalismus nicht rückgängig gemacht, sondern wir verabscheuen ihn und haben ihn deshalb überwunden. Warum sollten wir nicht ebensolchen Abscheu gegen die Einäscherung unseres Planeten entwickeln können?

Wie die Schweiz aufgehört hat, sich an Kriegen zu beteiligen

Während der ersten 200 Jahre ihrer Geschichte war die Schweiz in viele Kriege verwickelt. Zuerst musste sie sich gegen die wiederholten Versuche der deutschen Kaiser verteidigen, die Kantone zu erobern, die sich 1291 für unabhängig erklärt hatten. Später ging es ihr in Kriegen darum, ein größeres Gebiet zu bekommen. Zwei Ereignisse beendeten diese Verstrickung in Krieg.

Das erste Ereignis: 1481 bewarben sich bei einem Treffen von Vertretern aller Mitglieds-Kantone in Stans im Kanton Nidwalden die beiden Städte Friburg und Solothurn um die Mitgliedschaft in der Schweizer Konföderation. Die übrigen Städte waren dafür, weil sie dachten, wenn die Schweiz mehr Städte hätte, wäre sie stärker. Die ländlichen Kantone waren dagegen. Ihr Argument war, dass Städte immer Kriege führten, dann in Schwierigkeiten kämen und Soldaten zu ihrer Unterstützung brauchten. Dann müssten sie Männer schicken, die in den Krieg gingen, statt die Felder zu bebauen und abzuernten. Die beiden Seiten stritten lange hin und her und konnten sich nicht einigen. Schließlich beschlossen sie, eine gemeinsame Abordnung zu Niklaus von der Flüe* zu schicken, die ihn um Rat bitten sollte.

Niklaus von der Flüe war einmal Bürgermeister von Stans gewesen. Dann aber meinte er, er habe mit dem Amt zu viel zu tun und nicht genug Zeit zum Nachdenken. Deshalb zog er sich in eine Höhle in den Bergen zurück. Dort hatte er Zeit zum Meditieren. Viele suchten seinen Rat, der stets weise war, und er lebte von den von

Menschen, die ihn um Rat fragten, gespendeten Nahrungsmitteln. Einmal war ein Mann zu Niklaus gekommen und hatte ihn gefragt: „Wie soll ich mein Weib bestrafen? Sie war mir nicht treu.“ Niklaus sagte ihm: „Geh nach Hause und entschuldige dich bei deiner Frau. Ich bin sicher, du warst nicht freundlich zu ihr, sonst wäre sie dir nicht untreu geworden.“

Die Vertreter der städtischen und ländlichen Kantone gingen zu Niklaus, erklärten ihm ihre unterschiedlichen Standpunkte und fragten ihn, ob sie Fribourg und Solothurn in die Schweizer Konföderation aufnehmen sollten oder nicht. Er machte ihnen den folgenden Vorschlag: „Nehmt die beiden Städte in die Schweiz auf, aber macht ihnen deutlich, dass sie nur im Falle eines Angriffs von außen ein Recht darauf hätten, bei ihrer Verteidigung unterstützt zu werden. Wenn sie selbst einen Krieg anfangen und in Schwierigkeiten kämen, sollten sie nicht erwarten, dass die anderen Kantone ihnen zu Hilfe kommen würden.“ Beide Seiten waren der Meinung, das sei ein fairer Vorschlag, da er die Hauptinteressen sowohl der städtischen als auch der ländlichen Kantone berücksichtige. Diese kreative Lösung verhinderte wahrscheinlich das Auseinanderbrechen der Schweiz und einen möglichen Bürgerkrieg.

Dem menschlichen Geist wurde hier wohl zum ersten Mal der Unterschied zwischen legitimer Verteidigung und illegitimem Angriff deutlich. Es waren jedoch weitere 34 Jahre notwendig, bis dieser Gedanke vollkommen beherzigt wurde.

Das zweite Ereignis: 1515 führten der französische

König und der Papst in Norditalien miteinander Krieg. In der Schlacht von Marignano trafen zwei Schweizer Armeen aufeinander: Die eine stand im Dienste des französischen Königs und die andere im Dienste des Papstes. Sie löschten sich in einem blutigen Handgemenge, das eine ganze Nacht lang dauerte, gegenseitig fast vollständig aus. Als die wenigen verwundeten Überlebenden die Nachricht von der Schlacht nach Hause in die Schweiz brachten, empfanden die Menschen dort die Sinnlosigkeit des Krieges. Das Töten von „Feinden“ hatte nicht denselben Eindruck auf sie gemacht. Aber dieses war ja nicht einmal ein Bürgerkrieg gewesen, in dem die beiden Seiten wütend aufeinander waren und die deshalb einander hatten töten wollen. Es war ein vollkommen sinnloses und von keiner der beiden kämpfenden Seiten gewolltes gegenseitiges Abschlachten.

Nach diesem Ereignis beschloss die Schweiz, ein neutrales Land zu werden, das ausschließlich seine Grenzen verteidigen würde und dessen Bürger sich nicht mehr an Kriegen zwischen anderen Ländern beteiligen würden. Mit Ausnahme einer kurzen Besetzung 1798 bis 1803 durch Soldaten Napoleons ist es der Schweiz gelungen, sich seit fast 500 Jahren aus allen Kriegen herauszuhalten. Jedes Mal, wenn das übrige Europa in Kriegsraserei verfiel - im Dreißigjährigen Krieg von 1618-48, im französisch-deutschen Krieg von 1870 und in den beiden Weltkriegen -, trug die Schweizer Neutralität dazu bei, das Land aus den Kriegen herauszuhalten. Das bestätigte die Schweizer in ihrer Überzeugung, dass

Neutralität die beste Politik zur Kriegsvermeidung sei.

Zwar ist es ein guter Gedanke, sich aus den Kriegen anderer Länder herauszuhalten, aber jetzt sollte die Schweiz sich aktiver mit den anderen Ländern zusammenschließen, um zur Lösung der Weltprobleme beizutragen, denn dabei wird jedes einzelne Land gebraucht. 2002 trat die Schweiz als eines der letzten Länder, die sich verweigert hatten, den Vereinten Nationen bei.

* oder Bruder Klaus (1417-1487) war ein Schweizer Einsiedler, Asket und Mystiker. Er gilt als Schutzpatron der Schweiz. Er war auch an weltlichen Dingen interessiert, beobachtete die politischen Ereignisse und wurde in solchen Angelegenheiten um Rat gefragt.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Niklaus_von Fl%C3%BCe](http://de.wikipedia.org/wiki/Niklaus_von_Fl%C3%BCe)

Frauen verhindern einen Krieg

1905 erklärte Norwegen seine Unabhängigkeit von Schweden. Norwegische und schwedische Soldaten standen einander an der Grenze gefechtsbereit gegenüber. Die Norweger waren geringer an Zahl und sie erwarteten eigentlich nicht, dass sie gewinnen würden. Allerdings drängte es sie sehr, die Schweden, die Norwegen seit 1814 regiert hatten, zu schlagen. Norwegen war damals Dänemark weggenommen und den Schweden gegeben worden, weil Dänemark auf Seiten Napoleons gekämpft und der den Krieg verloren hatte. Aber etwas hinderte die norwegischen und schwedischen Armeen daran aneinanderzugeraten: Eine große Anzahl Frauen aus beiden Ländern schlugen gemeinsam an der Grenze, also zwischen den beiden

einander gegenüberstehenden Armeen, ein Lager auf. Den Soldaten erlaubte ihr Gewissen nicht, ihre eigenen Frauen zu verletzen. Schließlich erklärte sich Schweden damit einverstanden, Norwegen kampflos die Unabhängigkeit zu gewähren.

Ein Witz kann Spannung abbauen

Witze können gelegentlich eine angespannte Situation entschärfen. Vor dem ersten Gipfeltreffen zwischen Michail Gorbatschow und Ronald Reagan im November 1985 in Genf fragte mich ein sowjetischer Journalist: „Was könnte Gorbatschow zu Reagan sagen, wenn sie sich kennenlernen?“ Ich sagte, Reagan sei ein entschiedener Antikommunist, aber er wisse einen guten Witz zu schätzen. Wenn Gorbatschow ihm einen Witz erzählen würde, könnte er damit das Eis brechen. Der Journalist fragte: „An welche Art Witze denken Sie?“ Ich schlug den folgenden vor: Ein Hörer fragt Radio Eriwan: „Was sollen wir im Fall eines Atomkrieges machen?“ Radio Eriwan: „Wickeln Sie sich in ein weißes Laken und gehen sie langsam zu nächsten Friedhof.“ Hörer: „Warum langsam?“ Radio Eriwan: „Damit keine Panik entsteht.“ Der Journalist meinte, dieser Witz sei zu bekannt, Reagan habe ihn wahrscheinlich schon gehört.

Als sie sich trafen, zeigte Gorbatschow Reagan einen Cartoon: Sie beide standen einander auf den entgegengesetzten Seiten eines breiten Abgrundes gegenüber. Gorbatschow schlug vor, sie sollten näher zusammenkommen, und Reagan erwiderte: „Das ist ein guter Einfall, machen Sie doch gleich mal den ersten

Schritt!“ Gorbatschow lachte und das trug zur guten Atmosphäre bei ihrem ersten Treffen bei.

Humor besiegte das Gesetz über Kriegsdienstverweigerer

Als Jørgen Johansen* aus Norwegen (1956 geboren) 18 Jahre alt war, bekam er einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, in die Armee einzutreten. Er schrieb zurück, das werde er, da er Militärdienstverweigerer sei, nicht tun. Er sei überzeugt, dass gewaltfreie Methoden im Umgang mit Konflikten wirkungsvoller seien. Er wurde zu 16 Monaten Gefängnis verurteilt. Das war damals die normale Bestrafung für das Verweigern des Militärdienstes in Norwegen. Bevor er ins Gefängnis ging, rief ihn sein Freund, der Rechtsanwalt an, der an seiner Verteidigung mitgewirkt hatte. Er sagte, dass auch auf ihn eine Anklage wegen Militärdienstverweigerung zukomme, und er bat Jørgen um Hilfe. Jørgen sagte: „Ich bin ja kein Verteidiger, kannst du dich denn nicht selbst verteidigen?“ Sein Freund sagte: „Du sollst mich nicht verteidigen, sondern verklagen!“ Er bat Jørgen, den amtlichen Ankläger am Morgen des angesetzten Gerichtstermins anzurufen. Jørgen meldete sich als Gerichtsangestellter und sagte, wegen Erkrankung des Angeklagten sei die Verhandlung um zwei Wochen verschoben worden. Folglich blieb der Ankläger zu Hause. Jørgen ging ins Büro des Anklägers und nahm eine der vielen schwarzen Roben, die dort hingen. Er zog sie an, legte einen Schlips um und ging zum Gericht. Er stellte sich dort dem Richter als Ankläger vor. Der Richter sagte:

„Ich habe Sie noch nie gesehen.“ Jørgen erwiderte: „Ja, ich bin hier ziemlich neu.“ Jørgen vertrat eine brutale Einstellung und sagte: „Euer Ehren, wenn sogar Rechtsanwälte, die doch wirklich mit dem Gesetz vertraut sein sollten, es brechen, sollte die Strafe wenigstens verdoppelt werden. Ich beantrage, dass dieser Rechtsanwalt zu 32 Monaten Gefängnis verurteilt wird.“ Der Gerichtssaal war mit ihren Freunden überfüllt, zwei von ihnen mit versteckten Kameras. Sie nahmen den ganzen Prozess auf. Während der 4-stündigen Verhandlung wurde niemandem klar, dass Jørgen nicht der wirkliche Ankläger war. Eine Woche später erzählten sie den Medien die Geschichte. Zuerst wollte es niemand glauben, aber als sie die Videoaufnahmen zeigten, konnten die Journalisten gar nicht mehr mit Lachen aufhören. Das nationale norwegische Fernsehen kaufte das Video und zeigte es. Im ganzen Land lachte man über das repressive System. Jørgen hatte plötzlich Zugang zu den Medien, alle Zeitungen wollten ihn interviewen. Dann wurde er wegen Amtsanmaßung und mangelnder Achtung vor dem Gericht angeklagt. Die Mindeststrafe dafür waren 3 Monate Gefängnis. Ein halbes Jahr später wurde der Fall wegen „Mangel an Beweisen“ fallengelassen. Es war für die Regierung zu peinlich. Sie wollten nicht noch mehr Gelächter auf sich ziehen. Jørgen verfasste ein schriftliches Bekenntnis und forderte ein Urteil. Als die Regierung sich weigerte, ihn zu verurteilen, brach er ins Gefängnis ein. Aus dem Gefängnis ausbrechen ist schwierig, aber mit einer Leiter die Außenmauer hochzuklettern und an einem Seil innen

wieder runterzuklettern, ist relativ einfach. Zwölf kletterten ins Gefängnis, in dem zwei ihrer Freunde eine Verurteilung wegen Kriegsdienstverweigerung absaßen. Zeitungen, Radio und Fernsehen waren vorher informiert worden.

Als die zwölf über die Mauer sprangen, läuteten die Alarmglocken und Wächter kam mit Hunden angerannt. Sie dachten, jemand wollte ausbrechen. Als den Wächtern klar wurde, dass jemand in das Gefängnis eingedrungen war, verwirrte sie das. Jørgen und seine Freunde verlangten, dass ihnen dasselbe Urteil gesprochen würde wie ihren beiden Freunden im Gefängnis, weil alle demselben Glauben anhängen, dass der Einsatz von Gewalt falsch sei. Sie verlangten, mit dem Gefängnisdirektor zu sprechen. Eine Stunde später kam er. Er erklärte: „Es tut uns leid, wir können sie nicht aufnehmen, denn das Gefängnis ist belegt.“ Sie boten ihm an: „Wir könnten zusammen in einer Zelle wohnen.“ Schließlich akzeptierte der Direktor ihre Bitte, im Gefängnis eine Pressekonferenz abzuhalten. Die zwölf weigerten sich zu gehen. Vier Stunden später wurden sie von der Polizei aus dem Gefängnis getragen und wegen illegalen Eindringens angeklagt. Auch diesen Fall ließ man „aus Mangel an Beweisen“ fallen. Sie fochten die Entscheidung an und zeigten der Polizei die Fotos. Das Gericht war hilflos, es konnte sie mit keinem Urteil bedrohen, nur weil sie eine Haftstrafe gefordert hatten. Sie hatten das System auf den Kopf gestellt. Zwei Jahre darauf wurde das Gesetz geändert. Statt 16 Monaten Gefängnis bekamen die Kriegsdienstverweigerer nur noch

zwei bis drei Monate.

Humor einsetzen, wenn es um eine ernste politische Frage geht, ist ein wirksames Mittel. Auch soziale Bewegungen setzen es ein. In Ländern wie Kolumbien wäre es heute gefährlich, das zu versuchen, aber in vielen Ländern ist das noch möglich. Humor ist immer ein wichtiger Bestandteil guter politischer Aktion, weil er den Menschen gefällt und ihre Aufmerksamkeit erregt. Durch diese Art Humor werden die Mächtigen dem Gelächter der Öffentlichkeit preisgegeben und damit ist ihre Macht bedroht. Aus diesem Grund müssen politische Witze in Diktaturen hinter vorgehaltener Hand weitergegeben werden.

*<http://peacemedia.usip.org/resource/civil-resistance-gandhi-present-time-jorgen-johansen-0> Video auf YouTube:
http://www.youtube.com/watch?v=OAZu2_9ZF9c

Frieden ist wie ein Olivenbaum

(von Jørgen Johansen)

Frieden aufbauen nimmt Zeit in Anspruch. Es gibt keinen einfachen und kurzen Weg zum Frieden. Leichter ist es, einen Krieg zu beginnen. Wenn jemand einen Olivenbaum pflanzt, müssen fünfzig Jahre vergehen, ehe er Oliven ernten kann. Fällen dagegen kann man ihn in zwei Minuten. Frieden aufbauen ist wie die Pflege eines Olivenbaumes.

Die Kamera ist mächtiger als das Schwert

Von 1936-79 wurde Nikaragua von der korrupten Somoza-Familie regiert, der mehr als die Hälfte des Bodens des

Landes gehörte. In den 1970er Jahren kämpfte die Sandinisten-Guerilla-Bewegung gegen die Diktatur Samozas. Die Bewegung nannte sich nach dem Widerstandsführer Augusto Cesar Sandino (1895-1934).

General Anastasio Somoza hatte ihn mit dem Versprechen von Friedensverhandlungen zum Regierungspalast gelockt und dann brutal ermorden lassen. Da das US-Militär die Regierung von Nikaragua unterstützte, hatten die Sandinisten geringe Aussichten darauf, die Regierungsarmee zu besiegen. Aber dann erschossen Somozas Soldaten 1979 einen auf dem Boden knieenden amerikanischen Journalisten kaltblütig und aus kurzem Abstand. Ein weiterer Journalist konnte die Szene mit einer Filmkamera einfangen und entkommen. Diese Filmaufnahmen wurden immer wieder im US-Fernsehen gezeigt und der öffentliche Aufschrei zwang Präsident Carter, Waffenlieferungen an die Armee von Nikaragua auszusetzen. Kurz darauf fiel die Samoza-Diktatur.

Die Kamera hatte sich als mächtiger denn das Schwert erwiesen.

Frieden ist der Weg

Gandhi sagte: „Es gibt keinen Weg zum Frieden – Frieden ist der Weg.“ Man kann Frieden nicht ein für alle Mal errichten, sondern wir müssen uns täglich bemühen, ihn immer wieder neu zu errichten.

Es wäre ja auch eine Illusion, wenn man ein Zimmer einmal aufräumte und dächte, so würde es bleiben. Wir müssen die Dinge ständig aufs Neue auf ihren angestammten Platz stellen oder legen. Wenn wir das

nicht tun, versinken wir in vollkommenem Chaos.

Strukturelle Gewalt

Anfang 1969 arbeitete Johan Galtung im *Center for Gandhian Studies* in Varanasi in Indien. Eines Abends saß er auf dem flachen Dach des Gebäudes und dachte an die Obdachlosen, die auf der Straße schliefen, die Kinder, die vor Hunger weinten, die Kranken, die auf ihren Tod warteten, und daran, dass sich niemand um sie alle kümmerte. Ihm fiel auf, dass das ebenso eine Form von Gewalt ist wie Gewaltverbrechen und Krieg, auch wenn niemand mit einem Gewehr umhergeht und Menschen absichtlich erschießt. Die Menschen leiden als Folge der großen Ungleichheit, aufgrund der ungerechten Struktur der Gesellschaft. Er schuf für derartige Phänomene den Ausdruck „strukturelle Gewalt“ - im Gegensatz zur direkten Gewalt. Später fügte er noch den Begriff „kulturelle Gewalt“ hinzu. Diese liefert die intellektuelle Rechtfertigung direkter und struktureller Gewalt in Bildung, den Medien, in Literatur, Filmen, der Kunst, in Denkmälern, die „Kriegshelden“ verherrlichen, und anderem. Gernot Köhler und Norman Alcock* wollten den Umfang von direkter im Verhältnis zum Umfang struktureller Gewalt einschätzen. Sie vermerkten eine positive Relation zwischen Prokopfeinkommen und Lebenserwartung in allen Ländern. Diese Relation steigt zuerst schnell und wird dann mit dem Steigen der Einkommen nur langsam größer. Der jährliche Zuwachs zwischen 100 und 200 Dollar im Prokopfeinkommen

verlängert die Lebenserwartung beträchtlich mehr, als wenn das Prokopfeinkommen von 20 000 auf 20 100 Dollar steigt. Wenn das Prokopfeinkommen zwischen allen Ländern gleich verteilt wäre, wären im Jahr 1965 14 Millionen Menschenleben erhalten geblieben. Köhler und Alcock lagen keine Daten über die Einkommensungleichheiten innerhalb der Länder vor. Deshalb kommen sie nur zu einer niedrigen und vorsichtigen Schätzung des Ausmaßes der strukturellen Gewalt. Im selben Jahr starben etwa 140 000 Menschen in allen internationalen und Bürgerkriegen. Strukturelle Gewalt wirkt sich also wenigstens hundertmal so stark aus wie direkte Gewalt. Charles Zimmerman und Milton Leitenberg** weisen darauf hin, dass der strukturellen Gewalt 236 Hiroshima-Atombomben entsprechen, die jährlich auf die Kinder der Welt abgeworfen würden. Da das Leiden jedoch weit verteilt ist und sich also nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort konzentriert, wird es von den Medien ignoriert.

*In "An Empirical Table of Structural Violence", *Journal of Peace Research*, Vol. 12, No. 4, pp. 343-56, 1976.

**In "Hiroshima Lives On", Mazingira, Vol. 9, 1979, Nairobi: *United Nations Environment Program*.

Die Geschichte von den langen Löffeln

Petrus zeigte einem Besucher Himmel und Hölle. Zuerst kamen sie in einen großen, völlig von Menschen überfüllten Saal. Dort standen Schüsseln voller köstlicher Speisen. An den Ellenbogen der Menschen waren Löffel mit langen Stielen befestigt und die hungrigen Menschen mühten sich vergebens, mit diesen Löffeln ihre Mäuler

zu erreichen – es war einfach unmöglich! „Das ist die Hölle“, sagte Petrus.

„Ich will dir noch etwas zeigen“, sagte Petrus und führte den Besucher in einen anderen Saal, der ganz und gar ebenso aussah. Der Besucher fragte überrascht: „Worin liegt denn da der Unterschied?“ Petrus sagte: „Sieh nur einmal genau hin: Hier versucht nicht jeder, seinen eigenen Mund zu erreichen, sondern die Hungrigen füttern einer den anderen. Dies ist der Himmel.“

Ein Schlüssel zu Himmel und Hölle

Der Physiker Richard Feynman* begegnete einmal einem buddhistischen Mönch. Der Mönch sagte: „Ich sage dir jetzt etwas, das du niemals vergessen wirst: Die Menschheit besitzt einen Schlüssel, der die Pforten des Himmels aufschließt. Aber derselbe Schlüssel öffnet auch die Pforten der Hölle.“ Feynman sagte, das habe er niemals vergessen: Dieser Schlüssel ist die Wissenschaft.

*Richard Phillips Feynman (1918-1988): amerikanischer Physiker und Nobelpreisträger des Jahres 1965, gilt als einer der großen Physiker des 20. Jahrhunderts.

http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Feynman

Weltrecht

Grenville Clark (1882-1967), der gemeinsam mit Louis B. Sohn *World Peace Through World Law** geschrieben hat, fuhr etwa im Jahr 1900 durch eine Stadt im Mittelwesten der USA. Ihm fiel auf, dass jeder Mann zwei geladene Revolver am Gürtel hatte. Ein Jahr später kam er noch

einmal in die Stadt und sah voller Verwunderung, dass kein einziger Mann mehr eine Waffe trug. Er fragte die Leute, was inzwischen geschehen sei. „Kurz nachdem Sie weggefahren waren“, erzählte ihm jemand, „gab es eine Reihe von tödlich endenden Schießereien. Ein Richter kam durch die Stadt und bot an, er werde einmal in der Woche kommen, um Gericht zu halten, wenn wir als Gegenleistung damit einverstanden seien, unsere Waffen aufzugeben und einen Sheriff zu ernennen. Wir dachten, warum sollten wir es nicht versuchen? Und seither fühlen wir uns tatsächlich viel sicherer.“

Eben diese einfache Einsicht muss den Führern der Nationen der Welt erst noch dämmern.

* *Frieden durch ein neues Weltrecht: die notwendige Umgestaltung der Vereinten Nationen.* Frankfurt am Main: Metzner 1961.

Die 23 aus Burlington

Während des Vietnamkrieges versuchte eine Bürgergruppe in Burlington in Vermont, USA, lange Zeit über, ihren Kongressabgeordneten dazu zu überreden, ein Hearing über die Legalität des Krieges abzuhalten. Schließlich setzten sich 23 von ihnen im Protest in sein Büro und weigerten sich, es zu verlassen. Der Kongressabgeordnete rief die Polizei, um sie verhaften zu lassen.

Richard Falk* meldete sich freiwillig, um bei der Verteidigung dieser Bürger mitzuwirken, als sie wegen „Hausfriedensbruches“ vor Gericht gestellt wurden. Er lehrte internationales Recht an der Princeton University, verbrachte also seine Zeit damit, Jus zu lehren und

darüber zu schreiben, und war nur selten in einem Gerichtssaal gewesen. Bei der Verhandlung hielt er folgendes Plädoyer: „Wenn jemand ein Fenster einschlägt, um in ein Haus einzudringen und etwas zu stehlen, sollte er vom Gesetz bestraft werden. Aber wenn jemand ein Haus in Flammen stehen sieht, drinnen ein Baby schreien hört, dann das Fenster einschlägt, um in das Haus einzudringen und dem Baby das Leben zu retten, dann sollte er nicht wegen Hausfriedensbruch bestraft werden. Diese Bürger haben das Büro des Kongressabgeordneten nicht um persönlichen Gewinns wegen betreten. Sie haben es getan, um das internationale Gesetz zu unterstützen und das Leben von Männern, Frauen und Kindern in Vietnam zu retten und auch das unserer jungen Soldaten, die zum Sterben dorthin geschickt werden.“ Damit überzeugte er die Geschworenen und das Gericht sprach die Bürger einstimmig frei.

*Sieh auch oben: *Friedensforschung ist wertorientiert.*

Umfragen (Ballots) statt Kugeln (Bullets)

Der ehemalige US-Präsident Jimmy Carter hat viele Wahlen beobachtet und dabei herausgefunden, dass in einem Bürgerkrieg alle Seiten gewöhnlich tief davon überzeugt sind, dass das Volk auf ihrer Seite sei. Wenn man sicherstellen kann, dass es faire Wahlen geben wird, vor denen im Wahlkampf alle Parteien gleichen Zugang zu den Wählern haben, dass am Wahltag kein Betrug stattfinden und alle Parteien das Ergebnis respektieren werden, wie es auch ausfallen mag, dann sind in vielen

Fällen die Bürgerkriegsparteien bereit, das Volk sprechen zu lassen, Kugeln durch Umfragen zu ersetzen und damit den Bürgerkrieg zu beenden.

Selbstbestimmung und Frieden

Was kann getan werden, um einen Bürgerkrieg zu beenden? Ein Vergleich zwischen zwei ähnlichen Konflikten, einem in Nordirland und einem in der Schweiz, können einen Hinweis darauf geben. In beiden Fällen fühlte sich die katholische Minderheit von der protestantischen Mehrheit tyrannisiert. Die britische Regierung hat lange erfolglos versucht, eine separatistische Bewegung mit Waffengewalt zu unterdrücken. Wenn man versucht, einen Konflikt mit Gewalt zu unterdrücken, ohne dass man die ihm zugrunde liegenden Ursachen anspricht, ist das, als drückte man einen Deckel auf einen Topf, um den Dampf am Ausströmen zu hindern, ohne doch den Topf vom Feuer zu nehmen. Das führt unvermeidlich zu einer Explosion. Die Karfreitagsvereinbarung von 1998 ermöglichte den Katholiken eine Beteiligung an der Regierung und sah ein Referendum über die Zukunft Nordirlands vor. Dadurch nahm die Gewalt weitgehend ein Ende.

Ein ähnliches Vorgehen brachte für den Konflikt in der Schweiz eine friedliche Lösung. Die katholische, französisch sprechende Minderheit in der Jura-Region im Kanton Bern hatte sich lange Zeit im Kantonsparlament von der protestantischen, deutsch sprechenden Mehrheit überstimmt gefühlt. Der

schwelende Groll entzündete sich 1950, als Bern einen gut qualifizierten Kandidaten aus der Jura-Region als Minister für öffentliche Bauten mit dem Argument zurückwies, als französisch Sprechender werde er Schwierigkeiten haben, das Bauen im hauptsächlich deutschsprachigen Kanton zu überblicken. Darüber wurden die Leute im Jura zornig. Sie hielten Straßendemonstrationen ab und gründeten eine separatistische Bewegung. Die Berner Regierung sagte den Leuten aus dem Jura immer wieder, sie wären sehr viel besser daran, wenn sie zum Kanton Bern gehörten, da sie mehr Subventionen bekämen, als sie Steuern zahlten. Aber nur die Leute aus dem Jura selbst wissen, was ihnen mehr wert ist: Subventionen oder Selbstbestimmung. Es gab einige Fälle von politisch motivierter Brandstiftung. Noch war niemand getötet worden, aber wenn der Konflikt nicht gelöst würde, könnte er sich zu einem Bürgerkrieg auswachsen. Schließlich war die Berner Regierung damit einverstanden, die Menschen in der umstrittenen Region in einem Referendum selbst über ihre Zukunft entscheiden zu lassen. Beim ersten Durchgang waren die Stimmen fast gleich verteilt. Wofür man sich also auch entschieden hätte: Die Hälfte der Betroffenen wäre zutiefst unzufrieden gewesen. Ein Jahr später veranstaltete die Regierung von Bern ein weiteres Referendum, und zwar in jedem der sechs Distrikte einzeln. In den drei nördlichen Distrikten, denen, die an Frankreich grenzten, wollte die Mehrheit lieber ihren eigenen Kanton haben,

während sich die Mehrheit in den drei anderen Distrikten, denen, die an den deutschsprachigen Teil des Kantons grenzten, entschied, sie wolle im Kanton Bern bleiben. Jede Gemeinde an der neuen Grenzlinie konnte dann wählen, ob sie die Seiten wechseln wollte. Einige taten das. 1978 wurde der neue Kanton Jura in der Schweizer Föderation willkommen geheißen. Damit endete der Konflikt im Wesentlichen. Einige Extremisten auf beiden Seiten waren immer noch nicht zufrieden, weil sie nicht alles bekommen hatten, was sie wollten, aber sie fanden keine allgemeine Unterstützung mehr, sondern waren isoliert. Die meisten Leute meinten, dass man ihnen die Chance gegeben habe, sich für das zu entscheiden, was sie lieber wollten, und dass sie es auch bekommen hätten.

Zwar ist Selbstbestimmung keine Garantie dafür, dass Menschen immer die richtige Entscheidung treffen, aber *wenn* sie einen Fehler machen, haben sie ihn selbst gemacht und sie können niemand anderem die Schuld daran geben. Sie lernen aus ihren Fehlern und entscheiden sich beim nächsten Mal richtiger. Wenn jedoch eine Zentralregierung sie zwingt, etwas gegen ihren Willen zu tun, und die Sache geht schlecht aus, richten sie natürlich ihren Ärger gegen diese Regierung. Selbstbestimmung bewirkt, dass derartige Konflikte von vornherein ausgeschlossen sind.

Bischof Desmond Tutu

Bischof Desmond Tutu wurde 1931 geboren. Seine drei

ersten Berufsjahre verbrachte er als Lehrer in einer *Highschool*. Dann studierte er Theologie und wurde 1960 anglikanischer Priester. Von 1962-66 setzte er sein Theologiestudium in England fort und lehrte anschließend Theologie in Südafrika. 1975 wurde er zum Dekan der *St. Mary's Cathedral* in Johannesburg ernannt. Er war der erste Schwarze in dieser Stellung in einer Kirche mit überwiegend weißer Gemeinde. 1978 wurde er der erste schwarze Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrates. 1984 bekam er für seinen gewaltfreien Kampf gegen die Apartheid den Friedensnobelpreis. 1995, ein Jahr nach den ersten demokratischen Wahlen, den ersten Wahlen, an denen alle Südafrikaner teilnehmen durften, ernannte Präsident Nelson Mandela Bischof Tutu zum Vorsitzenden der 17 Mitglieder umfassenden Wahrheits- und Versöhnungskommission. Diese deckte Gräueltaten auf, die beide Seiten während des Apartheid-Regimes begangen hatten. Denen, die aus politischen Motiven Verbrechen begangen hatten, wurde Amnestie gewährt, wenn sie sich gemeldet, über das, was sie getan hatten, die Wahrheit gesagt und um Vergebung gebeten hatten.

Die Anhörungen wurden live im Radio gesendet und Millionen hörten zu. Bischof Tutus Charisma spielte für den Erfolg der Kommission eine wichtige Rolle. Dieser Erfolg brachte dem Land ein gewisses Maß an Heilung. Oft begann Tutu seine Anhörungen damit, dass er die Anwesenden aufforderte, miteinander zu singen. Erst danach traten Täter und Opfer einander, der Kommission und einer durch das Singen weniger angespannten

Zuhörerschaft gegenüber.

Ein Beispiel dafür, wie er diese Anhörungen abhielt und zur Versöhnung beitrug, ist das folgende: Beth Savage war eine 50-jährige weiße Gegnerin der Apartheid. Sie war mit ihrem Mann zu einem Klub „nur für Weiße“ gegangen. Dort wurde sie bei einem Granatenanschlag einiger junger Mitglieder des Panafrikanischen Kongresses so stark verletzt, dass ihre Kinder sie nach der Rückkehr aus dem Krankenhaus füttern, baden und an- und ausziehen mussten. Sie konnte die Sicherheitskontrolle am Flughafen nicht passieren, ohne dass die Metallteile in ihrem Körper Alarm auslösten. Nachdem sie ihre Geschichte erzählt hatte, fragte Bischof Tutu sie, was sie sich wünsche. „Ich will keine Rache“, sagte sie, „alles, was ich will, ist, den Menschen, die das getan haben, begegnen und sie fragen, warum sie es getan haben.“ Bischof Tutu stand auf, umarmte sie und sagte: „Sie sind eine großartige Frau, wir brauchen in Südafrika Menschen wie Sie!“ Die Frau traf sich mit denen, die den Anschlag ausgeführt hatten, und diese drückten ihr Bedauern über das aus, was sie getan hatten. Danach haben sie und die jungen Schwarzen sich regelmäßig getroffen und sind schließlich sogar Freunde geworden.

Amy Biehl

Amy Biehl hatte ihr Studium an der Princeton University abgeschlossen und ging 1992 als Freiwillige mit einer NGO nach Südafrika, um bei der Überwindung der Apartheid mitzuwirken. Eines Abends brachte sie eine Kollegin, eine

junge schwarze Frau, im Auto in ihr Stadtviertel. Dort fand gerade ein Jugend-Treffen der Mitglieder des Panafrikanischen Kongresses statt. Die jungen Leute waren aufgeheizt und ärgerlich auf die weiße Minderheit, die sie so lange unterdrückt hatte. Die neue Demokratie erfüllte nicht ihre Erwartungen. Amy ließ ihre Freundin aussteigen und sah, dass sich ihr eine Gruppe junger schwarzer Männer näherte, darum dachte sie, die junge Frau sei in Gefahr. Sie sprang aus dem Wagen und rannte auf die Gruppe zu, um ihre Freundin zu schützen. Die Menge war wütend auf Weiße und Amy wurde angegriffen und so stark verletzt, dass sie an ihren Verletzungen starb. Alle Südafrikaner, besonders die Gemeinschaft der Schwarzen, waren schockiert, wütend und beschämt, dass ein so guter Mensch getötet worden war. Drei junge Männer im Alter zwischen 19 und 22 Jahren wurden verhaftet, wegen Mordes angeklagt und zu lebenslanger Haft verurteilt. Sie stellten bei der Wahrheits- und Versöhnungs-Kommission einen Antrag auf Amnestie.

Amys Eltern kamen aus den USA, um an der Anhörung teilzunehmen. Dort erzählten die jungen Männer, was sich ereignet hatte, und baten aufrichtig um Verzeihung. Als Amys Eltern gehört hatten, in welchem Zusammenhang der Mord geschehen war, sagten sie, sie fühlten keinen Groll gegen die jungen Leute und seien bereit, allen drei zu vergeben. Wenn das Komitee entscheiden würde, ihnen Amnestie zu gewähren, würden sie die Entscheidung mittragen. Diese großzügige Reaktion wurde wiederholt als Versöhnungsgeste im

südafrikanischen Fernsehen gezeigt. Den drei jungen Männern wurde Amnestie gewährt. Amys Eltern, die ja gar nichts mit Apartheid zu tun gehabt hatten, gingen sogar noch weiter: Sie gründeten einen Fond zur Unterstützung der Arbeit mit jungen Menschen, die während des Apartheid-Regimes in Gewalttaten verwickelt waren, und damit trugen sie zur Fortsetzung der Arbeit ihrer einzigen Tochter nach deren Tod bei. Diese großmütige Handlung wirkte heilsam auf die gesamte Nation.

Versöhnung in Bosnien

Im Jahre 2000 wurde der Präsident der Internationalen Universität Landegg in Wienacht*, Schweiz, Dr. Hossain B. Danesh** von allen drei Nationalitäten in Bosnien und Herzegovina (Bosnier, Kroaten und Serben) dazu eingeladen, eine Friedenserziehung einzuführen, die sich auf die Prinzipien des Einsseins der Menschheit und der Einheit in Vielfalt gründet. Er begann mit einem Pilotprojekt und lehrte in diesem Rahmen Lehrer und Journalisten in den drei Städten Sarajevo, Banja Luca und Travnik die Grundlagen. In Travnik gab es zwei Gemeinschaften (Bosnier und Kroaten). Eineinhalb Jahre hörten sie gemeinsam jede Woche eine Vorlesung und jede der Gruppen blieb ganz und gar für sich. Die katholischen Kroaten saßen auf der linken Seite des Raumes und die muslimischen Bosnier saßen mit einem Imam auf der rechten Seite. In den Pausen gingen sie zum Teetrinken in verschiedene Räume. Eines Tages starb eine kroatische Frau, Mutter dreier Kinder, deren Mann im

Krieg gestorben war, an einer Krankheit. Die kroatische Gemeinschaft nahm an dem Begräbnis teil und kündigte an, dass sie zu spät zur Vorlesung kommen werde. An diesem Tag änderte Dr. Danesh das Thema seiner Vorlesung und sprach zwei Stunden lang über einen zu frühen Tod und darüber, wie die Menschen verschiedener Religionen und Kulturen ihre Toten beweinen. Plötzlich wendete sich einer der muslimischen Männer an die Kroaten und sagte: „Ich hatte bisher nie den Mut, das zu erzählen: Als meine Schwester während des Bürgerkrieges (zwischen Kroaten und Bosniern) als Gefangene hinter den feindlichen Linien war, wurde sie sehr krank. Da nahmen Mitglieder eurer Gemeinschaft eine Autofahrt von acht Stunden auf sich, um sie ins Krankenhaus in Zagreb zu bringen, und retteten ihr damit das Leben. Ich möchte euch dafür danken!“ Er hatte Tränen in den Augen und die Zuhörer waren tief bewegt. Einige Kroaten erzählten Geschichten, die davon handelten, dass ihre Verwandten Zuflucht bei muslimischen Familien gefunden hatten. Diese hatten sie im Keller verborgen und den Krieg über beschützt und ernährt und damit ihre eigene Sicherheit gefährdeten. Das veranlasste andere Muslime, von guten Taten und von Hilfen zu erzählen, die Kroaten ihnen hatten angedeihen lassen, und das ging immer so weiter. Die Pause verbrachten sie zum ersten Mal miteinander und zeigten einander viel Wärme. Nach der Pause saßen sie nicht mehr getrennt, sondern Kroaten und Muslime saßen nebeneinander. Das war der Durchbruch. Daraus entstanden Heilung und Versöhnung.

Bischof Tutu in Südafrika war mit der anglikanischen und katholischen Beichtpraxis aufgewachsen, seine Sünden zu bekennen und sie dann vergeben zu bekommen. Diese Erfahrung wandte er in der Wahrheits- und Versöhnungskommission an. In einigen Kulturen fällt es den Menschen sehr schwer und es bedeutet für sie einen Gesichtsverlust, wenn sie Fehler zugeben. Leichter fällt es ihnen, etwas Freundliches über ehemalige Gegner zu sagen. In einer solchen Kultur ist eine andere Form von Versöhnung notwendig. Dr. Danesh hat aufgrund dieses und vieler anderer Beispiele einen neuen Ansatz zur Heilung von durch Gewaltkonflikte in großem Maßstab geschlagenen Wunden entwickelt. Der Ansatz heißt: Eine Kultur der Heilung schaffen.

*Landegg International University (LIU) war eine unabhängige, legal registrierte, private Universität in der Schweiz (September 1997 bis Dezember 2003).

**

<http://www.bu.edu/euforyou/IHS/people/d/Danesh.html>
http://www.gmu.edu/programs/icar/iips/vol7_2/Danesh.html

Begegnung mit einem Ministerpräsidenten

(von Hossain B. Danesh)

„Sie haben fünf Minuten!“ brüllte der Sekretär, als wir zur verabredeten Zeit das Büro des Ministerpräsidenten betraten. Der Ministerpräsident wirkte angespannt und fragte: „Was wollen Sie von mir?“ „Wir wollen Ihnen danken“, sagte ich. Ungläubig lehnte sich der Ministerpräsident in seinem Stuhl zurück. Er war es gewohnt, dass Leute mit Petitionen zu ihm kamen. „Wofür wollen Sie mir denn danken?“ „Für Ihre

ausgezeichnete Flüchtlingspolitik“, sagte ich. Er war überrascht und erfreut. „Bisher ist noch nie jemand zu mir gekommen, um sich bei mir zu bedanken“, sagte er. Wir kamen auf eine ganze Reihe von Themen zu sprechen, die mit Frieden und Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse zu tun haben. Nach fünf Minuten öffnete der Sekretär die Tür und sagte zum Ministerpräsidenten: „Es ist Zeit für Ihre nächste Verabredung.“ „Bitten Sie die Leute zu warten“, sagte der Ministerpräsident. Wir blieben 35 Minuten.

Führer sind es gewohnt, unaufhörlich kritisiert zu werden, deshalb nehmen sie entweder eine defensive Haltung ein oder handeln im Verborgenen. Wir müssen den falschen Glauben überwinden, Tadel könnte irgendetwas am Menschen bessern. Führer reagieren - ebenso wie gewöhnliche Menschen - viel besser auf den Ausdruck von Dankbarkeit als auf Tadel und Kritik. Das Äußern ehrlicher Anerkennung ist meilenweit von falscher Schmeichelei entfernt!

Am Sprechen gehindert

Der Begründer der Friedenserziehung Dr. Hossain Danesh wurde im Jahre 2000 nach Banja Luca eingeladen, um dort einer Gruppe von 100 Lehrern Übungsstunden in Friedenserziehung zu geben. Banja Luca war während des Bosnienkrieges die Hauptstadt der Republica Srpska. Die Stadt selbst war weitgehend von Zerstörung verschont geblieben, aber viele Einwohner hatten am Krieg teilgenommen und Grausamkeiten gegen Bosnier und Kroaten begangen. Als Dr. Danesh über Frieden zu

sprechen begann, protestierten einige Lehrer im Raum: „Wir sind eine zivilisierte Nation und stolz auf unsere Geschichte. Sie brauchen uns nichts über Frieden zu lehren. Kennen sie unsere großartige Geschichte und Kultur? Wir wollen Ihnen nicht zuhören!“ Er bat diese Lehrer, nach vorne zu kommen und ihn über ihre Geschichte zu belehren. Er setzte sich zu den anderen Zuhörern. Die Lehrer fingen an, miteinander über verschiedene historische Ereignisse und ihre Auslegung zu streiten. Nach einer Weile baten die meisten anderen Lehrer in der Zuhörerschaft die Streitenden, sie sollten zu streiten aufhören und sich wieder auf ihre Plätze setzen. Sie sagten, sie wollten lieber hören, was Dr. Danesh zu sagen habe. Er konnte also aufs Podium zurückkehren und seine Vorlesung fortsetzen.

Wenn er sich anders verhalten und darauf bestanden hätte, gegen den Willen dieser laut gewordenen Opposition einer kleinen Minderheit seine Vorlesung fortzusetzen, hätte das wahrscheinlich zu einem Konflikt zwischen ihm und der Zuhörerschaft geführt.

Verantwortung

Verantwortung kann in zweierlei Sinn verstanden werden: Im engeren Sinn hat derjenige die Verantwortung, der ein Problem verursacht hat, und im weiteren Sinn hat jeder Verantwortung, der ein Problem beheben kann, auch wenn er es nicht verursacht hat. Roger Fisher* erzählte eine Geschichte, die das veranschaulicht.

Im Zweiten Weltkrieg wurde er einer

Luftwaffeneinheit zugeteilt. Eines Tages bekamen sie die Aufgabe, ein Flugzeug zu testen, das mit einem neuen Motor ausgestattet worden war. Dem Testpiloten war schon zweimal wegen rücksichtslosen Fliegens die Lizenz entzogen worden, aber er hatte sie auch zum zweiten Mal zurückbekommen. Als das Flugzeug hoch in der Luft war, schaltete er einen der vier Motoren aus. Das Flugzeug flog gut. Er schaltete den zweiten und dritten Motor aus und das Flugzeug hielt sich nur mit Mühe in der Luft. Um die anderen ein wenig zu erschrecken, schaltete er für einen Augenblick auch den vierten Motor aus und das Flugzeug tauchte in Richtung Felsen ab. Dann wollte er die Motoren wieder anschalten. Aber nichts geschah. Er drehte verzweifelt am Anlasser, aber der funktionierte nicht. Plötzlich fiel ihm ein, dass wenigstens einer der vier Motoren laufen musste, damit die Batterie Strom bekam. Zum Glück dachte einer der Techniker hinten im Flugzeug daran, dass sie einen Diesel-Notgenerator an Bord hatten, der dazu gedacht war, das Flugzeug an Orten ohne Stromzufuhr am Boden – z. B. in Grönland - zu starten. Er verband den Generator mit der Batterie und der Pilot konnte das Flugzeug gerade noch rechtzeitig vor einer Bruchlandung wieder anlassen.

Im engeren Sinn lag dieses Problem ausschließlich in der Verantwortung des Piloten, denn er allein hatte es verursacht, aber alle im Flugzeug waren betroffen. Im weiteren Sinn sollten sich, wie gesagt, alle, die etwas zur Behebung eines Problems tun können, dafür auch verantwortlich fühlen.

Friedensarbeiter, die ja weder einen Krieg angefangen

noch den Konflikt verstärkt haben, fühlen sich – im weiteren Sinne des Wortes – verantwortlich und suchen darum nach Möglichkeiten, den Konflikt friedlich zu lösen.
*1922-2012, Koautor von *Getting to Yes* (deutsch: *Harvard-Konzept*).

Beamte zur Verantwortung ziehen

Bona Malwal Madut Ring* aus Bahr El Ghazal im Südsudan und ich lernten uns kennen, als wir beide als Studenten im International House in New York wohnten. Eines Tages im Jahre 1969 bekam er einen langen Telefonanruf aus London und flog einige Tage später dorthin. Er erklärte mir Folgendes: Seit seinem Studium in Khartoum kannte er sowohl Menschen aus dem Nord- als auch aus dem Südsudan und beide Seiten hatten Vertrauen zu ihm. Im Sudan raste ein Bürgerkrieg, der dadurch verursacht worden war, dass der überwiegend arabisch-muslimische Norden versuchte, seine Sprache und seine Gesetze auf den Süden des Sudan auszudehnen. Dort herrschten Christentum und örtliche Religionen vor. Nach mehr als einem Jahrzehnt des Kampfes und des Leidens waren beide Seiten kriegsmüde und versuchten einen Waffenstillstand zu vereinbaren. Delegationen aus dem Norden und aus dem Süden wohnten in verschiedenen Hotels in London und konnten sich nicht darauf einigen, wo sie sich treffen sollten. Deshalb luden sie Bona nach London ein und er pendelte mit Botschaften zwischen den Hotels hin und her. Das führte zu der Vereinbarung, dass beide Seiten sich im Jahr darauf in Addis Abeba, Äthiopien, treffen würden und dass sie einem Waffenstillstand und der Bildung einer

neuen Regierung zustimmten. Präsident Nimeiry bot Bona an, Kultus- und Informationsminister der neuen Regierung zu werden. Er wurde zum einzigen Minister aus dem Süden. Den drei südlichen Provinzen wurde Autonomie gewährt. Das brachte dem Sudan eine zehnjährige Friedenszeit.

In dieser Zeit verlangte Bona, dass Regierungsbeamte alle drei Monate alle Dörfer im Süden besuchten, um die Bewohner zu fragen, was sie von der Regierung brauchten. Er nahm oft selbst an diesen Reisen teil. Bei einer davon wollte er das auf der Karte nächste Dorf besuchen. Die örtlichen Beamten erklärten, dass sie wegen der in der Regenzeit überfluteten Straßen nicht mit den Jeeps dorthin fahren könnten. Sie müssten dieses Dorf auslassen und dann zum übernächsten Dorf fahren. Bona sagte: „Wir wollen so weit fahren, wie es geht, und wenn wir nicht mehr fahren können, gehen wir zu Fuß weiter; ich will nun einmal dieses Dorf besuchen!“ Also fuhren sie und konnten tatsächlich ohne alle Schwierigkeiten mit dem Auto dorthin gelangen. Als sie jedoch im Dorf ankamen, war es menschenleer. Später fanden sie heraus, dass das Dorf in mehr als drei Jahren nicht von Regierungsbeamten besucht worden war. Die Dorfbewohner dachten, der Bürgerkrieg wäre noch im Gange und die Jeeps wären eine Patrouille der Armee. Da spielte Bona Musik der Gegend auf einem Kassettenrekorder ab. Einige Kinder konnten ihre Neugier nicht mehr bezwingen, kamen langsam näher und sahen, zuerst hinter Bäumen versteckt, zu, was da vor sich ging. Bona sagte ihnen, dass sie in ihrem Jeep gekommen

seien, um ihnen zu helfen, und nicht etwa, um ihnen etwas Böses anzutun. Schließlich versammelten sich auch die erwachsenen Bewohner um die Besucher. Bona fragte, wie es ihnen gehe. Sie erklärten, dass es ihnen im Großen und Ganzen gut gehe, sie hätten genug zu essen. Das einzige Problem sei, dass der Brunnen, den die Regierung dort ein paar Jahre zuvor hatte graben lassen, seit drei Jahren kein Wasser mehr gab, sodass sie viel Zeit dafür brauchten, täglich Wasser vom Fluss zu holen. Bona sagte den Beamten vor Ort, die dafür verantwortlich waren, sich um das Wohlergehen der Dorfbewohner zu kümmern, sie sollten den Brunnen überprüfen. Dabei stellte sich heraus, dass ein Gummiring, der zum Heraufpumpen des Wassers notwendig war, geplatzt war. Die Beamten hatten Dutzende solcher Ringe im Gepäck und sie konnten den geplatzen Ring leicht ersetzen. Endlich konnten die Menschen wieder frisches und sauberes Wasser aus dem Boden pumpen. Die Dorfbewohner waren so glücklich darüber, dass sie ein großes Fest und Unterhaltung für die Besucher vorbereiteten. Sie baten sie, über Nacht bei ihnen zu bleiben. Vor den versammelten Dorfbewohnern degradierte Bona den nachlässigen Beamten, der jahrelang versäumt hatte, das Dorf zu besuchen, zu einer untergeordneten Schreibtischtätigkeit.

Der Zeitabschnitt relativen Friedens endete 1983, als Präsident Nimeiry dem Druck der Muslimbruderschaft nachgab und die Autonomie der Südprovinzen aufhob. Die Regierung begann damit, dem Süden die Scharia aufzuzwingen, das grausame islamische Gesetz, das

Ehebruch mit Steinigung und kleine Diebstähle mit der Amputation der rechten Hand bestraft. Bona trat als Minister zurück und ging nach England ins Exil. Dort veröffentlichte er *Sudanow*** , eine Zeitschrift über sudanesische Angelegenheiten. Niemand war über das Wiederaufflammen des Bürgerkrieges überrascht.

*<http://www.sudantribune.com/Bona-Malwal-Tribal-politics-will,39315>

** <http://sudanow.info/new/>

Stichprobenartige Überprüfung

Die Internationale Atomenergiebehörde (IAEA) hat die Aufgabe, die Einhaltung des Atomwaffensperrvertrages (NPT) zu überwachen. Damit soll die Verbreitung von Atomwaffen verhindert werden. Bisher kann die Behörde nur Standorte inspizieren, die Mitgliedsländer freiwillig dieser Überwachung unterstellen, und zwar in regelmäßigen Abständen von 6 Monaten.

Wenn ein Drogenschmuggler unter Verdacht bei einer Grenzwaache seinen Wunsch durchsetzen könnte: „Sie können meinen Lastwagen untersuchen, aber öffnen Sie bitte nicht das Handschuhfach“, wäre eine solche „Inspektion“ sinnlos. Die IAEA muss die Vollmacht haben, auch in Nicht-Mitglieds-Ländern ohne Vorankündigung jede unter Verdacht stehende Atomanlage zu inspizieren. Andernfalls ist es unmöglich, die Verbreitung von Atomwaffen zu verhindern. Viele Regierungen würden einer solchen zudringlichen Inspektion heftig widersprechen und sie zu einer „Verletzung der nationalen Souveränität“ erklären. Aber auch viele Fluggäste haben zuerst dagegen protestiert, dass ihr

Gepäck nach Waffen und Sprengstoffen durchsucht wurde, als nach einer Reihe tödlicher Flugzeugentführungen die Polizei eingeschaltet worden war. Heute ist fast allen klar, dass sie nur sicher sein können, wenn das Gepäck aller Fluggäste durchsucht wird, eben auch ihr eigenes. Die nichts zu verbergen haben, haben ja auch nichts zu befürchten.

Früher oder später werden die Regierungen zum selben Schluss kommen. Die Frage ist nur, ob das vor oder nach der Explosion der ersten von Terroristen gezündeten Atombombe sein wird.

Ein Geheimnis bewahren

Nachdem im Unabhängigkeitskrieg die amerikanischen Truppen in der Schlacht von Trenton von den Briten besiegt worden waren, ging George Washington im dichten Nebel durch die Nacht und bedeckte sein Gesicht mit seinem Mantel. Eine Frau erkannte ihn trotzdem und fragte ihn: „Mr. Washington, wohin gehen Sie?“ Er fragte zurück: „Können sie ein Geheimnis bewahren?“ Ganz aufgeregt antwortete die Frau: „Aber gewiss doch!“ Da sagte er: „Gut, ich nämlich auch“, und ging weiter.

Konfliktlösung

Eine Buchhandlung für buddhistische Bücher

Ein Ehepaar lebte sich immer mehr auseinander. Der Mann war Geschäftsmann und verkaufte Fahrräder. Er nahm seine Buchführung mit nach Hause und brütete an den Abenden über roten und schwarzen Zahlen. Seine Frau interessierte sich zunehmend fürs Spirituelle. Sie war vom Buddhismus fasziniert und der Materialismus ihres Mannes ekelte sie an. Sie fragte ihn vorwurfsvoll: „Warum bist du nur ausschließlich an Geld interessiert?“ Er erwiderte: „Wenn es diese schwarzen Zahlen nicht gäbe, dann hättest du kein so gutes Leben. Sieh nur mal, wie gut deine Nahrung ist, wie hübsch deine Kleider sind und wie schön das Haus ist, in dem du wohnen darfst!“ Sie protestierte: „All diesen äußeren Luxus brauche ich nicht. Ich will lieber ein reiches Innenleben.“ Beide ließen sich auf Affären ein und die Ehe war nahe daran, in einer Scheidung zu enden. Sie fragten Johan Galtung um Rat. Er war der Meinung, dass beide einige legitime und einige illegitime Ziele hätten. Ein Einkommen für die Familie verdienen wollen und am Buddhismus interessiert sein seien beide vollkommen legitime Ziele. Illegitim dagegen sei das Ziel, das Ehegemahl zum eigenen Wesen zu bekehren. Die beste Möglichkeit, eine Brücke zwischen den legitimen Zielen zu schlagen, sei ein „gemeinsames Projekt“, das die Interessen beider Partner miteinander verbinde. Er schlug vor, sie sollten gemeinsam eine Buchhandlung für buddhistische Literatur eröffnen. Schon

nach einer Woche begann die Frau Interesse für rote und schwarze Zahlen zu entwickeln und etwa einen Monat später las der Mann zum ersten Mal eines von den Büchern, die er verkaufte. Noch heute sind sie glücklich verheiratet.

Eine Ehe retten

(nach Johan Galtung)

Ein Italiener verdiente den Lebensunterhalt für sich und seine Frau als Fliesenleger. Seine Frau war acht Jahre jünger als er und besorgte den Haushalt. Ihre Hauptsorge war ihre eigne Alterssicherung. Da italienische Frauen durchschnittlich acht Jahre länger als ihre Männer leben, erwartete sie, ihren Mann um sechzehn Jahre zu überleben.

Schon 40 Jahre hatte er nun in seinem Beruf gearbeitet. Am Abend verbrachte er gerne ein paar Stunden bei einem Glas Wein und im Gespräch mit seinen Freunden in einer Bar. Sie beklagte sich, dass er keine Überstunden mehr mache. Er sagte, sie habe ja keine Ahnung, was für eine schwere Arbeit es sei, die letzten Fliesen hinter einer Toilette oder einer Badewanne anzubringen. Seine Schulden schmerzten und nach so vielen Jahren schwerer Arbeit verdiene er es, am Abend mit seinen Freunden zusammen zu sein. Langsam wuchs die Spannung zwischen den beiden. Eines Abends sagte sie in ihrem Ärger, er sei impotent. Das verletzte ihn tief und er schlug sie dafür. Sie schrie und rief die Polizei. Die Polizisten sagten zum Ehemann, er müsse für ein halbes Jahr ins Gefängnis, wenn das noch einmal vorkomme.

Als ihre Beziehung sich so weit zugespitzt hatte, wurde Johan durch den Freund eines Freundes herbeigerufen, um den Streit zu schlichten. Vielleicht war es ein boshafter Scherz, um Johan zu zeigen, dass nicht einmal er einen derartigen Konflikt würde lösen können, vielleicht bestand aber auch eine schwache Hoffnung, es könnte doch eine Lösung geben. Johan hörte sich die legitime Sorge der Frau um ihre Altersversorgung genau an und ebenso den legitimen Wunsch des Mannes, keine Überstunden mehr zu machen und nach der anstrengenden Tagesarbeit eine angenehme Zeit mit seinen Freunden zu verbringen. Außerdem war er der Meinung, seine Frau habe viel freie Zeit, die sie gut dazu verwenden könnte, das Familieneinkommen aufzubessern. Aber das patriarchalische Modell, das weder sie noch er infrage stellte, verlangte, dass der Mann außerhalb des Hauses arbeite und Geld verdiene und die Frau zu Hause bleibe, um den Haushalt zu besorgen.

Johan schlug vor, sie sollten aus diesem Gewohnheits-Gefängnis ausbrechen und gemeinsam eine Bar betreiben und den Gewinn gerecht teilen. Zuerst forderte der Mann, dass er zwei Drittel und seine Frau nur ein Drittel des Gewinns bekommen müsse. Aber Johan blieb fest und bestand darauf, dass sie ihren Verdienst gerecht teilen sollten. Die konventionelle Weisheit besteht allerdings darin, **dass ein Mediator den Konfliktparteien selbst überlassen solle, wie sie sich einigten, und dass er das Ergebnis nicht beeinflussen solle.** Schließlich kamen sie überein, gemeinsam eine Bar zu eröffnen und den

Gewinn so zu verteilen, dass Mann und Frau je die Hälfte bekämen. Damit bekam der Mann die Möglichkeit, Zeit mit seinen Freunden zu verbringen, denn die kamen nach der Arbeit in die Bar des Ehepaares. Die Frau plauderte mit den Gästen und legte Geld für ihr Alter zurück. Außerdem konnte das Paar nun gemeinsam arbeiten.

Und das gute Ende: Beide sind noch glücklich verheiratet und die Bar ist ein Erfolg.

Fahrgemeinschaft

Zufällig saßen Alice und Willi beim jährlichen Betriebsfest nebeneinander. Sie fanden heraus, dass sie fast denselben Weg zum Büro hatten. Alice fuhr mit öffentlichen Verkehrsmitteln und Willi, der nur ein bisschen weiter entfernt in derselben Richtung wohnte, fuhr mit dem Auto zur Arbeit. Er bot Alice an, sie jeden Morgen abzuholen und nach der Arbeit wieder nach Hause zu bringen. Beide waren mit der Übereinkunft sehr zufrieden.

Zuerst freute sich Willi über die Gesellschaft auf dem Weg zur Arbeit. Aber nach einer Weile störte es ihn, dass er die Kosten für Benzin und Erhaltung des Autos alleine bezahlte und Alice keinen Beitrag dazu leistete. Er war jedoch zu stolz, um sie darum zu bitten. Er meinte, Alice müsste von selbst darauf kommen. Alice dagegen dachte: Willi fährt sowieso, das hat er vorher ja auch getan, und sie abholen war nur ein kleiner Umweg. Sie war sehr zufrieden, dass sie Zeit und Geld sparte. Außerdem fürchtete Alice, Willis Stolz zu verletzen, deshalb bot sie ihm keine Bezahlung fürs Mitfahren an. Willi war zu der

Zeit jedoch knapp bei Kasse, aber das behielt er für sich. Sein Ärger darüber, dass Alice ihm nicht anbot, sich an den Kosten zu beteiligen, wurde jedoch immer größer.

Eines Tages, als sie schon etwa ein Jahr lang miteinander gefahren waren, hatte Alice zu Beginn ihrer Arbeitszeit eine wichtige Besprechung und Willi tauchte nicht zur gewohnten Zeit auf. Sie wartete mit wachsender Anspannung auf ihn, und als er endlich eine Viertelstunde später als sonst kam, schrie sie ihn an: „Warum kommst du so spät?! Ich habe heute Morgen eine wichtige Besprechung und kann mir grade heute nicht leisten, zu spät zu kommen.“ Da reichte es Willi. Ohne ein Wort zu sagen, schlug er die Autotür zu und fuhr ohne Alice los. Alice rief ein Taxi und kam 20 Minuten zu spät ins Büro. Sie erzählte den anderen nicht, was geschehen war, sondern entschuldigte sich nur für ihre Verspätung. Sie war jedoch sehr wütend auf Willi. An diesem Tag zog Willi sein Angebot, Alice mitzunehmen, zurück. Alice verstand nicht, warum er so stark reagiert hatte, denn sie wusste ja nicht, dass er seinen Ärger schon so lange unterdrückt hatte. Sie grüßten sich nicht mehr, sahen aneinander vorbei und machten sich gegenseitig das Leben bei der Arbeit schwer.

Wo liegt der Kern des Konflikts? Willi hatte einen Wunsch an Alice, sprach ihn jedoch nicht aus, sodass sein Ärger immer größer geworden war, bis er sich bei einem gegebenen Anlass entlud. Diesen Anlass hätte Alice vermeiden können, wenn sie Willi am Tag zuvor gesagt hätte, dass es ihr Wunsch war, am nächsten Tag unbedingt pünktlich bei der Arbeit zu sein. Jeder von

beiden hatte einen Wunsch an den anderen, den er ihm jedoch nicht mitteilte.

Was können wir daraus lernen? Zuerst einmal ist es notwendig, dass wir uns über unsere eigenen Bedürfnisse und Wünsche und über die der anderen klarwerden. Das ist auch der *erste* Schritt der TRANSCEND-Methode, die Johan Galtung entwickelt hat: Einen Konflikt umreißen bedeutet, alle Parteien und ihre Ziele erkennen und nennen und ebenso erkennen, an welchen Stellen die Ziele zusammenstoßen könnten. In einem *zweiten* Schritt werden die legitimen Ziele (die Ziele, die die Grundbedürfnisse anderer nicht verletzen) von den illegitimen Zielen unterschieden. In einem *dritten* Schritt wird eine Lösung gesucht, die die legitimen Ziele aller Parteien überbrückt. Wichtig ist, dass wir unsere eigenen Bedürfnisse gegenüber den Menschen ausdrücken, die sie erfüllen können, und dass wir die anderen nach ihren Bedürfnissen fragen.

Wir sollten andere weder tadeln noch beschuldigen noch sie beurteilen, sondern wir sollten über uns selbst und unsere Bedürfnisse und Beobachtungen sprechen und konkrete Forderungen stellen, wie es Marshall Rosenbergs* Konzept entspricht. **Wir sollten nicht erwarten, dass uns andere unsere Bedürfnisse und Wünsche von den Augen ablesen.**

Und wir sollten, statt uns verletzt zurückzuziehen, den anderen nach dem Grund für sein Handeln fragen und ihm dann genau zuhören.

**Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens.*
Junfermann, 8. veränd. Auflage 16. Februar 2009.

Harmonie am Arbeitsplatz schaffen

Mein Freund Herr Lee ist Manager einer Fabrik mit 250 Arbeitnehmern, die Autoteile fertigt, in Südkorea. Morgens um 7 ist er der Erste in der Fabrik und schaltet das Licht an und abends um 11 der letzte und schaltet das Licht aus. Ab und zu veranstaltet er Feste für die Arbeitnehmer und überreicht ihnen Geschenke, wenn sie 10 oder 20 oder mehr Jahre in der Fabrik gearbeitet haben. Die Arbeiter wissen, dass er ebenso schwer wie nur einer von ihnen arbeitet, und sie achten ihn.

Einmal geschah es, dass das Unternehmen einen Auftrag bekam, der so umfassend war, dass es ihn unter normalen Bedingungen in der vorgegebenen Zeit nicht hätte erfüllen können. Er versammelte alle Arbeiter und erzählte ihnen von dieser Möglichkeit und er erklärte ihnen, dass der Auftrag die normale Arbeitskapazität des Unternehmens überschreite. Spontan riefen die Arbeiter: „Machen Sie sich keine Sorgen, wir werden Überstunden machen und dann können wir den Auftrag ausführen!“

Diese Art der Menschenführung ist sehr viel erfolgreicher als ein autoritärer Management-Stil von oben nach unten. Als ich Assistant bei Professor William J. Baumol an der New Yorker Universität war, sagte ich einmal zu ihm: „Es ist ein großes Vergnügen, mit Ihnen zu arbeiten, weil sie niemals Druck auf uns ausüben!“ Er antwortete: „Das ist ja in meinem eigenen Interesse: Wenn ich Druck auf Sie ausüben würde, würden Sie niemals so wunderbar mit mir zusammenarbeiten, wie Sie es jetzt tun.“

Wer hat recht?

Ein streitendes Paar ging zum Rabbi. Zuerst ging der Mann ins Arbeitszimmer des Rabbi und sprach eine Stunde lang mit ihm. Er beklagte sich über seine Frau und erleichterte sein Herz. Der Rabbi hörte geduldig zu und am Ende sagte er: „Du hast recht.“ Dann war die Frau an der Reihe und sie beklagte sich beim Rabbi eine Stunde lang über ihren Mann. Auch ihr hörte der Rabbi aufmerksam zu und auch sie unterbrach er nicht. Am Ende sagte er: „Du hast recht.“ Die beiden waren sehr erleichtert und gingen Hand in Hand und glücklich nach Hause. Die Frau des Rabbi hatte die Gespräche heimlich durch die dünne Wand mit angehört und stellte ihren Mann zur Rede: „Wie konntest du nur beiden sagen, sie hätten recht? Sie haben dir doch völlig verschiedene Geschichten erzählt!“ Da sagte der Rabbi zu seiner Frau: „Auch du hast recht.“

Gemeinsamkeit

In den frühen 1980er Jahren war Kanada in zwei Lager gespalten: in Befürworter und Gegner der Kernenergie. Die Feindseligkeit zwischen den Gruppen hatte so sehr zugenommen, dass sie nicht mehr in einem Raum zusammenkommen wollten. Die Regierung versuchte, zwischen den Gruppen zu vermitteln, aber es gelang ihr nicht.

Da wurde Dr. Hossain Danesh um Hilfe gebeten. Er traf sich mit den Gegnern der Atomenergie und fragte sie, warum sie dagegen seien. Sie sagten, sie machten sich Sorgen um künftige Generationen. Atomenergie bringe

immer das Risiko eines Unfalls mit sich, wobei Radioaktivität in die Umwelt gelangen würde, und außerdem sei auch die Frage der Lagerung des Atommülls noch nicht beantwortet. Dann traf er sich mit den Befürwortern der Atomenergie und fragte sie, warum sie dafür seien. Sie sagten, sie machten sich Sorgen um künftige Generationen. Kanada würden schließlich die fossilen Brennstoffe ausgehen und sie brauchten die Kernenergie, damit künftige Generationen nicht unter Kälte und Krankheiten leiden und damit die Industrien nicht wegen Energiemangels schließen müssten. Als Dr. Danesh den beiden Gruppen mitgeteilt hatte, dass sie eine gemeinsame Sorge hätten, nämlich die Sorge um Kinder und Kindeskiner, erklärten sich ihre Vertreter zu einem Treffen mit der anderen Seite bereit. In Gesprächen gelang es ihnen, gemeinsam eine Lösung zu finden, mit der beide Seiten würden leben können: Einige wenige Kernkraftwerke mit sehr hohen Sicherheitsstandards.

Bei der Konfliktlösungsmethode, die auf Gemeinsamkeiten aufbaut, konzentriert sich der Mediator nicht auf die Uneinigkeiten, sondern er versucht, eine Gemeinsamkeit, ein gemeinsames Interesse, der Konfliktparteien herauszufinden. **Wenn die Parteien ihre Gemeinsamkeit erkennen, dehnen sie diese in Gesprächen allmählich auf andere Bereiche aus, sodass sie am Ende leichter eine für beide Seiten annehmbare Lösung finden können.**

Das Karfreitagsabkommen

Der ehemalige US-Senator George Mitchell spielte eine entscheidende Rolle beim Erreichen des Friedensschlusses zwischen den Vertretern der nordirischen Protestanten und *Sinn Fein*, dem politischen Arm der *Catholic Irish Republican Army* in Nordirland. Lange Zeit führte er den Vorsitz bei vielen Sitzungen, ohne dass Fortschritte erzielt wurden. Eines Tages kam er mit einem alten Lied von Frank Sinatra auf den Lippen in die Sitzung. Dort fragten ihn die Anwesenden erstaunt: „Warum singen Sie dieses Lied?“ Er antwortete: „Wenn ich hierher komme, höre ich immer wieder dasselbe alte Lied.“ Die Parteien verstanden, was er meinte, und ihnen wurde klar, dass sie keine Fortschritte erzielen würden, wenn sie so weitermachten wie bisher. An diesem Tag, es war der 10. April 1998, gaben sie sich die allergrößte Mühe, ein Übereinkommen zu schmieden, und sie schlossen die Karfreitagsabkommen.

Friedenssicherung in Transsylvanien

In den 1980er Jahren konzentrierte sich die Angst vor einem Balkankrieg auf Rumänien. Dort waren 1,6 Millionen der 23 Millionen Einwohner ethnische Ungarn. Sie lebten vor allem in Transsylvanien, einem rumänischen Grenzgebiet, das vor dem Ersten Weltkrieg zu Ungarn gehört hatte. Rumänien und Ungarn waren in beiden Weltkriegen Feinde und beide verübten an vielen Orten Gräueltaten und nahmen einander Gebiete weg. Noch sind in beiden Ländern die Angst voreinander und das gegenseitige Misstrauen tief verwurzelt. Die

rumänische Regierung hatte den rumänischen Bauern gesagt, die ungarische Minderheit wolle ihnen ihr Land wegnehmen und an Ungarn zurückgeben. Die aufgebracht Bauern brachen in eine friedliche Demonstration ethnischer Ungarn ein und vergrößerten damit die Spannungen.

Eine private Initiative trug jedoch zur Entschärfung dieser Spannungen bei. Bevor die Situation sich zuspitzte, konnten Allen H. Kassoff, Livia B. Plaks und Larry Watts vom Projekt über ethnische Beziehungen in Princeton, New Jersey, ein Friedensabkommen vermitteln. Sie brachten vier ehemalige rumänische Regierungsbeamte, drei ethnische Ungarn und einen ethnischen Deutschen zu einem Anfangstreffen in der Schweiz zusammen. Ein Jahr später folgte ein dreitägiges Treffen an der rumänischen Schwarzmeerküste, und zwar in einem Schloss, das einmal der ehemaligen Diktator Nicolae Ceausescu bewohnt hatte.

Die Mediatoren konnten den Parteien dabei behilflich sein, eine für alle befriedigende Vereinbarung auszuarbeiten. Darin wurde den Minderheiten das Recht zum Herausbringen lokaler Zeitungen und auf Schulunterricht wieder in ihrer eigenen Sprache zugebilligt. Im Gegenzug mussten sie versprechen, sich nicht abzuspalten. Diese Bemühungen haben wahrscheinlich einen weiteren Bürgerkrieg wie den in Jugoslawien verhindert. Durch die Zusammenkunft von Vertretern der drei Ethnien konnte in nur zwei Treffen von weniger als einer Woche mit Hilfe kompetenter Mediatoren ein Krieg verhindert werden.

Im Gegensatz dazu versuchten 20 000 UN-Soldaten in Bosnien drei Jahre lang vergeblich, die Kämpfe zu beenden. Die Kosten für Mediation sind etwa eine millionen Mal geringer als die Kosten der Friedenssicherung. Aber am wichtigsten ist: Die Mediation rettet vielen Menschen das Leben. Damit meine ich nicht, dass man die Friedenssicherung aufgeben sollte, aber ich meine, dass mehr Geld als bisher in die Kriegsprävention gesteckt werden sollte. Eine Analogie: Feuersichere Häuser bauen kann eine Menge Brandbekämpfung ersparen und Leben retten, aber das bedeutet nicht, dass wir die Brandbekämpfung vernachlässigen sollten.

Viele Einzelne und NROs spielen eine wichtige Rolle bei der Mediation von Vereinbarungen zwischen Konfliktparteien, allerdings gelangt nur wenig davon an die Öffentlichkeit. Die Medien berichten lieber über Fälle, in denen eine Mediation fehlgeschlagen ist und Kämpfe ausgebrochen sind. So gut wie nie berichten sie über Fälle, in denen Kämpfe vermieden worden sind und wie es dazu gekommen ist. Sie haben den alten Spruch „Keine Nachricht ist eine gute Nachricht“ in „Eine gute Nachricht ist keine Nachricht“ verkehrt. Berichterstattung über erfolgreiche Fälle von Unheilverhütung und Kriegsvermeidung könnte die Nachrichtenempfänger dazu anregen, selbst einen Beitrag zur Konfliktbearbeitung zu leisten.

Die deutsch-dänische Grenze

Die Provinz Schleswig wechselte im 19. Jahrhundert

einige Male ihre Zugehörigkeit: einmal war sie dänisch, dann wieder preußisch. Vor dem Ersten Weltkrieg war sie deutsch. Im Versailler Vertrag kam man überein, dass die Bewohner Schlesiens in einer Volksabstimmung selbst darüber entscheiden sollten, ob sie zu Dänemark oder zu Deutschland gehören wollten. Die Abstimmung ergab, dass die Mehrheit im nördlichen Teil lieber zu Dänemark gehören, während die Mehrheit im mittleren und südlichen Teil lieber bei Deutschland bleiben wollte. Dementsprechend wurde die Grenze zwischen den Ländern neu gezogen. Sie erwies sich als sehr fest und dauerhaft und nicht einmal Hitler versuchte, sie zu verschieben.

Camp David

Der Schlüssel zu erfolgreichen Verhandlungen ist das Finden kreativer Lösungen, durch die alle Parteien das bekommen, was ihnen am wichtigsten ist. Ein Beispiel: In den Gesprächen zwischen dem israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin und dem ägyptischen Präsidenten Anwar Sadat, deren Gastgeber Präsident Carter 1978 in Camp David in der Nähe von Washington war, wurde in den meisten Punkten Übereinstimmung erreicht. Die Verhandlungen schienen in eine Sackgasse zu führen, als Ägypten verlangte, dass Israel den von ihm besetzten Sinai zurückgeben solle. Diese Forderung wies Israel entschieden zurück.

Als man die Hintergründe untersuchte, statt nur die eingenommenen Positionen zu berücksichtigen, konnte man eine für beide Seiten annehmbare Lösung finden:

Ägypten war vor allem um seine Souveränität besorgt. Nach Jahrhunderten der Demütigung durch Kolonialmächte wollte es kein Gebiet mehr hergeben. Israels Hauptsorge war seine Sicherheit. Angesichts seiner geringen Größe wollte es keine ägyptischen Panzer direkt vor der Haustür haben. Beide Regierungen waren mit der folgenden Regelung einverstanden: Formell wurde der Sinai wieder zu ägyptischem Gebiet: Überall weht jetzt die ägyptische Fahne. Entlang der Grenze zu Israel wurde eine Pufferzone errichtet, in der UN-Friedenstruppen stationiert sind.

Lösche das Feuer, ehe es zu spät ist

(von Ann Avery* nach einer Geschichte von Leo Tolstoi)

Es lebte einmal ein Mann mit Namen Nikolas. Er hatte Glück im Leben bis darauf, dass er und sein Nachbar einander misstrauten. Eines Tages lief sein Huhn in des Nachbarn Garten. Als seine Frau das Ei suchte, das das Huhn jeden Tag legte, fand sie es nicht. Deshalb fragte sie ihre Nachbarin: „Hat unser Huhn sein Ei vielleicht in deinen Garten gelegt?“ Die Nachbarin antwortete: „Nein, das hat euer Huhn nicht gemacht.“ Der Mann der Nachbarin hörte die Geschichte und, weil er Nikolas nicht mochte, legte er sie so aus, dass Nikolas' Frau seine Frau des Diebstahls bezichtigt hätte. Am Nachmittag sagte er zu Nikolas: „Deine Frau ist eine Lügnerin. Sie hat meine Frau beschuldigt, Eier zu stehlen.“ Nikolas sagte: „Ich bringe dich vor Gericht, wenn du meine Familie als Lügner verleumdest.“ Und so ging es immer weiter. Die beiden Männer wurden immer wütender. Jeden Tag gab es mehr

Ärger.

Eines Tages sagte Nikolas' Vater: „Schließe Frieden mit deinem Nachbarn, bevor es wirkliche Schwierigkeiten gibt. Deine Wut ist wie ein Feuer. Wenn erst einmal ein großer Brand entstanden ist, ist er sehr schwer zu löschen.“ Und tatsächlich brach in Nikolas Scheune eines Tages ein Feuer aus. Nikolas schlief im Heu und das Feuer weckte ihn. Er sah seinen Nachbarn wegrennen. Das Feuer breitete sich von der Scheune auf das Haus und auf andere Gebäude aus. Das halbe Dorf brannte ab. Nikolas sagte niemandem im Dorf außer seinem Vater, wer das Feuer gelegt hatte. Da fragte ihn sein Vater: „Wer, meinst du, hat in Wirklichkeit das Feuer gelegt, Nikolas?“ Zwar antwortete Nikolas seinem Vater nicht, aber zu sich selbst sagte er: „Es war ebenso meine Schuld, weil ich mit meinem Nachbarn nicht Frieden geschlossen habe, solange das Feuer der Wut noch klein war.“

Leo Tolstoi: „Gleich wie Feuer nicht Feuer löscht, so kann Böses nicht Böses ersticken. Nur das Gute, wenn es auf das Böse stößt und von diesem nicht angesteckt wird, besiegt das Böse.“

* Diplompsychologin in Massachusetts und New Hampshire.
<http://dranneavery.com/>

Das Geheimnis einer glücklichen Ehe

Die Familienberaterin Ellen Kreider hat einmal gesagt: „Es gibt ein grundlegendes, einfaches Geheimnis, eine gute Ehe zu führen: Sorge dafür, dass sich dein Partner hochgeschätzt fühlt und dass er sich in deiner Gegenwart wohlfühlt.“ Sie erzählte ein Beispiel aus ihrem eigenen Leben: Als sie und ihr Mann heirateten, konnte keines von

beiden kochen. Also kochte sie genau nach Kochbuch. Im Rezept stand, sie solle „zwei Zehen Knoblauch“ nehmen. Sie wusste nicht, was „Zehe“ in diesem Fall bedeutete und dachte, es wären zwei Knollen Knoblauch gemeint. Das Gericht schmeckte also sehr stark nach Knoblauch, aber ihr Mann war dankbar und lobte das Essen. Deshalb freute sie sich und fühlte sich akzeptiert.

Leider tun die meisten Leute genau das Gegenteil! Forscher fanden heraus, dass Menschen sich am meisten entspannen, wenn sie mit ihrem Hund spazieren gingen, und am angespanntesten waren, wenn sie mit ihrem Ehepartner spazieren gingen. Der Grund dafür ist vermutlich der, dass ein Hund uns weder beurteilt noch uns widerspricht und, wenn er gut trainiert ist, uns aufs Wort, ja auf jede Geste, gehorcht und uns sogar die Wünsche von den Augen abliest – ganz anders als ein – untrainierter - Ehepartner!

Luciano de Crescenzo* hat einmal gesagt: „Wir alle sind wie Engel mit nur einem Flügel. Wir können nur fliegen, wenn wir einander umarmen.“ Damit wir einander mit Worten umarmen können, müssen wir die erlernten Kommunikationsmuster überprüfen** und, wenn nötig, neue Muster einüben.

*(1928 in Neapel): italienischer Schriftsteller und Ingenieur.

**Zur Überprüfung und Analyse unserer Kommunikationsmuster geben die ersten zehn Kapitel des im Folgenden genannten Buches eine geeignete Anleitung: Pat Patfoort, *Sich verteidigen ohne anzugreifen. Die Macht der Gewaltfreiheit*. Aus dem Französischen von Ingrid von Heiseler. Karlsruhe und Minden: Hrsg. Werkstatt für Gewaltfreie Aktion, Baden und Internationaler Versöhnungsbund – Deutscher Zweig 2008.

Den Rasen pflegen

Eine Frau nahm es mit ihrem Rasen besonders genau. Die Höhe des Schnittes musste genau richtig und die Ecken mussten sauber geschnitten sein. Ihr Rasen war ihr ganz besonderer Stolz. Deshalb überließ sie es niemandem, ihr Gras schneiden, und auch mit ihrem Mann machte sie nur selten eine Ausnahme. Wenn er es dann versucht hatte, tadelte sie ihn gewöhnlich für die Ungleichmäßigkeit des Schnittes und dafür, dass er einige Stellen ausgelassen hatte.

Eines Tages musste sie früh am Morgen das Haus verlassen und es war höchste Zeit, den Rasen zu mähen. Da Regen vorausgesagt worden war, nahm sie schließlich das wiederholte Angebot ihres Mannes an. Als sie zurückkam, sah sie, dass er die Aufgabe wie immer nur unzureichend erfüllt hatte. Er lächelte sie jedoch voller Stolz an, denn er dachte, er hätte die Arbeit diesmal viel besser als je zuvor erledigt.

Diesmal tadelte sie ihn nicht wie bisher, sondern zu ihrer eigenen Überraschung lobte sie seine Arbeit. Das machte ihn überglücklich. Plötzlich hatte sie verstanden, was wichtiger war: die Pflege ihrer engsten Beziehung oder die Pflege des Rasens.

Gelegenheit schaffen

Einer meiner Freunde und seine Frau wollten sich scheiden lassen. Sie stritten darüber, wer das Haus bekommen sollte. Beide nahmen sich teure Anwälte und waren drauf und dran, dafür mehr Geld auszugeben, als das Haus wert war. Ich wollte ihnen helfen und schlug

ihnen eine, wie ich meinte, faire und einfache Lösung vor. Das Ergebnis war, dass beide dachten, ich sei auf der Seite der anderen Partei und beide sprachen von da an nicht mehr mit mir.

Etwa zur selben Zeit - es war 1987 - lernte ich zufällig Besucher aus der Sowjetunion kennen und das kam so: Ich sah, wie zwei Leute einander auf dem Campus der Princeton Universität fotografierten, und bot ihnen an, ein gemeinsames Foto von ihnen zu machen. Dabei stellte sich heraus, dass sie Russen und nach Princeton gekommen waren, um an einer internationalen Debattier-Meisterschaft teilzunehmen. Ich machte sie mit einem Gastdozenten aus Südkorea bekannt. Zu der Zeit hatten die beiden Länder noch keine diplomatischen Beziehungen zueinander. Die Russen und der Koreaner schmiedeten sofort Pläne für den Austausch von Akademikern zwischen der Nationalen Universität in Seoul und der Staatsuniversität in Moskau. Delegationen von Geschäftsleuten und andere sollten einander besuchen.

Da dämmerte mir, dass es viel einfacher und oft auch viel fruchtbarer ist, wenn man einfach nur Kontakt zwischen Menschen herstellt. Dadurch bekommen sie Gelegenheit, die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zum beiderseitigen Vorteil *miteinander* auszuloten. **Kontakt stiften** – auch und gerade zwischen Konfliktparteien - **ist also meist viel wirkungsvoller, als wenn ein Dritter versucht, den Konflikt zwischen zwei Parteien zu lösen.** Eine derartige Initiative kann man „Gelegenheit schaffen“ nennen.

Beeren pflücken

Pflücken Sie Brombeeren trotz ihren scharfen Dornen?

Wenn Sie alle Beeren gegessen haben, die Sie aus ihrem Blickwinkel sehen, und sich ein wenig umdrehen, sehen Sie plötzlich sehr viel mehr Beeren. Wenn Sie auch die gepflückt haben und sich noch etwas weiter umdrehen, sehen Sie noch mehr Beeren. Wenn Sie alle oder die meisten Beeren vom Strauch pflücken wollen, sehen Sie ihn sich aus verschiedenen, am besten aus allen möglichen Blickwinkeln an, und Sie biegen sogar die dornigen Zweige auseinander, um in den Strauch hineinzusehen.

Dies ist ein Gleichnis für die Arbeit an friedlicher Konflikttransformation. Wenn man einen Konflikt nur aus einem Blickwinkel betrachtet, sieht man nur einen sehr begrenzten Teil des Problems und auch der möglichen Lösungen. Um ein zutreffenderes Bild des gesamten Konflikts zu bekommen, ist es notwendig, ausführliche Gespräche mit allen Beteiligten zu führen, um die Situation aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten zu können. Das deckt zwar neue Probleme auf, aber daraus ergeben sich auch sehr viel mehr Möglichkeiten für transzendierende Lösungen, die für alle Parteien eine bessere Zukunft schaffen.

Eine Schneeflocke

Der spätere nationale Koordinator der *Nuclear Freeze* Bewegung in den Vereinigten Staaten Randy Kehler wurde in den frühen 1970er Jahren zum Kriegsdienst in

Vietnam eingezogen. Wie viele andere verweigerte er und wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Aber anders als andere ließ er es nicht dabei bewenden. Bevor er seine Haftstrafe antrat, ging er in den Vereinigten Staaten auf Tour und sprach sich auf Universitätsgeländen, in Kirchen und in Friedensorganisationen gegen den Krieg aus. Er hatte keine Ahnung, ob das etwas ändern würde, aber sein Gewissen verlangte von ihm zu versuchen, was er nur konnte. Einmal gehörte Daniel Ellsberg* zu seinen Zuhörern.

Ellsberg war Pentagon-Analyst und Koautor der *Pentagon-Papiere*, die die geheime Geschichte des Vietnamkrieges zum Inhalt haben. Er war zunehmend enttäuscht von der Kriegsführung der Vereinigten Staaten und hatte begonnen, daran zu zweifeln, dass der Krieg gerechtfertigt sei. Er sagte später, dass das, was ihn schließlich ganz und gar davon überzeugt habe, dass er etwas tun müsse, der Umstand gewesen sei, dass er Randy Kehler habe sprechen hören. Er hatte in ihm einen jungen Mann kennengelernt, der bereit war, für seine Überzeugung, dass der Krieg unmoralisch sei, ins Gefängnis zu gehen. Er ließ also die 7000 Seiten des umfassenden Berichts einige Male kopieren und steckte sie anonym in die Briefkästen der Redaktionen der *New York Times*, der *Washington Post* und 17 anderer wichtiger nationaler Zeitungen.

Als die Herausgeber die Berichte lasen, wurde ihnen klar, dass sie, da sie so viele genaue Tatsachen enthielten, kein Machwerk von jemandem außerhalb der Regierung sein konnten, und sie fingen an, sie zu veröffentlichen.

Präsident Nixon befahl, die Veröffentlichung einzustellen, aber der Oberste Gerichtshof der USA entschied, dass Einschränkungen vor einer Veröffentlichung die erste Ergänzung der US-Verfassung verletzte, die freie Meinungsäußerung garantiert. Als die Bürger lasen, dass sie Jahre lang von ihrer Regierung getäuscht worden waren und dass die Vereinigten Staaten den Krieg nicht gewinnen würden, opponierten viele gegen die Fortsetzung des Krieges. Das zwang Präsident Nixon, die US-Truppen 1973 aus Vietnam abzuziehen und führte 1975 zum Ende des Krieges.

Eine Schneeflocke** zu viel lässt den Zweig abbrechen. Selbst wenn unsere Bemühungen nicht unmittelbar ein Ergebnis zeigen, so kann doch das, was wir tun, anderen ermöglichen, unser Werk fortzusetzen und es zu vollenden.

* Beiträge von und über ihn: <http://www.lebenshaus-alb.de> Dort unten links *Suchen* Namen eingeben.

** Die Geschichte von der Schneeflocke wird auf <http://gabrielastagebuch.blogspot.de/2007/02/wieviel-wiegt-eine-schneeflocke.html> ausführlich erzählt. Sie stammt aus Jack Kornfield, *Offen wie der Himmel, weit wie das Meer*. Worte der Weisheit für Vergebung und Frieden. Kösel, München 2003.

Ein warmes Zimmer

Der Vorsitzende der erfolglosen Abrüstungsgespräche im Völkerbund von 1930 Salvador De Maderiaga aus Spanien schrieb in seinen Erinnerungen* etwa das Folgende: „Wir haben unser Ziel nicht erreicht, weil wir am falschen Ende

angefangen haben. Wir haben den Wagen vor das Pferd gespannt. In einem Klima der Feindseligkeit und des Misstrauens Menschen zu sagen, sie sollten abrüsten, ist so, als wollte man Menschen mitten in einem kalten Wintersturm sagen, sie sollten ihre Mäntel ausziehen. Man bringe sie nur in ein warmes Zimmer und schon legen sie ihre Mäntel ganz von alleine ab, ohne dass ihnen ein Komitee sagen müsste, was sie tun sollten.“

Wenn der den Gewaltanwendungen zugrunde liegende Konflikt gelöst wird und wenn die Wunden und der Hass, die in der Vergangenheit Kriege verursacht haben und die den Wunsch nach Rache und Vergeltung schüren, durch Versöhnung geheilt werden, sinkt das Interesse an Waffen von selbst. Johan Galtung sagte einmal: „Abrüstung scheint kein Weg zum Frieden zu sein, aber Frieden kann ein Weg zur Abrüstung sein.“ Solange sich diejenigen, die Verhandlungen über Frieden führen, auf die Vernichtung der Waffen konzentrieren, kann jeder, der ein Gewehr oder eine Bombe hat, den Friedensprozess sabotieren. Gewalt verhält sich zu einem ungelösten Konflikt wie Rauch zum Feuer. Um den Rauch zu entfernen, muss man das Feuer löschen und nicht umgekehrt.

* (1886-1978) *Morgen ohne Mittag : Erinnerungen 1921-1936.*

Aus dem Englischen übers. u. bearb. von Anneliese u. Gerhard Hufnagel. Frankfurt/M. ; Berlin ; Wien : Propyläen 1972.

Buckminster Fuller

Buckminster Fuller (1895-1983) hatte Luftfahrt studiert und wechselte dann zur Architektur. Eines Morgens entschloss er sich herauszufinden, wie wohl ein Haus

aussehen würde, das nach den Prinzipien gebaut würde, die er in seinem Studium der Luftfahrt gelernt hatte. Die Hauptaufgabe bestand darin „mit weniger Aufwand mehr zu erreichen“: ein Höchstmaß an Stabilität bei einem Mindestmaß an Gewicht. Ein Flugzeug würde niemals als rechtwinklige Schachtel wie ein typisches Haus gebaut werden, sondern gerundet wie eine Eierschale und die ist stabiler, als etwas, das scharfe Kanten hat. Das typische Baumaterial Ziegelsteine dient einem doppelten Zweck: Ziegelsteine isolieren und stützen den Bau. Für die Isolierung gegen äußere Kälte ist jedoch die Verwendung schwerer Ziegelsteine nicht notwendig.

Ein viel leichteres Material, das Luft aufnimmt wie Baumwolle oder Glasfiber, kann den Zweck ebenso gut erfüllen. Und für die Stützung des Baus sind keine festen Wände notwendig, sondern ein Gitter aus Metallröhren leistet das ebenso gut. Wenn die Gitter-Elemente rechtwinklig sind, können die Winkel leicht aus der Form geraten, ein Dreieck dagegen ist die stabilste Form. Das gab ihm den Gedanken ein, einen Dom aus dreieckigem Gitterwerk zu bauen, das mit Plexiglas bedeckt wird – den geodesischen Dom. Er errechnete, dass er für den Bau eines Einfamilienhauses mit durchschnittlichem Rauminhalt etwa 3 Tonnen Baumaterial brauchen würde, während für ein traditionelles Haus 150 Tonnen gebraucht werden. Das war eine Ersparnis von 98 Prozent. Diese Erkenntnis faszinierte ihn und er sah sich auf anderen Gebieten um, auf denen bessere Entwürfe Material und Energie sparen könnten. Er war der Meinung, dass, wenn das vorhandene Ingenieur-Wissen

systematisch zur Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse eingesetzt würde – selbst ohne dass man auf neue Erfindungen setzte -, innerhalb von zehn Jahren jeder Erdenbewohner einen Lebensstandard hätte, der ebenso gut oder gar besser ist als der der Menschen in den fortschrittlichsten Industrieländern. Und gleichzeitig würde das bedeuten, dass weniger Material verschwendet würde und das Ersparte für gesunde Ernährung, Obdach, Zugang zu Informationen, Gesundheitsfürsorge und Bildung für alle bereitstände. Er kam zu dem Schluss, dass das, was die Verwirklichung eines solchen Traums verhindert, nicht technischer, sondern politischer Natur sei.

Weltspiel

Der US-amerikanische Architekt, Designer und Philosoph Buckminster Fuller entwarf das „Weltspiel“. Darin übernehmen die Spieler die Rollen von Staatsoberhäuptern und derjenige gewinnt, der die Bedürfnisse seines Volkes nach Nahrung, Wohnung und Bildung am besten erfüllt. Die Spieler können versuchen, das durch Handel, Investitionen, Eroberungen und überhaupt allem, für das sie sich entscheiden, zu erreichen.

Wenn eine Zufallsgruppe von Schüler(inne)n oder Erwachsenen eingeladen wird, dieses Spiel zu spielen, und man ihnen die Regeln erklärt hat, beschließen fast alle, dass es den Staaten besser geht, wenn sie alle Militärausgaben streichen, weil sie dann mehr Mittel zur Erfüllung der Bedürfnisse der Menschen zur Verfügung

haben. Machtinteressen verhindern, dass unsere Führer so klug und menschlich entscheiden wie unsere Kinder.

Konflikt und Zusammenarbeit

Der Türke Muzafer Sherif* war im Ersten Weltkrieg der einzige Überlebende einer Zivilisten-Gruppe, die einem Massaker feindlicher Soldaten zum Opfer gefallen war. Er lag bewegungslos unter einem Stapel von Leichnamen und die Soldaten dachten, er wäre tot wie die anderen. Nach diesem schrecklichen Erlebnis entschloss er sich, alles ihm Mögliche zu versuchen, um die Quellen von Feindschaft und die Möglichkeiten, Feindschaften zu überwinden, zu erforschen. Er ging in die Vereinigten Staaten und studierte dort Psychologie.

1954 führte er gemeinsam mit seiner Frau Carolyn Sherif ein berühmtes Experiment in Sozialpsychologie durch: das Robbers-Cave-Experiment über Konflikt und Zusammenarbeit. Aus einem Jungen-Pfadfinder-Lager in Robbers Cave in Oklahoma holten sie sich eine Busladung Jungen, die dort ins Sommerlager gekommen waren. Sie ließen sie ein Los ziehen und teilten sie nach Zufall in zwei gleich große Gruppen. Jede Gruppe gab sich einen Namen und lebte in einer Hütte. Die Versuchsleiter ließen die Jungen Mannschaftsspiele gegeneinander durchführen, z. B. Fußball und Tauziehen, und sie ließen sie miteinander im Erfüllen von Aufgaben wetteifern, z. B. wer konnte schneller eine Brücke über eine Schlucht bauen? Die Jungen kamen aus derselben Stadt und hatten anfänglich keinen Groll gegeneinander, aber nun fingen sie an, sich stark mit ihrer Gruppe zu identifizieren und auf die

andere Gruppe herabzusehen. Die Gruppen beschimpften einander und führten Scheingefechte aus, indem sie einander mit Äpfeln bombardierten. Die Situation wurde sehr hässlich.

Dann bemühten sich die Versuchsleiter, die Gruppen dazu zu bringen, dass sie wieder zusammenarbeiteten. Sie hielten ihnen Vorträge über die Vorteile von Zusammenarbeit, aber sie hatten damit keinen Erfolg. Sie veranstalteten Feste, auf denen sich die beiden Gruppen hätten mischen können, aber das befestigte nur deren Vorurteile gegeneinander. Sie redeten schlecht über die Mitglieder der jeweils anderen Gruppe: „Hast du gesehen, wie viel der gegessen hat?“ oder „Sieh mal, wie komisch der angezogen ist!“ Aber schließlich fanden die Versuchsleiter etwas, das wirkte. Nach einer langen Wanderung kamen die Jungen hungrig und müde ins Lager zurück. Die Versuchsleiter hatten heimlich arrangiert, dass der Lastwagen mit den Nahrungsmitteln im Schlamm steckengeblieben war. Zuerst versuchte die eine Gruppe, den Lastwagen herauszuziehen, aber sie war dazu nicht stark genug. Dann versuchte es die andere Gruppe, aber auch sie hatte keinen Erfolg. Schließlich vereinbarten sie widerstrebend, es gemeinsam zu versuchen, und mit vereinten Kräften brachten sie den Lastwagen wieder in Bewegung. Dieses Ereignis brach das Eis. Von dem Tag an sprachen sie wieder miteinander, schlossen Freundschaften über die Gruppengrenzen hinweg und ihnen wurde klar, dass es Dinge gab, die sie alle wollten und brauchten und die sie nur durch Zusammenarbeit erreichen konnten. Sherif und Sherif

prägten den Ausdruck „übergeordnetes Ziel“ für etwas, das zwei Gruppen wollten, das jedoch keine von beiden alleine, sondern das sie nur durch Zusammenarbeit erreichen konnten.

Solche übergeordneten Ziele gibt es auch auf internationaler Ebene. Sie gehören zu den stärksten Mitteln, Feindschaft zu überwinden. Viele Weltprobleme können - im starken Interesse aller - nur durch weltweite Zusammenarbeit gelöst werden. Dazu gehören die Rettung der Ozonschicht, die uns vor den krebserregenden ultravioletten Strahlen schützt, die Verhinderung der globalen Erwärmung und die Verhinderung der Möglichkeit, dass terroristische Gruppen an Kernwaffen kommen. Wenn nur ein einziges Land Terroristen Kernwaffen zugänglich macht, sind alle Menschen auf der Erde in ernster Gefahr.

* Muzaffer Şerif Başoğlu (*Muzafer Sherif*) (1906-1988 in USA): türkischer Sozialpsychologe, der zu den Begründern und führenden Wissenschaftlern seines Fachs gehörte. Şerif beschäftigte sich intensiv mit dem Verhalten von Gruppen, mit der Einflussnahme der Gruppe auf die Einzelperson und dem daraus resultierenden Konformitätsverhalten des Einzelnen. (Wikipedia)

Taubheitsgefühl

Wenn ein Frosch in einen Topf mit heißem Wasser gesetzt wird, springt er aus dem Topf. Wenn er in laues Wasser gesetzt wird und das Wasser allmählich erhitzt wird, bleibt er im Topf, bis er gekocht ist.

Das ist die übliche Haltung angesichts der Gefahr der nuklearen Vernichtung. Wir haben uns allmählich so an

diesen Gedanken gewöhnt, dass die wenigsten Menschen etwas unternehmen, um dieser Gefahr zuvorzukommen.

Das Milgram-Experiment*

1961 suchte Stanley Milgram (1933-1984) mit einem Inserat Freiwillige für die Teilnahme an einem psychologischen Experiment. Er war Doktorand an der Universität in New Haven in den Vereinigten Staaten. Die Teilnehmern bekamen 5 \$ (das war damals eine gute Bezahlung). Man sagte ihnen, durch Zufall sei bestimmt worden, wer von ihnen die Rolle eines Lehrers und wer die Rolle eines Schülers spielen werde. Der Schüler wurde in eine Kabine geführt, in der er angeblich an Elektrokabel angeschlossen wurde. Der „Lehrer“ wurde angewiesen, er solle dem Schüler eine Reihe von Fragen stellen und immer, wenn der Schüler eine falsche Antwort gegeben habe, solle er ihm einen elektrischen Schlag versetzen. Die Schläge wurden immer stärker. Dem „Lehrer“ wurde gesagt, der Zweck der Untersuchung sei es, herauszufinden, ob die Angst vor Schmerz die Konzentration und Denkfähigkeit des Schülers erhöhen würde.

Tatsächlich arbeitete der „Schüler“ mit Milgram zusammen und tat nur so, als ob er elektrische Schläge bekäme, das jedoch wussten die „Lehrer“ nicht. Diese saßen vor einer Schaltung, die angeblich Schläge von 15, 30, 45 bis zu 450 Volt anzeigte. Die Folgen der unterschiedlich starken Schläge für den Schüler wurden als „schwaches Unbehagen“, „mäßiger Schmerz“, „starker Schmerz“, „Gefahr“ und schließlich nur noch „???“

angegeben. Bei 90 Volt fing der Schüler vor Schmerz zu stöhnen an. Bei 150 Volt fing er laut zu schreien an und verlangte, das Experiment abubrechen. Bei 180 Volt schrie er, er könne den Schmerz nicht mehr aushalten, und hämmerte mit den Fäusten gegen die Wand. Bei 300 Volt weigerte sich der Schüler, weitere Fragen zu beantworten, und bettelte darum, gehen zu dürfen. Danach herrschte Schweigen. Der Lehrer war angewiesen worden, die Stromstärke jedes Mal, wenn der Schüler einen Fehler machte, zu verstärken. Einige fragten: „Muss ich das wirklich?“ und der Leiter des Experiments sagte nur: „Ja, Sie haben keine andere Wahl!“

Als Milgram zuvor sein Experiment 14 seiner Kollegen vorgestellt hatte, hatten alle vorausgesagt, dass nicht mehr als 2% der Versuchspersonen „bis zum Letzten“ gehen würden. Es waren jedoch 26 von 40 Teilnehmern, also 65%, die das taten: 65 Prozent versetzten den Schülern Schläge von 300 Volt und sogar noch mehr. Das Experiment wurde in vielen Ländern wiederholt. In Deutschland waren es 85 Prozent, die die angeblich tödlichen Stromschläge anwandten.

Wenn Menschen blind die Befehle eines skrupellosen Diktators befolgen, führt das zu Krieg und Völkermord. Allgemeiner verstanden, warnt der Verlauf des Experiments auch vor Autoritätsgläubigkeit. Im Gegensatz zur Situation in einer Diktatur drohten den Teilnehmern an diesem Experiment ja keine Strafen. Allein „der weiße Kittel“, also die (Pseudo-)Autorität eines (Pseudo-)Wissenschaftlers brachte den größten Teil der Versuchspersonen dazu, unmenschlichen Anweisungen

und nicht ihrem eigenen Gewissen zu folgen.

Der Ausgang dieses Experiments sollte dazu aufrufen, selbst zu denken und die eigenen Werte aufrechtzuerhalten, kurz: die Verantwortung für das eigene Handeln wahrzunehmen.

* vgl. auch: <http://de.wikipedia.org/wiki/Milgram-Experiment>

Ein Schlachtmesser

In modernen Kriegen stehen die wenigsten von denen, die Tötungsbefehle ausführen, ihren Opfern Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Roger Fisher machte folgenden Vorschlag: Der Geheimdienstbeamte, der sich mit einer Aktentasche mit dem 12 Zeichen umfassenden Code immer in der Nähe des Präsidenten aufhielt, den dieser eingeben müsste, um den Einsatz von Kernwaffen zu autorisieren, sollte durch einen Freiwilligen ersetzt werden. Diesem sollte der Code in einer Kapsel nahe seinem Herzen implantiert worden sein. In seiner Aktentasche sollte er ein Schlachtmesser mit sich führen. Wenn der Präsident entscheiden würde, dass es notwendig sei, Millionen Menschen mit Atomraketen zu töten, sollte er zuerst einmal erleben, was es bedeutet, einen einzigen Menschen mit eigenen Händen zu töten.

Als Fisher das bei einer Versammlung im Pentagon vorschlug, protestierten alle Teilnehmer: „Das ist eine schreckliche Vorstellung! Sie könnte das Urteil des Präsidenten verfälschen!“

(vgl. s.o. „Verantwortung“)

Säuglinge töten

Eine junge Frau arbeitete für ein großes Luft- und Raumfahrtunternehmen als Verkäuferin. Bei einer Flugschau lobte sie die Vorzüge einer neuen Rakete: wie weit sie fliegen könne, wie schnell sie sei, eine wie große Ladung Bomben sie tragen könne und wie zielgenau sie sei.

Jemand fragte die junge Frau: „Wie viele Säuglinge kann man damit töten?“ Sie schwieg. Erst vor Kurzem hatte sie ein Kind bekommen und die Frage verstörte sie tief. Sie gab ihren Job auf und wurde eine führende Friedensaktivistin.

Bisons und Bären

Kernwaffen haben das Wesen des Krieges verändert. Die meisten Kriegsoffer sind jetzt Zivilisten. In der Welt existieren genügend Kernwaffen, um das menschliche Leben ganz und gar von der Erde zu vertilgen. Wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, die Menschheit auszurotten, dürfen wir uns nicht noch länger an alte Denk- und Handlungsweisen klammern.

Die Bisons, die einmal die Prärien Nordamerikas durchstreiften, wurden fast ausgerottet, weil sie ihr Verhalten nicht den veränderten Bedingungen anpassten. Früher einmal war die größte Gefahr, der sie ausgesetzt gewesen waren, Raubtiere, darunter Bären. Der beste Schutz vor dieser Gefahr war es, wenn die Bisons einen Kreis bildeten. Die stärksten Bullen standen mit den Köpfen nach außen am Rande des Kreises und schützten Kühe und Kälber im Inneren. Als jedoch Jäger mit Gewehren kamen,

war es für die Bisons genau das Falsche, einen Kreis zu bilden. Die Jäger rannten nicht, wie die Bären es getan hatten, weg, sondern sie nutzen den Kreis als festes, einfaches Ziel und töteten die Bisons massenweise.

Ähnlich verhält es sich mit dem Krieg. In der Vergangenheit mag uns militärische Überlegenheit Sicherheit verschafft haben, aber heute könnte sie zur gegenseitigen Zerstörung führen. Wir müssen uns bewusst sein, dass wir mit Atomwaffen keine Kriege mehr wie in der Vergangenheit führen können, schon allein weil auch der Verlierer eines Tages nicht zögern wird, sie einzusetzen. Wenn wir überleben wollen, müssen wir den Krieg und die Atomwaffen abschaffen und die Abrüstung streng und weltweit international überwachen.

Der Räuberbaron

Ein finster aussehender Räuberbaron kam in eine Stadt und ging spornstreichs zum Friseur. Er warf lässig einen Beutel mit Gold auf den Tisch, dann zog er sein großes, scharfes Messer und rammte es in den Tisch. Er sagte zum Friseur: „Wenn du mich sauber rasieren kannst, ohne mich zu schneiden, kannst du das Gold behalten und du bist für den Rest deines Lebens ein reicher Mann. Wenn du mich aber auch nur das kleinste bisschen schneidest, ersteche ich dich.“ Der Friseur zitterte und wagte nicht, es zu versuchen. Sein Gehilfe traute sich auch nicht. Aber der kleine Lehrling sagte voller Selbstvertrauen: „Ich will es versuchen.“ Er schärfte sein Rasiermesser und fing an, den Räuber sehr vorsichtig zu rasieren. Er rasierte ihn sauber, ohne dass er ihn auch nur das kleinste bisschen

geschnitten hätte. Der Räuber war beeindruckt und gab ihm den Beutel mit Gold. Als er den Laden verließ, drehte er sich noch einmal um und fragte den Lehrling: „Hattest du denn kein bisschen Angst?“ „Überhaupt nicht“, antwortete der Lehrling. „Ich dachte mir, wenn ich dich auch nur eine kleines bisschen in die Backe schneiden würde, würde ich dir ganz schnell auch noch die Kehle durchschneiden.“ Da fing nun der Räuber zu zittern an. (nach einem Goethedicht).



Kreidezeichnung: Anton von Heiseler 2006, achtjährig

Das Ende des Duellierens

Im Mittelalter war es eine Frage der Ehre und des Mutes, wenn ein Mann einen Rivalen zu einem Duell mit dem Schwert herausforderte. Das geschah oft dann, wenn beide in dieselbe Frau verliebt waren. Dabei wurde selten ein Mann getötet: Schon wenn er den ersten Schwertstreich erhielt, hatte er den Kampf verloren. Mit der Erfindung der Handfeuerwaffen gingen Duelle jedoch fast immer tödlich aus, manchmal sogar für beide Duellanten. Bald kam das Duellieren deshalb aus der Mode.

Atomkriege, die ja für beide Seiten tödlich enden würden, haben jetzt den Krieg aus der Mode gebracht.

Die Ursprünge der europäischen Vereinigung

Nach dem Zweiten Weltkrieg dachte der französische Wirtschaftswissenschaftler und Diplomat Jean Monnet, die beste Möglichkeit, die jahrhundertealte Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich zu beenden, sei, die beiden Länder in einem gemeinschaftlichen vorteilhaften Wirtschaftsunternehmen aneinander zu binden. Er untersuchte einige Sektoren und fand heraus, dass freier Handel in Kohle und Stahl beiden Ländern schnelle und deutlich sichtbare Ersparnisse eintragen würde. In einem Aufsatz erklärte er, wie groß schätzungsweise der Vorteil für jedes der beiden Länder sein werde, wenn sie sich zu einer europäischen Kohle-und-Stahl-Gemeinschaft zusammenschließen würden. Diesen Aufsatz schickte er jedem ihm erreichbaren Politiker, darunter dem französischen Außenminister Robert Schumann, den er

persönlich kannte. Schumann steckte Monnets Bericht in seine Aktentasche und wollte ihn lesen, sobald er dazu Zeit finden würde. Er war jedoch immer zu sehr eingespannt und rannte von einer Sitzung zur anderen. Eines Tages verpasste er einen Zug und musste drei Stunden auf den nächsten warten. Er setzte sich also hin, las Monnets Aufsatz und erkannte: Das war genau die Art von Initiative, die zu diesem Zeitpunkt gebraucht wurde, um zur Heilung der Kriegswunden beizutragen! Gemeinsam mit Monnet stellte der den „Schumann-Plan für eine europäische Kohle-und-Stahlgemeinschaft“ auf. 1951 wurde dieser „Pariser Vertrag“ von den Vertretern von sechs Ländern – Frankreich, Deutschland, Italien, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg - unterschrieben. Der Europäischen Kohle-und-Stahlgemeinschaft traten nach und nach mehr Länder bei und die Zusammenarbeit wurde immer enger. Aus der Gemeinschaft wurde später die heutige Europäische Union. Dadurch wurden tatsächlich weitere Kriege zwischen Deutschland und Frankreich undenkbar.

Als Robert Schuman noch ein Teenager im Elsass gewesen war, hatte er an Wochenenden gerne Radausflüge gemacht. Er ärgerte sich, dass er so oft von Grenzbeamten angehalten wurde, denen er seinen Pass zeigen musste. Er schwor sich, dass er als Erwachsener einmal etwas tun werde, um die Grenzen in Europa abzuschaffen. Und das tat er dann tatsächlich. Innerhalb der Schengen-Region wurden die Grenzkontrollen in Europa abgeschafft.

Der ehemalige UN-General-Untersekretär Robert

Muller*, der auch aus dem Elsass stammt, ermutigt uns: „Gib deine Kindheitsträume niemals auf, ganz gleich, wie anspruchsvoll sie auch sein mögen. Es ist ja durchaus möglich, dass du sie eines Tages verwirklichen kannst!“

* (1923 – 2010): Seine Gedanken über eine Weltregierung, Weltfrieden und Spiritualität führten dazu, dass die Religionen, besonders die New-Age-Bewegung, in den UN stärker vertreten sind. Er wurde „der Philosoph der Vereinten Nationen“ genannt. (übersetzt aus:) http://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Muller

Glückliches Zusammentreffen

Kenneth Boulding* hat einmal gesagt: „Die Geschichte ist wie ein Flipperautomat: Eine kleine Veränderung in den Ausgangsbedingungen kann zu äußerst verschiedenen Ergebnisse führen.“

Johan Galtung veranschaulicht das mit einer Geschichte, die ihm der Herausgeber von Le Monde André Fontaine auf einem Flug von Seoul nach Paris erzählt hat. Dort hatten sie gemeinsam an einer Konferenz teilgenommen. Der französische Geschäftsmann Herr Poulenc trieb wie Armand Hammer** aus den Vereinigten Staaten während des Kalten Krieges Handel mit der Sowjetunion. Wenn er den Kreml besuchte, wurde er dort reichlich bewirtet. Als die sowjetische Delegation nach Paris kam, wollte er sich erkenntlich erweisen und lud sie in sein eigenes Schloss in der Nähe von Bordeaux ein. Die Gegend ist ja für ihren Wein berühmt. Die Mitglieder der Delegation sagten: „Wir wollen genauso ein Schloss, das diesen Wein in der Sowjetunion herstellt!“ Poulenc sagte: „Das ist unmöglich. Dafür braucht man einen besonderen Boden, die genau

richtige Menge an Sonnenschein und Regen und nirgendwo sonst auf der Welt gibt es derartige Bedingungen wie in der Gegend um Bordeaux.“ Die Mitglieder der sowjetischen Delegation sagten: „Die Sowjetunion ist ja sehr groß. Wir finden bestimmt dort eine Gegend wie diese hier!“

Sie schickten Wissenschaftler los, die Boden und Klima in vielen Gebieten der Sowjetunion prüfen sollten. Die größte Ähnlichkeit bot die Gegend um Stavropol. Also schickten sie den Parteisekretär des Ortes – den jungen Michail Gorbatschow – nach Frankreich, damit er dort die Geheimnisse der Weinherstellung kennenlerne. Aber Gorbatschow hatte andere Interessen. Er fragte Herrn Poulenc: „Könnte ich wohl für zwei Wochen ein Auto mit Fahrer und einen Dolmetscher für Französisch und Italienisch bekommen?“ „Aber sicher!“ Also fuhren Michail und Raisa Gorbatschow zwei Wochen lang durch Frankreich und Italien. In jeder Stadt, in die sie kamen, nahmen sie das Bibliothekssystem und die Abwasseraufbereitung unter die Lupe. Gorbatschow war daran interessiert, in der Sowjetunion den freien Zugang zu Informationen zu fördern. Abwasseraufbereitung war dort ein dauerhaftes Problem. (Samir Amin*** hat einmal gewitzelt, es scheine einen Widerspruch zwischen Sozialismus und Klempnerei zu geben.) Als sich das 300 Mitglieder umfassende Zentralkomitee kurz darauf öffnete, wurde Gorbatschow aufgrund seiner Reise durch Frankreich und Italien zum „Spezialisten für Westeuropa“ ernannt. Später gab es einen freien Platz im 7 Mitglieder umfassenden Politbüro und wieder wurde Gorbatschow –

nach sowjetischen Maßstäben in noch jungen Jahren - wegen seiner Bekanntschaft mit Westeuropa ausgewählt. Nachdem Tschernenko 1985 gestorben war, wurde Gorbatschow auf Empfehlung von Georgi Arbatow Sowjetischer Generalsekretär. Arbatow hatte den Hardliner-Parteichef von Leningrad Romanov bei einer Abstimmung mit 4 zu 3 besiegt. Das Übrige ist Geschichte. Wenn die Bodenverhältnisse in Stavropol nicht denen der Bordeaux-Region geähnelt hätten, hätte sich das Ende des Kalten Krieges vielleicht verzögert.

*Kenneth Ewart Boulding (oft abgekürzt zu Kenneth E. Boulding (1910-1993) war US-amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler britischer Herkunft. Zitat: „Jeder, der glaubt, exponentielles Wachstum kann in einer endlichen Welt andauernd weitergehen, ist entweder ein Verrückter oder ein Ökonom.“
[http://de.wikipedia.org/wiki/Kenneth Ewart Boulding](http://de.wikipedia.org/wiki/Kenneth_Ewart_Boulding)

** (*1898-1990): US-amerikanischer Industrieller und Kunstsammler. Er war langjähriger CEO der US-amerikanischen Ölgesellschaft Occidental Petroleum. Bekannt wurde er auch als Kunstsammler sowie durch seine guten Beziehungen zur Sowjetunion (Wikipedia).

***Samir Amin (1931 in Kairo): ägyptischer Ökonom und Kritiker des Neokolonialismus. http://de.wikipedia.org/wiki/Samir_Amin

Alexander Jakowlew*

1958 gehörte Alexander Jakowlew zu den ersten sowjetischen Studenten, die ein Fulbright Stipendium für ein Jahr Studium in den Vereinigten Staaten bekamen. 1985 wurde er Gorbatschows wichtigster Berater für Perestroika, Glasnost und Demokratisierung. Wahrscheinlich hat dieses Stipendium mehr zur

Beendigung des Kalten Krieges beigetragen als Milliarden von Dollar, die die Vereinigten Staaten für Waffen ausgegeben haben. Diese verschlimmerten im Gegenteil die bestehenden Spannungen nur noch.

*Alexander Nikolajewitsch Jakowlew (1923-2005), Politiker und enger Berater von Michail Gorbatschow sowie Direktor des Instituts für Weltwirtschaft und Internationale Beziehungen und Vorsitzender der russischen Partei der Sozialdemokratie. http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Nikolajewitsch_Jakowlew

Costa Rica floriert ohne Militär

1948 erlebte Costa Rica einen kurzen Bürgerkrieg, in dem die Armee eine unrühmliche Rolle spielte. Ein Jahr darauf übernahm Präsident José ("Don Pepe") Figueres die Führung bei der Änderung der Verfassung Costa Ricas, um das Militär abzuschaffen. Zur selben Zeit wurden Reformen auf den Weg gebracht, um künftige Staatsstriche zu verhindern: Die Polizei untersteht nicht nur dem Kommando eines einzigen Ministeriums, sondern das Ministerium für ländliche und städtische Sicherheit teilen sich das Kommando. Dadurch kann kein Polizeichef allein die Herrschaft über die Polizei ausüben und die Staatsmacht mit Gewalt an sich reißen. Das zentrale Büro eines staatlichen Kontrolleurs hat den Überblick über alle öffentlichen Ausgaben, um Korruption zu verhindern. Ein Wahl-Gericht hat die Aufgabe, Wahlbetrug zu verhindern. Autonome Institutionen, in denen Oppositionsparteien vertreten sind, sind für Elektrizität, Wasser, Telekommunikation und das Bankwesen verantwortlich. Die politische Macht ist weit gestreut. Dadurch soll es allen kleinen Gruppen schwer gemacht werden, illegitim die

Macht zu übernehmen. Schließlich baut Costa Rica auf die kollektiven Sicherheitsmaßnahmen der Vereinten Nationen und der Organisation der Amerikanischen Staaten.

Alle Länder der Welt können aus den Erfahrungen Costa Ricas etwas lernen. Während andere mittelamerikanische Länder seit Langem unter Krieg und Militärputschen leiden und ihre Ressourcen für das Militär verschwenden, genießt Costa Rica Frieden, eine stabile Demokratie und relativen Wohlstand. Das Prokopfeinkommen ist doppelt so hoch wie das seiner mittelamerikanischen Nachbarn.

Hilfe anbieten

Eine neue Freundschaft

Ralf ging von der Schule nach Hause. Plötzlich fiel ein Junge auf dem Weg vor ihm hin und ließ einen großen Stapel Bücher und anderes fallen. Ralf bückte sich und half die Sachen aufheben. Da sie denselben Weg hatten, half er ihm auch tragen. Sie kamen ins Gespräch: Der Junge hieß Ben, er liebte Baseball, Videospiele und Geschichte – andere Fächer dagegen bereiteten ihm Schwierigkeiten. Schließlich erzählte Ben Ralf, dass seine Freundin gerade mit ihm Schluss gemacht habe und dass er deshalb sehr traurig sei. Sie kamen zuerst zu Bens Haus und er lud Ralf ein, mit ihm hineinzukommen und mit ihm zu spielen. Ralf rief zu Hause an, um Bescheid zu sagen. Er blieb eine Stunde und sie unterhielten sich und lachten miteinander. Danach trafen sie sich oft vor und nach der Schule und wurden die besten Freunde. Oft besuchten sie einander.

Sechs Jahre später schlossen sie die *Highschool* ab und wollten in verschiedenen Städten ins College gehen. Beim Abschied fragte Ben: „Hast du dich eigentlich jemals gefragt, warum ich an dem Tag, als wir uns kennenlernten, so viele Sachen herumgeschleppt habe?“ Ralf sah ihn fragend an und Ben fuhr fort: „Ich hatte damals meinen Garderobenschrank in der Schule leergeräumt, weil ich kein Durcheinander zurücklassen wollte, das dann irgendein anderer hätte aufräumen müssen. Ich hatte einige Schlaftabletten meiner Mutter gesammelt und wollte sie schlucken, um mich umzubringen. Nachdem du

und ich jedoch eine Zeit lang miteinander gesprochen und gelacht hatten, wurde mir klar, dass ich so etwas und vieles andere, das noch kommen könnte, verpassen würde. Als du mir damals geholfen hast, hast du nicht nur meine Sachen mit aufgegeben, sondern du hast mir noch dazu das Leben gerettet.“

Der Schüler Jack

(nach Wayne Dyer*)

Eine Lehrerin ging den ersten Tag in eine für sie neue fünfte Klasse. Alle Schüler waren sauber und verhielten sich ordentlich, nur Jack nicht. Er saß in der ersten Reihe, war auf seinem Stuhl zusammengesunken und die Lehrerin dachte, ein Bad würde ihm guttun. Sie ärgerte sich darüber, dass er sich keine Mühe gab, versah seine Arbeiten reichlich mit roten Bemerkungen und gab ihm eine dicke Sechse.

In ihrer Schule waren die Lehrer verpflichtet, die Berichte über ihre Schüler aus früheren Jahren zu lesen. Die Lehrerin der ersten Klasse hatte geschrieben: „Jack ist ein intelligenter, glücklicher und vielversprechender Junge.“ Die Lehrerin der zweiten Klasse hatte geschrieben: „Jack macht sich offenbar große Sorgen über die unheilbare Krankheit seiner Mutter.“ Die Lehrerin der dritten Klasse hatte geschrieben: „Jack ist todtraurig über den Verlust seiner Mutter.“

Nun verstand die Lehrerin. Von da an war sie geduldiger mit Jack und betonte das, was er gut machte, und nicht mehr seine Schwächen. Sie war bereit, nach dem Unterricht mit ihm zu arbeiten. Zur Weihnachtsfeier

brachten ihr alle Kinder hübsch verpackte Geschenke. Jack brachte etwas mit, das ungeschickt in das braune Papier einer Einkaufstüte eingepackt war. Die anderen Kinder rümpften die Nase. Die Lehrerin öffnete Jacks Päckchen und fand darin eine Halskette, in der einige Steine fehlten, und eine halbe Flasche Parfüm. Sie legte sich die Kette um und tupfte sich ein wenig Parfüm hinter die Ohren. Nach der Schule strahlte Jack übers ganze Gesicht und sagte: „Heute duften Sie wie meine Mutter.“ Am Ende des Schuljahres sagte Jack zu ihr: „Sie waren die beste Lehrerin, die ich bisher hatte.“

Etwa alle vier Jahre bekam sie einen Brief von Jack, in dem er schrieb, was er gerade tat, und am Ende schrieb er immer: „Sie sind auch jetzt noch die beste Lehrerin, die ich jemals hatte.“ Er wurde Arzt. Als er heiratete, bat er seine Lehrerin der fünften Klasse, den Platz seiner verstorbenen Mutter einzunehmen. Sie trug die Kette und tupfte sich das Parfüm hinter die Ohren, das Jack ihr damals geschenkt und das sie aufbewahrt hatte. Jack sagte zu ihr: „Ich danke Ihnen dafür, dass Sie so geduldig mit mir waren und mich ermutigt haben, ohne Sie hätte ich es niemals geschafft.“ Sie antwortete: „Nein, Jack, ich habe dir zu danken, weil du mich gelehrt hast, wie man unterrichten muss.“

In China sagt man: „Es ist besser, ein einziges kleines Licht anzuzünden, als die Dunkelheit zu verfluchen“ (Konfuzius).

* Wayne W. Dyer (geb. 1940), US-amerikanischer Psychotherapeut, Autor und Redner zu Fragen der Selbstfindung und Selbstverwirklichung. Bücher, Vorträge, Radio- und Fernsehsendungen. Klassiker der Lebenshilfe-Literatur: „Der

wunde Punkt. Die Kunst nicht unglücklich zu sein. Zwölf Schritte zur Überwindung unserer seelischen Problemzonen.“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Wayne_Dyer)

Die Macht der Worte und die Kunst des Zuhörens

Dr. Bernard Lown* famulierte als junger Assistenzarzt in einem Krankenhaus. Er und andere Assistenzärzte begleiteten den behandelnden Arzt an die Krankenbetten, um von ihm zu lernen.

Damals verordneten die Ärzte Patienten nach einem Herzanfall sechs Wochen strenge Bettruhe. Es war gerade zwei Wochen vor *Thanksgiving* (4. Donnerstag im November). Dieser Feiertag ist der einzige in den Vereinigten Staaten, an dem alle Familienmitglieder zusammenkommen. Ein älterer Patient, der einen Herzanfall gehabt hatte und schon seit einem Monat im Krankenhaus lag, sah den Arzt hoffnungsvoll an und fragte ihn: „Werde ich zu *Thanksgiving* zu Hause sein?“ Der Doktor rief aus: „*Thanksgiving*? Wenn Sie Glück haben, sind Sie zu Neujahr zu Hause!“ Auf der Stelle bekam der Patient einen neuen Herzanfall und starb. Das schockierte Dr. Lown und er behielt für immer im Gedächtnis, was für eine verheerende Wirkung ein einziger Satz haben kann.

Viele Jahre später kam ein älterer Mann, der unter Herzrhythmusstörungen litt, zu Dr. Lown in die Sprechstunde. Er bat den Mann, ihm von seinen Enkeln zu erzählen. Der Mann sah zu Boden. Dr. Lown wartete eine Weile und fragte dann weiter: „Wie viele Enkel haben Sie

denn?“ Der Mann zögerte mit der Antwort und sagte dann: „Vier“. Dr. Lown fragte ihn, warum er mit der Antwort gezögert habe. Daraufhin erzählte der Mann ausführlich: Zehn Jahre zuvor habe es einen Streit über geschäftliche Angelegenheiten zwischen Vater und Sohn, dem Vater zweier Kinder, gegeben und der Sohn habe damals gesagt: „Du wirst deine Enkel nie im Leben wiedersehen!“ Deshalb war er nicht sicher gewesen, ob er sie mitzählen sollte oder nicht.

Eine Woche später kam der Patient wieder zu Dr. Lown. Diesmal strahlte er und sagte: „Sie haben mich gesund gemacht!“ Dr. Lown entgegnete: „Wie ist das denn möglich, ich habe Sie ja noch nicht einmal richtig untersucht!“ Der Patient: „Aber Sie haben mir zugehört!“ Alles, was ihm gefehlt hatte, war die Möglichkeit, jemandem von seinen wahren Herzbeschwerden zu erzählen, und schon waren seine Herzrhythmusstörungen verschwunden. Dr. Lown sagte: „Gesprochene Worte und angehörte Worte sind die stärkste Medizin, die einem Arzt zur Verfügung steht.“

* 1921 in Litauen geboren, emeritierter Professor der Kardiologie an der *Harvard School of Public Health* und gemeinsamer mit Jewgeni Tschow Empfänger des Friedensnobelpreises 1985 als Vorsitzender von *International Physicians for the Prevention of Nuclear War*.

Anerkennung kann heilsam wirken

Ein junges Mädchen litt an Krebs. Ihr Arzt fragte sie, was sie im Leben am liebsten täte. Sie sagte, sie würde gerne Gedichte schreiben, aber ihre Familie nähme das nicht ernst. Der Arzt sprach mit den Familienmitgliedern und

überzeugte sie davon, dass es gut sei, wenn sie Interesse an den Gedichten des jungen Mädchens zeigten. Sie sollten die Gedichte lesen und etwas Ermutigendes darüber sagen. Die Familie tat, wie der Arzt geraten hatte, und tatsächlich begann der Tumor nach einiger Zeit kleiner zu werden.

Sonnenschein

Liebe ist wie Sonnenschein an einem kühlen Tag. Wenn du dich ihm zuwendest und ihn auf dich wirken lässt, empfindest du seine Wärme. Wenn du aber in den Schatten trittst, fühlst du dich kalt und verlassen.

Hilfe unmöglich machen

Mein Vater war Landarzt und machte viele Hausbesuche. Oft bemerkte er, dass Patienten im Bett geraucht hatten, bevor er kam. Da die meisten Bauern waren, erzählte er ihnen folgende Geschichte: „Stellen Sie sich vor, der Wagen Ihres Nachbarn wäre im Schlamm steckengeblieben und er würde Sie zur Hilfe rufen, damit sie ihn herausziehen helfen. Sie spannen also ihre Pferde vor den Wagen des Nachbarn, um ihn herauszuziehen, der Nachbar aber würde die Bremsen an seinem Wagen anziehen und es dadurch unmöglich machen, dass sie den Wagen aus dem Schlamm ziehen.“ Hier machte mein Vater eine Pause. Dann fuhr er fort: „Genau das tut ihr mir an. Ihr sitzt mit eurer Gesundheit tief im Schlamm und ich versuche, euch rauszuziehen. Aber wenn ihr raucht, kann ich das unmöglich schaffen!“

Die Gesundheit indischer Dorfbewohnern wird verbessert

Die Doktoren Rajanikant und Mabelle Arole*, ein Arztehepaar, gründeten das *Comprehensive Rural Health Project* in Jamkhed in Indien, etwa 8 Stunden mit dem Bus von Mumbai entfernt. Zuerst arbeiteten sie im Krankenhaus, aber dann wurde ihnen klar, dass sie, obwohl sie Hunderte von Patienten täglich behandelten und unermüdlich arbeiteten, nur einen kleinen Teil der Kranken in der Gegend erreichten. Da beschlossen sie, in den Dörfern Anschauungsunterricht zu geben und Vorträge über Hygiene, ausgewogene Ernährung und Vorsorge zu halten, und zogen von einem Dorf ins andere. Als sie jedoch nach einem Jahr in dieselben Dörfer kamen, fanden sie zu ihrer Enttäuschung, dass die Menschen zu ihrem alten Aberglauben zurückgekehrt waren und sich kaum etwas verändert hatte. Die Einwohner glaubten zum Beispiel, dass Schwangere bestimmte Nahrungsmittel nicht zu sich nehmen sollten, die sie aber unbedingt brauchten, um gesunde Kinder zu gebären.

Da wählten die Ärzte einen anderen Ansatz. Sie fragten die Dorfältesten, ob ihr Dorf an ihrem Programm teilnehmen wolle. Diejenigen, die zustimmten, sollten eine Vertreterin - meist war es dann eine Analphabetin aus einer niedrigen Kaste - schicken, die ein Jahr lang an der Klinik mit eigenen Augen die Folgen unterschiedlicher Heilungsansätze beobachten sollte. Sie sagten also nicht mehr einfach den Leuten, was sie tun sollten, sondern sie verhalfen ihnen dazu, dass sie bewusste Entscheidungen über ihr eigenes Wohlergehen treffen und es anderen

mitteilen konnten. Wenn die nun zur Gesundheitsarbeiterin gewordene Vertreterin in ihr Dorf zurückkam, wurden ihre Belehrungen von den Dorfbewohnern angenommen, weil sie den Dialekt des Dorfes und keinen fremden Dialekt sprach, der die Zuhörer vom Inhalt der Botschaft abgelenkt hätte, und die alle Mythen und Geschichten des Ortes kannte. Diese flocht sie in ihre neu erworbenen Kenntnisse ein, sodass die Gesundheitslehren für die Menschen eine Bedeutung bekamen. Die Zurückgekehrten bekamen auch dadurch einen besseren Status, dass sie vom Gemeinderat, der aus angesehenen alten Männern bestand, ausgesucht worden waren. Die Gesundheitsberaterinnen teilten ihr neues Wissen auch dem Gemeinderat mit, sodass die Männer des Dorfes sich nicht übergangen und ignoriert fühlten.

Dieser Ansatz sorgte dafür, dass die Kindersterblichkeit in ihrem Gebiet im Laufe eines Jahrzehnts von 176 auf nur noch 19 pro tausend sank. Die Aroles veröffentlichten darüber 1994 ein Buch, dem sie den Titel gaben: *Jamkhed: A Comprehensive Rural Health Project*. Von da an kamen Menschen aus vielen Entwicklungsländern in ihre Klinik, um dort zu lernen und etwas über ihren Ansatz von *Community-based Primary Health Care* zu erfahren.

*1979 erhielten sie den Ramon-Magsaysay-Preis (Ramon Magsaysay Award), der als der asiatische Friedensnobelpreis gilt und nach dem philippinischen Präsidenten Ramon Magsaysay benannt wurde (<http://de.wikipedia.org/wiki/Ramon-Magsaysay-Preis>).

Zwei oder drei Frösche

(Sufi-Geschichte eines unbekanntes Verfassers)

Einige Frösche sprangen zusammen durch einen Wald. Plötzlich fielen zwei aus Unachtsamkeit in ein Loch. Alle anderen Frösche sammelten sich um das Loch und guckten über den Rand zu den beiden Fröschen runter. Als sie sahen, wie tief es war, sagten sie zu den verunglückten Fröschen: „Da kommt ihr nie mehr lebendig raus. Ihr braucht es gar nicht erst zu versuchen. Gebt einfach auf und findet euch mit eurem Tod ab.“ Einer der beiden Frösche im Loch versuchte ein paarmal vergeblich rauszuspringen, dann legte er sich auf den Boden des Lochs und wartete auf den Tod. Der andere Frosch versuchte es immer wieder und gab sich so viel Mühe, wie er nur konnte. Die Frösche oben riefen ihm zu: „Lass es sein! Gib auf, es ist hoffnungslos, du bist schon so gut wie tot.“ Der Frosch strengte sich immer mehr an und schließlich gelang es ihm: Er sprang heraus. Da fragten ihn die Frösche: „Warum hast du es immer wieder versucht? Hast du nicht gehört, dass wir dir zugerufen haben, du sollst aufgeben?“ „Nein“, sagte der Frosch, der herausgesprungen war, „ich bin schwerhörig. Ich habe euch zwar die ganze Zeit über schreien hören, aber ich dachte, ihr wolltet mir damit Mut machen!“

Die Geschichte wird auch mit einem anderen Schluss erzählt. In dieser Version fallen gleich drei Frösche in das Loch. Mit den beiden ersten geht es, wie in der ursprünglichen Version erzählt wird. Der dritte Frosch versucht den Sprung aus dem Loch immer wieder, einmal versucht er es so und beim nächsten Mal so. Schließlich

gelingt einer der Sprungversuche und der Frosch landet bei den übrigen Fröschen am Rande des Loches. „Und“, fragen die Frösche, „bist du auch schwerhörig?“ „Nein“, sagt der dritte Frosch, „aber ich habe mir gedacht: ‚Das wollen wir doch erst einmal sehen!‘ und: ‚Versuch es immer wieder – aber versuch es jedes Mal auf eine andere Weise!‘“

Die Liebe meiner Mutter

Als ich in der dritten Klasse war, gebrauchte ich einmal ein paar sehr grobe Ausdrücke. Ein Mädchen meiner Klasse ging geradenwegs zu unserer Lehrerin und wiederholte ihr, was ich gesagt hatte. Die Lehrerin fühlte sich verpflichtet, meine Mutter zu informieren, damit sie mir den Kopf zurechtrücke.

Statt aber mit mir zu schimpfen oder mich anders zu bestrafen, ging meine Mutter mit mir in mein Kinderzimmer, um mit mir alleine zu sprechen, und sagte: „Das, was ich da von dir gehört habe, hat mich sehr traurig gemacht, aber deswegen habe ich dich kein bisschen weniger lieb.“ Als Zeichen ihrer Liebe wollte sie mir etwas geben, das ihr selbst sehr viel bedeute. Sie gab mir ein Kalenderblatt, auf dem die in der Sonne glänzenden goldenen Herbstblätter einer Birke vor einem tiefblauen Himmel zu sehen waren. Sie sagte, dieses Bild erinnere sie an ihre glückliche Kinderzeit mit ihren Eltern in Ungarn, (bevor beide gestorben waren, als meine Mutter 6 Jahre alt gewesen und in die Schweiz gekommen war). Sie sagte, dieses Bild sei ihr kostbarster Besitz und sie hoffe, dass ich dergleichen von nun an nicht

mehr sagen würde. Ich war tief gerührt und strengte mich sehr an, sie nicht noch einmal traurig zu machen.

Ein Glas Milch

Als armer Student verdiente Howard Kelly seinen Lebensunterhalt damit, dass er von Tür zu Tür ging und Zeitschriftenabonnements zu verkaufen versuchte. Er hatte damit wenig Erfolg. Eines Tages war er sehr hungrig und hatte nur noch ein paar Cent in der Tasche. Er beschloss, im nächsten Haus um ein Glas Milch zu bitten. Als er jedoch sah, dass da eine hübsche junge Frau an die Tür kam, verlor er den Mut und bat nur um ein Glas Wasser. Sie sagte: „Sie sehen so hungrig aus, ich bringe Ihnen ein Glas Milch.“ Er trank es mit großer Freude und fragte sie dann: „Was bin ich Ihnen für die Milch schuldig?“ Sie antwortete: „Gar nichts! Meine Eltern haben mich gelehrt, niemals für eine bloße Freundlichkeit Geld zu nehmen.“ „Dann danke ich Ihnen von ganzem Herzen!“ Als er weiterging, fühlte er sich nicht nur gestärkt, sondern auch ermutigt: Er hatte endlich wieder einmal die Erfahrung gemacht, dass es gute Menschen auf der Welt gibt. Er hatte schon gedacht, er müsste sein Studium aufgeben und sich einen Job suchen, aber dieses Erlebnis ermutigte ihn zum Weitermachen.

Viele Jahre später wurde diese Frau schwer krank. Die Ärzte an ihrem Wohnort gaben sich die größte Mühe, aber sie konnten ihr nicht helfen. Deshalb brachte sie ein Krankenwagen in das Krankenhaus in der großen Stadt. Dr. Howard Kelly, der die Abteilung leitete, erkannte sie sofort wieder. Er kümmerte sich persönlich um sie. Nach langem

Kampf um ihre Gesundheit war sie vollkommen geheilt. Am Tag, als sie aus dem Krankenhaus entlassen wurde, bekam sie die Rechnung. Sie traute sich kaum, den Briefumschlag aufzureißen. Sie war sicher, dass sie den Rest ihres Lebens diese lange und teure Behandlung werde abzahlen müssen. Dann sah sie sich die Rechnung an. Die riesige Summe war durchgestrichen und darunter stand: „Die Rechnung wurde vollständig mit einem Glas Milch bezahlt.“ (Unterschrift:) Dr. Howard Kelly.

Heinrich Pestalozzi

Heinrich Pestalozzi (1746-1827) führte die kostenlose Grundschulpflicht in der Schweiz ein. Er gründete eine Schule für arme Kinder in Yverdon. Einer seiner Schüler sagte ihm, sie hätten zu Hause kein Brot. Pestalozzi hatte schon alles Geld, das er bei sich gehabt hatte, weggegeben. Also riss er die silbernen Schnallen von seinen Schuhen ab, gab sie dem Jungen und sagte ihm, er solle sie verkaufen und von dem Erlös Brot für seine Familie kaufen.

Belohnte Freundlichkeit

Um das Jahr 1900 herum betrat ein älteres Paar aus New York während eines heftigen Sturms spät in der Nacht ein Hotel in Philadelphia und bat um ein Zimmer. Der junge Mann an der Rezeption sagte, zurzeit gebe es drei Veranstaltungen in der Stadt und alle Zimmer seien schon seit Langem ausgebucht. „Aber ich kann ein so nettes Paar, wie Sie es sind, unmöglich, noch dazu nach Mitternacht, in den Regen rausschicken“, fügte er hinzu. „Sie könnten in

meinem Zimmer übernachten, wenn es Ihnen nichts ausmacht, ich kann bei einem Freund unterkommen.“ Das Paar war ihm sehr dankbar und der Ehemann sagte: „Wir brauchen Menschen wie Sie! Menschen, die einfallsreich und hilfsbereit sind. Sie sollten Manager dieses Hotels sein! Ich werde eines Tages ein Hotel für Sie bauen und Sie dort als Manager einstellen.“ Der junge Mann hielt das für einen guten Witz und lachte herzlich.

Zwei Jahre später bekam er von dem Mann einen Brief. Er lud ihn nach New York ein und schrieb ihm, welchen Zug er nehmen solle. Das Paar holte den jungen Mann vom Bahnhof ab und ging mit ihm zur Ecke *Fifth Avenue* und 34. Straße. Der alte Mann zeigte auf ein eben errichtetes großes neues Gebäude in rotem Backstein und sagte: „Dies ist das Hotel, das ich eben gebaut habe, und ich möchte, dass Sie dort General Manager werden.“ Der ältere Mann war William Waldorf Astor und das Hotel war das ursprüngliche Waldorf-Astoria-Hotel, das zum berühmtesten Hotel der Welt werden sollte. Der junge Angestellte, der sein erster General Manager wurde, war George C. Boldt. Diese Wendung der Ereignisse hatte er natürlich nicht voraussehen können, als er zwei Jahre zuvor nach Mitternacht und in einer stürmischen Nacht einem älteren Ehepaar sein eigenes Zimmer zur Verfügung gestellt hatte.

Wie Sarvodaya gegründet wurde

Dr. A.T. Ariyaratne, von seinen Freunden Ari genannt, lehrte Naturwissenschaften an einer *Highschool* in Sri Lanka. Er bemerkte, dass das, was er innerhalb des

verordneten Lehrplans lehren sollte, wenig Bedeutung für das Leben seiner Schüler hatte. Deshalb gründete er eine Bewegung, die die großen Probleme, denen die einfachen Menschen dort gegenüberstanden, in Angriff nehmen sollte.

1958 wählte er eines der ärmsten Dörfer aus und lud alle Dorfbewohner zu einer allgemeinen Versammlung ein. Er fragte sie, welche Probleme sie am meisten drückten. Sie sagten ihm, dass zu Beginn jeder Pflanzsaison ein Geldverleiher in ihr Dorf komme und ihnen Geld für Saatgut und Düngemittel borge. Zur Erntezeit kam er zurück und fast die ganze Ernte gehörte dann ihm, da die Zinsen so hoch waren. Von dem, was ihnen blieb, konnten sie kaum ihre Familien ernähren. Dann borgte er ihnen noch eine kleinere Summe, sodass sie Saatgut und Düngemittel für die nächste Ernte kaufen konnten. Ari fragte sie: „Wie viel Geld braucht ihr, um unabhängig zu werden?“ Sie sagten: „Wir brauchen 400 000 Rupien (etwa 8000 US\$), um das zu kaufen, was wir zu Beginn der Pflanzsaison brauchen.“ Ari sagte: „Wenn ihr 50 000 Rupien sparen könnt, kann ich euch ein Bankdarlehen von 350 000 Rupien zu vernünftigen Zinsen beschaffen.“ Die Dorfbewohner sagten: „Wir sind zu arm, wir können gar nichts sparen.“ „Gut, dann müsst ihr eben arm bleiben“, sagte Ari und wandte sich zum Gehen. Sie rannten ihm hinterher und sagten: „Wir wollen versuchen, etwas zu sparen.“ Sie sparten tatsächlich 50 000 Rupien und er vermittelte ihnen einen Bankkredit über 350 000 Rupien zu niedrigen Zinsen. Sie arbeiteten besonders schwer, denn sie wussten, dass zum ersten Mal die gesamte Ernte ihnen

gehören werde. Sie hatten eine gute Ernte, konnten der Bank den gesamten Kredit innerhalb einer Saison zurückzahlen und mit dem übrigen Geld sogar Saatgut für die neue Saison kaufen.

Noch einmal traf sich Ari mit den Dorfbewohnern und fragte sie, welches Projekt sie sich als nächstes vornehmen wollten. Zur Verbesserung ihrer Ernten wollten sie die Bewässerungsdämme, die im 19. Jahrhundert in einem Krieg zerstört worden waren, wieder aufbauen. Sie berechneten, wie viele Arbeitstage sie dafür brauchen würden, und fanden heraus, dass die Menschen aus ihrem Dorf nur die Hälfte der notwendigen Arbeiten würden leisten können. Ari sorgte dafür, dass Bewohner benachbarter Dörfer die übrigen Arbeiten, ohne Geld dafür zu verlangen, übernehmen würde. Danach bauten sie eine neue Schule und eine Klinik; sie hatten einen guten Weg zur Entwicklung beschritten. Zwei Jahre darauf nahmen zwei weitere Dörfer an dieser Selbsthilfe-Bewegung teil. Das Jahr darauf weitere vier Dörfer. Die Anzahl der teilnehmenden Gemeinden verdoppelte sich fast in jedem Jahr. Im Jahre 2000 hatten 55% aller Dörfer in Sri Lanka Sarvodaya-Projekte und die Bewegung hatte zweieinhalb Millionen Mitglieder.

Hier hat ein guter Gedanke und Ausdauer bei seiner Verfolgung sehr weit geführt. Außerdem erzählt die Geschichte ein Beispiel von der Überlegenheit der Hilfe zur Selbsthilfe, wie Konfuzius sagt: „Gib einem Mann einen Fisch und du ernährst ihn für einen Tag. Lehre einen Mann zu fischen und du ernährst ihn für sein Leben.“

*<http://de.wikipedia.org/wiki/Sarvodaya>

<http://www.payer.de/buddhethik/ethbud10.htm>

Ein großer und ein kleiner Hund

(von Dr. A.T. Ariyaratne, dem Gründer der Sarvodaya-Bewegung in Sri Lanka)

Jede Nacht wurde in ein Haus eingebrochen. Endlich hatte der Hausbesitzer die Nase voll. Er ging in einen Tierladen und sagte: „Ich möchte den größten Hund kaufen, den Sie haben.“ Der Ladenbesitzer zeigte ihm den größten Hund, der Hausbesitzer kaufte ihn und ging mit ihm nach Hause. Er fütterte ihn sehr gut und war sicher, dass dieser starke Hund alle Einbrecher erschrecken würde. In der nächsten Nacht kam der Einbrecher wieder, aber der Hund schlief ruhig die ganze Nacht durch, ohne etwas zu bemerken. Der Hausbesitzer war wütend. Er brachte den Hund in den Tierladen zurück und sagte: „Ich will diesen Hund zurückgeben. Er hat ganz ruhig geschlafen, während in mein Haus eingebrochen worden ist.“ Der Ladenbesitzer sagte: „Warum haben Sie mir nicht gesagt, dass Sie einen Hund wollen, der Einbrecher vertreibt? Zu diesem Zweck brauchen Sie einen kleinen Hund, der einen leisen Schlaf hat, und laut bellt. Den großen Hund brauchen Sie jedoch auch. Wenn der Einbrecher das Hündchen sieht, bekommt er keine Angst. Aber der kleine Hund kann den großen Hund wecken und dann kann der große Hund den Einbrecher vertreiben.“ Also kaufte der Hausbesitzer beide Hunde und tatsächlich gelang kein einziger Einbruch in sein Haus mehr.

Wem gleicht die Sache? Der große Hund gleicht der

Regierung: Sie verfügt über viele Mittel, aber sie kümmert sich – außer vor den Wahlen, wenn es denn welche gibt - nicht um die Probleme der Menschen. Der kleine Hund gleicht den Nichtregierungsorganisationen: Sie verfügen über nur geringe Mittel, aber sie kennen die Bedürfnisse der Menschen und können ihre Stimme erheben, um die Regierung dazu zu bewegen, zur Lösung der Probleme ihrer Bürger beizutragen. Wir brauchen beide.

Rufus Jones*

Der amerikanische Quäker Rufus Jones war 1917 an der Gründung des *American Friends Service* Komitees beteiligt. Nach dem Ersten Weltkrieg ging er nach England, um beim Wiederaufbau zu helfen. Ihm fiel auf, dass es große Flächen in öffentlichem Besitz um viele Städte herum gab, die nicht bebaut wurden. Es gelang ihm, die Stadtregierungen zu überzeugen, das Land in kleine Parzellen aufzuteilen und diese an Arbeitslose zu verpachten. Die nun zu Kleingärtnern Gewordenen bauten dort Gemüse für den Eigenbedarf und für den Verkauf an, sodass sie gesunde Nahrungsmittel für ihre Familien und dazu ein bescheidenes Einkommen hatten.

Einen der Arbeitslosen erschreckte die Aufgabe zwar, aber er arbeitete trotzdem den ganzen Sommer über schwer: säuberte sein Stück Land von Büschen und Dornen, düngte den Boden, pflanzte verschiedenes Gemüse, goss alles regelmäßig und riss das Unkraut aus. Im Herbst hatte er eine reiche Ernte. Rufus Jones sagte zu ihm: „Ist es nicht wunderbar, was Gott und du gemeinsam hier getan haben?“ Der Mann antwortete: „Ja, schon, aber Sie hätten das Stück Land mal sehen sollen, als es Gott für sich alleine hatte!“

Georges Bernanos schreibt: »Dieu n'a pas d'autres mains que les nôtres« – Gott hat keine anderen Hände als die unseren.

* Rufus Matthew Jones (1863-1948) war amerikanischer Autor, College-Professor, Mystiker, Philosoph und Quäker.
http://de.wikipedia.org/wiki/Rufus_Jones

Trinkwasser

Ein achtjähriger Kanadier hatte im Fernsehen gesehen, dass es Menschen auf der Welt gibt, die verdursten oder die sterben, weil ihr Wasser verseucht ist. Diese Nachricht machte ihn so betroffen, dass er eine Organisation gründete und sie "WaterCan" nannte. Das ist ein Wortspiel: *Can* kommt in "*beer can*" (Bierdose) und "Canada" und auch in "*you can do it*" (du kannst es tun) vor. Er schickte eMails an alle, die er kannte. Er bat sie, selbst einen finanziellen Beitrag zu leisten und die Bitte an alle weiterzugeben, die sie kannten. Auf diese Weise kamen 12 Millionen Can-adische Dollar zusammen. Dieses Geld stellte er zum Brunnengraben in Gebieten ohne Trinkwasser zu Verfügung und rettete damit vielen Menschen das Leben. Dabei war er nur ein kleiner Junge!

Gesundheitsversorgung allen zugänglich machen

(nach Giovanni Andrea Cornia*)

Die niederländische Regierung unterstützte ein Experiment der Schwangerenfürsorge im indischen Staat Kerala. Sie finanzierte 40 Dorfkliniken, in die künftige Mütter regelmäßig kommen konnten, um sich und ihre ungeborenen Säuglinge untersuchen zu lassen und um etwas über Hygiene und richtige Ernährung zu erfahren. Nach der Geburt sollten sie in bestimmten Abständen in die Klinik kommen und überprüfen lassen, ob sich ihre Kinder normal entwickelten.

In 20 Dörfern wurden diese kostenlosen Kliniken mit Plakaten und in Radiosendungen angekündigt. In den 20

übrigen Dörfern wurde es auf dieselbe Weise gemacht und außerdem besuchte eine einheimische Krankenschwester alle zwei Monate jeden Haushalt im Dorf, um die Bewohner zu fragen, wie es ihnen gehe, und sie über den kostenlosen Gesundheitsdienst zu informieren. In der ersten Gruppe nutzten nur die gebildeten und reicheren Leute die angebotene Dienstleistung. In den Dörfern jedoch, in denen die Krankenschwester jeden Haushalt besucht hatte, wagten es auch die Angehörigen niedrigerer Kasten und Arme, die Dienstleistung in Anspruch zu nehmen.

Durch persönlichen Kontakt wurden also auch Menschen unterer Gesellschaftschichten erreicht.

* <http://ideas.repec.org/f/pco237.html>

Eine Legende

Einmal verband Mutter Teresa einen alten Mann, der an Lepra im fortgeschrittenen Stadium litt. Ein Journalist sah ihr dabei zu und sagte: „Ich würde das nicht für eine Million Dollar tun!“ Mutter Teresa sah kurz zu ihm auf und sagte dann: „Auch ich würde es nicht für eine Million Dollar tun!“

<http://www.mutter-teresa.info/verachtung.html>

Die Freude an unbezahlter Arbeit

Als ich noch ein Kindergartenkind war, bat uns unsere Erzieherin, der Hausmeisterin zu helfen. Wir sollten Feuerholz in den Keller unseres Gebäudes bringen. Dort wurde es gebraucht, um an frühen Wintermorgen die Heizung des Gebäudes zu versorgen. Wir erklärten uns alle begeistert dazu bereit. Wir stellten uns in einer Schlange

auf und warteten, bis wir an die Reihe kamen. Jedes Kind sagte: „Bitte gib mir mehr zu tragen, ich bin stark!“ Dann trugen wir das Holz in den Keller und rannten so schnell wie möglich zurück, um noch mehr zu holen. Als wir fertig waren, dankte uns die kleine ältliche Hausmeisterin und wir waren glücklich und stolz, dass wir ihr hatten helfen können.

Die Inuits in Alaska waren es gewohnt, einander kostenlos und mit Freude zu helfen, sobald jemand Hilfe beim Bauen oder Ausbessern brauchte. Dann kam die Verschmutzung durch den auf ein Riff aufgelaufenen Öltanker Exxon Valdez*. Die Firma Exxon stellte Inuits für 16 Dollar die Stunde zur Reinigung des Strandes an.

Nach diesem Ereignis bürgerte es sich bei ihnen ein, dass sie jemandem, der Hilfe brauchte, erst einmal die Frage stellten: „Wie viel zahlst du mir dafür?“

*<http://www.zehn.de/exxon-valdez-257643-3> „verseuchte einen 2000 Kilometer langen Küstenstreifen und tötete Hunderttausende Tiere. Noch heute nach 20 Jahren sind die Ölreste nicht vollständig abgebaut.“

Löwe und Maus

Ein Löwe hatte eine Maus gefangen und wollte sie gerade aufessen, als die Maus sagte: „Lass mich bitte leben. Ich verspreche dir, dass ich dir eines Tages helfen werde!“ Der Löwe lachte und antwortete: „Wie könnte eine kleine Maus einem so großen starken Löwen wie mir helfen? Aber weil du diesen guten Witz gemacht hast, lasse ich dich laufen.“ Ein paar Tage darauf fing sich der Löwe im Netz eines Jägers. Er brüllte laut und versuchte mit aller Kraft das Netz zu zerreißen, aber es gelang ihm nicht. Die

Maus hörte den Löwen brüllen und wollte sehen, was es gäbe. Als sie ihn im Netz gefangen fand, knabberte sie mit ihren scharfen Zähnen den Strick durch, der das Netz zusammenzog, das Netz öffnete sich und der Löwe war frei.

Wenn du ein Löwe bist, vergreife dich besser nicht an Mäusen: Einerseits wären sie nur ein sehr kleiner Bissen und andererseits könnten sie dir einmal nützlich werden!

Die Mausefalle

Eine Maus sah durch eine Mauerspalte, wie der Bauer und seine Frau ein Paket auspackten. „Da ist sicherlich was zu essen drin“, dachte die Maus, aber wie begann sie zu zittern, als sie sah, dass die Bauersleute eine Mausefalle auspackten. Die Maus rannte in den Hof und schrie: „Im Haus ist eine Mausefalle, eine Mausefalle!“ Die Henne gackerte, hob den Kopf und sagte: „Liebe Maus, das mag für dich ja bedrohlich sein, aber mir ist das wirklich vollkommen schnurz!“ Die Maus rannte zum Schwein im Hof. Das sagte voller Mitgefühl: „Das tut mir aber leid, Maus, leider kann ich nichts tun, als für dich beten.“ Die Maus rannte zur Kuh und die sagte geringschätzig: „Ich glaub dir ja, dass du in Gefahr bist, aber was habe ich damit zu tun?“ Traurig und ängstlich rannte die Maus wieder ins Haus, um alleine mit der Mausefalle fertigzuwerden. In der Nacht hörte sie ein Klicken, als wenn eine Falle zuschnappte. Die Bauersfrau sprang aus dem Bett, um zu sehen, was sich in der Falle gefangen hatte. Im Dunkeln sah sie nicht, dass es das hintere Ende einer giftigen Schlange war, das in der Falle

festhing. Die Schlange biss sie und sie wurde ins Krankenhaus transportiert. Sie wurde behandelt und kehrte mit hohem Fieber nach Hause zurück. Das beste Mittel gegen Fieber ist bekanntlich Hühnersuppe, also nahm der Bauer die Henne, schlachtete sie und kochte eine Suppe aus ihr. Nachbarn und Freunde besuchten die Kranke und wechselten sich Tag und Nacht an ihrem Krankenlager ab. Der Bauer musste diesen Leuten etwas zu essen vorsetzen und schlachtete dafür sein Schwein. Nach kurzer Zeit starb die Frau doch. Viele Bekannte kamen zu ihrer Beerdigung und für die Mahlzeit danach musste der Bauer die Kuh schlachten.

Und die Moral von der Geschicht': Wenn du wieder einmal hörst, dass jemand in Schwierigkeiten steckt, die scheinbar nichts mit dir zu tun haben, denke dran: Wenn der Schwächste unter uns bedroht ist, sind wir alle in Gefahr!

Mangobäume

Ein alter Mann pflanzte Mangobäume. Jemand fragte ihn: „Glaubst du wirklich, dass du noch Früchte von diesen Bäumen essen wirst?“ „Nein“, antwortete der Mann. „Ich bin dafür zu alt, aber mir ist klar geworden, dass ich mein Leben lang Mangos von Bäumen gegessen habe, die Menschen vor meiner Geburt gepflanzt haben. Mit dem Pflanzen dieser Bäume erweise ich ihnen Dankbarkeit.“

Friedlicher Wettkampf

In vielen Stämmen werden *die* jungen Männer am meisten bewundert und haben die besten Aussichten, sich zu

verheirateten, die den Nachbarstämmen Vieh stehlen oder die sich in einem Kampf bewähren.

In Papua Neuguinea ist das ganz anders. Am meisten werden die jungen Männer bewundert, die das größte Fest veranstalten können: für ihr ganzes Dorf und für Menschen aus den Nachbardörfern. Die unternehmungslustigsten jungen Männer planen jahrelang: Sie ziehen Schweine auf und veranstalten eine Reihe kleiner Feste mit nur einigen gebratenen Schweinen, zu denen sie Nachbarn und Bewohner von Nachbardörfern einladen. Das ungeschriebene Gesetz ist, dass sie, wenn sie diese Schweine selbst brauchen, dieselbe Anzahl zurückfordern können. Nach einigen Jahren, haben sie so viel Kredit in Schweinen angesammelt, dass sie ein Fest mit 100 gebratenen Schweinen veranstalten können, zu dem sie dann die Bewohner der ganzen Region einladen. Wer ein solches Fest zustande bringt, wird sehr bewundert und gefeiert und ist der attraktivste Junggeselle.

Mir gefällt diese Art Wettkampf sehr viel besser als jeder *gewalttätige* Kampf!

Hingabe

(nach Pierre Brunner*)

Als Buddha noch lebte, kamen viele Menschen seinen Tempel besuchen und brachten ihm Gaben, um ihm ihre Dankbarkeit und Bewunderung zu zeigen. Eine ältere Frau wünschte sich verzweifelt, sie könnte ihm eine kleine Gabe bringen, aber sie war zu arm, um irgendetwas kaufen zu können. Deshalb setzte sie sich viele Tage lang vor den Tempel und bettelte. Die meisten Menschen übersahen

sie, sie gab jedoch nicht auf. Nach langer Zeit hatte sie endlich ein paar Münzen beisammen und ging zu einem Ölhändler, um etwas Lampen-Öl zu kaufen. Sie hatte jedoch nicht genug Geld. Als der Händler sah, wie sehr sie Buddha ergeben war, hatte er Mitleid mit ihr und schenkte ihr das noch fehlende Öl. Sie ging mit ihrer Lampe zum Tempel zurück und brachte sie Buddha. Der Erhabene dankte ihr freundlich.

Jeden Abend blies ein Schüler Buddhas alle Lichter für die Nacht aus. Als er zur Öllampe der armen Frau kam, blies und blies er, aber die Flamme wollte nicht erlöschen. Er tanzte um das Licht herum und blies von allen Seiten, aber er konnte es nicht ausblasen. Er holte ein Tuch und versuchten, die Flamme zu ersticken, aber auch dieser Versuch misslang. Da sagte Buddha zu ihm: „Dieses Licht wirst du niemals auslöschen können, nicht einmal mit Hilfe eines Sturms oder eines Flusses oder allen Wassers des Ozeans, weil es mir voller Hingabe dargebracht worden ist.“

*Pierre und Catherine Brunner gründeten 2008 die World Peace Academy (WPA) in Basel.

Ein See ohne Fische

(William Sloane Coffin*)

Zwei Männer flogen in einem Wasserflugzeug über einen See und sahen zwei andere Männer unten im See in einem Boot sitzen und angeln. Von oben konnten die im Flugzeug sehen, dass es im ganzen See keinen einzigen Fisch gab. Sie gingen aufs Wasser nieder, bewegten das Flugzeug näher an das Boot heran und riefen den Männern im Boot zu: „Hallo, in diesem See gibt es keinen

einzigem Fisch!“ Die zwei im Boot waren durchaus nicht froh über diese Mitteilung. Es war Sonntagnachmittag und sie hatten weiter nichts zu tun, also ließen sie ihre Angeln weiter ins Wasser hängen, allerdings waren sie nun noch frustrierter und fanatischer als vorher.

Die beiden im Flugzeug hätten denen im Boot sagen können: „Hallo, hier gibt es keinen Fisch, aber wir sind gerade über einen See geflogen, der einen Kilometer flussabwärts liegt und der voller Fische ist.“ *Diese* Mitteilung wäre denen im Boot sehr willkommen gewesen.

Ähnlich verhält es sich, wenn wir den Menschen einfach sagen: „Atomwaffen sind gefährlich“, ohne ihnen eine andere Sicherheitspolitik anzubieten. Wenn wir sie nur warnen, werden sie die Atomwaffen nicht aufgeben. Kritik alleine genügt nicht. Wir müssen bessere Möglichkeiten anbieten und Beispiele dafür nennen, wie Konflikte erfolgreich ohne Anwendung von Gewalt transformiert worden sind.

*Jr. (1924-2006): protestantischer Pfarrer und Friedensaktivist, Führer der Bürgerrechts- und Friedensbewegung in den 1960er und 1970er Jahren, bekannter Gegner der US-Militärinterventionen in Vietnam und im Irak, setzte sich auch für die Rechte von Lesben und Schwulen ein.

Der „gierige“ Mönch

Ein buddhistischer Mönch in Japan war ein sehr begabter Maler. Er verlangte immer eine Anzahlung, bevor er zu malen begann, und forderte hohe Preise. Deshalb wurde er der „gierige Mönch“ genannt.

Eines Tages schickte eine Geisha nach ihm, er solle für

sie malen. Als er kam, war sie mit einem Kunden zusammen. Der Mönch stellte seine übliche Frage: „Wie viel wollen Sie zahlen?“ Sie antwortete: „So viel, wie Sie verlangen, aber Sie müssen gleich hier und jetzt malen.“ Er nannte also den höchsten Preis, den er je für eine Malerei verlangt hatte. Sie war einverstanden und er malte ein wunderbares Blumenbild und nahm das Geld. Die Geisha sagte zu ihrem Kunden: „Er hat zweifelloses Talent, aber wie kann man die Malerei eines so gierigen, hässlichen Mannes ausstellen! Sie ist gerade gut genug für meine Unterwäsche.“ Damit warf sie ihm einige ihrer Unterkleider zu und forderte ihn auf, sie zu bemalen. Er tat es und bekam eine hübsche Summe dafür.

Erst viel später erkannten die Menschen, warum der Mönch scheinbar so gierig gewesen war: Die Armen in seiner Heimatprovinz litten Hunger und die Reichen wollten ihnen nicht helfen. Deshalb verwendete er das Geld, das er durch Malen verdient hatte, für den Bau von Scheunen, kaufte Reis, füllte die Scheunen damit und verteilte den Reis in Zeiten von Hungersnöten an die Armen. Niemand in seiner Provinz hat jemals erfahren, wer ihr Wohltäter war.

„Ein Mensch sieht, was vor Augen ist...“ (1.Sam 16,7).

Fehleinschätzung

Vater, Mutter und Kinder genossen einen Tag am Strand; sie planschten im Wasser und bauten Sandburgen. Plötzlich sahen sie eine Person den Strand entlangkommen. Sie sah wie eine alte Bettlerin aus, die nach brauchbaren Abfällen suchte, denn sie steckte einige

kleinere Gegenstände in ihre Tasche. Die Eltern riefen ihre Kinder zurück und sagten ihnen, sie sollten der Frau nicht nahe kommen. Die Frau lächelte sie an, aber die Eltern sahen weg und erwiderten ihren Gruß nicht.

Später hörten sie, dass diese Frau die Scherben am Strand auflas, damit sich die Kinder damit nicht die Füße aufschnitten.

Zum Glück halten die meisten Kinder Augen und Ohren offen und lernen nicht vor allem durch Nachahmung ihrer Eltern!

Gandhis Schuhe

Als Mahatma Gandhi in einen Zug stieg, verlor er dabei einen Schuh. Schon setzte sich der Zug in Bewegung und Gandhi konnte seinen Schuh nicht mehr aufheben. Schnell zog er den anderen Schuh vom Fuß und warf ihn, soweit er konnte, dorthin zurück, wo er den ersten verloren hatte. Ein Fahrgast fragte ihn: „Warum haben Sie den zweiten Schuh hinterhergeworfen?“ Gandhi antwortete: „Damit der arme Mann, der meinen ersten Schuh findet, ein Paar hat – was hätte er schließlich mit nur einem Schuh anfangen sollen?“

Danilo Dolci*

Danilo Dolci war zunächst Lehrer in Oberitalien, zog dann aber zu Bauern im von der Mafia beherrschten Sizilien. Die Bauern waren voneinander isoliert und hingen vollkommen vom örtlichen Mafiaboss ab. Die Mafia kaufte ihre Produkte zu sehr niedrigen Preisen, brachte sie auf den Markt und verkaufte sie dort zu hohen

Preisen. Dolci brachte die Bauern dazu, eine Straße von ihrem Dorf in die nahegelegene Marktstadt zu bauen, sodass sie das, was sie angebaut hatten, auf ihre Karren laden und direkt auf den Markt bringen konnten, um es da zu viel besseren Preisen zu verkaufen, als die Mafiabosse zahlten. Er unterstützte sie auch beim Bauen von hydroelektrischen Dämmen und beim Elektrifizieren ihrer Häuser. Er prägte den Ausdruck „Gegenschlag“ für diese Bemühungen: Die Bauern sollten sich weder fügen noch sich weigern, etwas zu tun, sondern sie sollten selbst handeln. Sie unternahmen etwas in eigener Initiative und warteten nicht darauf, dass die Regierung oder die Mafia ihnen Befehle erteilte. Sie fühlten sich durch ihre Zusammenarbeit ermutigt, weil sie ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen konnten, und sie fühlten neue Kraft in sich.

Während der Militärherrschaft in Brasilien sprach Dolci einmal an der brasilianischen Universität und erzählte, wie die Mafia in Sizilien vorgegangen sei und wie sich eine demokratische Gesellschaft von einer autokratischen Gesellschaft unterscheidet: In einer demokratischen Gesellschaft gibt es direkte Kontakte und direkte Verbindungen zwischen Menschen und sie umfassen die gesamte Gesellschaft, während in einer autokratischen Gesellschaft die Menschen nur über den Boss im Zentrum Verbindung zueinander haben. Nach seinem Vortrag kamen Studenten zu ihm und sagten mit gedämpfter Stimme: „Sie haben es sehr intelligent angefangen, dass Sie so getan haben, als sprächen sie über Sizilien. Wir wissen ganz genau, dass Sie in

Wirklichkeit Brasiliens meinen.“

* Danilo Dolci (1924–1997) (übersetzt): italienischer Soziologe, Dichter, Lehrer und Aktivist der Gewaltfreiheit.
http://it.wikipedia.org/wiki/Danilo_Dolci. Über ihn:
<http://www.graswurzel.net/226/dolci.shtml>

Korallen

Bei einer geführten Bootstour zum Great Barrier Riff im Norden Australiens fiel einem Touristen auf, dass die Korallen an der Außenseite des Riffs bunt, stark und voller Leben waren und sehr gut wuchsen, während die auf der Lagunenseite blass und am Absterben waren. Er fragte, warum das so sei. Der Führer erklärte, dass die Korallen auf der Lagunenseite im ruhigen Wasser lägen, während die auf der Seite des Ozeans ständig von den Wogen umtost würden. Sie seien Stürmen und Schwierigkeiten ausgesetzt und müssten mit ihnen fertigwerden. Dadurch würden sie stark.

„Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!“*

*(Friedrich Wilhelm Nietzsche, *Götzendämmerung*)

„Befreiung“ eines Schmetterlings

Eines Tages erschien eine kleine Öffnung im Kokon. Ein Mann beobachtete ein paar Stunden lang, wie ein Schmetterling damit kämpfte, seinen Körper durch das kleine Loch zu schieben. Dann bewegte er sich nicht mehr und es ging also nicht vorwärts. Anscheinend war er so weit gekommen, wie ihm möglich war, und er schaffte es einfach nicht. Der Mann entschloss sich, dem Schmetterling bei seiner Geburt zu helfen. Er nahm eine Schere und schnitt das übrig gebliebene Stück Kokon ab.

Da konnte der Schmetterling leicht herauskriechen. Aber er hatte einen angeschwollenen Körper und kleine zerknitterte Flügel. Der Mann beobachtete den Schmetterling weiter und erwartete, dass sich der Körper rechtzeitig zusammenziehen und die Flügel sich vergrößern und entfalten würden, damit sie den Körper tragen könnten. Aber weder das eine noch das andere geschah. Tatsächlich verbrachte der Schmetterling den Rest seines Lebens damit, dass er mit geschwollenem Körper und zerknitterten Flügeln auf dem Boden kroch. Er lernte nie fliegen.

Was der Mann in seiner Freundlichkeit und seiner Ungeduld nicht verstanden hatte, war das: Der einschränkende Kokon und der notwendige Kampf des Schmetterlings, durch die winzige Öffnung zu kommen, waren dafür notwendig, die Flüssigkeit aus seinem Körper in die Flügel zu pumpen, damit er, sobald er erst einmal seine Freiheit vom Kokon gewonnen hätte, würde fliegen können.

Der Mann handelte wie eine überfürsorgliche Mutter: Sie räumt ihrem Kind alle Schwierigkeiten aus dem Weg und gewöhnt es damit an Bequemlichkeit und Untüchtigkeit. Aber manchmal brauchen wir im Leben gerade Kämpfe. Wenn wir nie Widerständen begegneten, würde uns das ganz und gar untüchtig werden lassen. Wir würden niemals so stark werden, wie wir sein könnten.

Der lecke Topf

Ein Mann musste täglich von einem weit entfernten Fluss Wasser holen. Er trug es in zwei großen Töpfen heim. Die

Töpfe hingen an den beiden Enden einer Stange, die er über den Nacken gelegt hatte. Einer der beiden Töpfe hatte ein winziges Loch, der andere dagegen war heil. Am Ende des langen Weges vom Strom nach Hause war der eine Topf immer nur noch halb voll. Viele Jahre lang ging es täglich so.

Natürlich war der heile Topf sehr stolz auf seine Leistung. Der arme lecke Topf dagegen schämte sich für seine Fehlerhaftigkeit und grämte sich, weil er nur die Hälfte von dem halten konnte, wofür er gemacht worden war. Schließlich sagte der lecke Topf am Strom zu dem Mann: „Ich schäme mich und ich möchte, dass du mich wegwirfst und durch einen heilen Topf ersetzt. Du machst dir mit mir nur vergebliche Mühe!“ Der Mann sagte zum Topf: „Ist dir aufgefallen, dass nur auf der einen Seite des Weges Blumen wachsen? Ich kenne ja deinen Fehler und deshalb habe ich auf deiner Seite des Weges Blumen gesät und du hast sie täglich begossen. Seit der Zeit kann ich Blumen für unseren Tisch pflücken und auch die Wanderer erfreuen sich daran. Nur weil du genauso bist, wie du bist, haben wir diese schönen Blumen!“

Wir alle haben unsere Schwächen, aber eben die machen unser Zusammenleben interessant und lohnend. Wir sollten einfach jeden nehmen, wie er ist, und das Gute in ihm sehen. Und wir können Stolz und Freude bei dem empfinden, was wir vollbringen, und müssen uns nicht mit Selbstanklagen quälen. Wir haben ja gesehen: Selbst undichte Töpfe können nützlich sein – sie können die Schönheit nähren.

Das gestohlene Pferd

Al-Ma'mun war von 813-833 Kalif von Bagdad. Er besaß ein wunderschönes Pferd. Sein Cousin Oman wollte dieses Pferd unbedingt haben und bot ihm viele Kamele dafür an, aber der Kalif liebte das Pferd so sehr, dass er das Angebot zurückwies. Darüber war Oman sehr traurig und er beschloss, eine List anzuwenden, um das Pferd doch zu bekommen. Er verkleidete sich als kranker Bettler und setzte sich an eine Straße, durch die al-Ma'mun jeden Morgen ritt. Al-Ma'mun hatte ein mitleidiges Herz, und sobald er den Bettler sah, bot er ihm an, ihn zu seiner Unterkunft zu bringen. Der verkleidete Bettler dankte ihm und sagte: „Ich habe einige Tage lang nichts gegessen und bin zu schwach, um allein auf dein Pferd zu steigen.“ Al-Ma'mun stieg also vom Pferd und hob den Bettler in den Sattel. Gerade wollte er hinter ihm aufsitzen, als Oman schnell davonritt. Al-Ma'mun rannte ihm nach und forderte ihn zum Anhalten auf. Als Oman einen sicheren Abstand gewonnen hatte, hielt er an und sah sich um. Al-Ma'mun Mamoun schrie: „Du hast mein Pferd gestohlen und ich habe einen Wunsch.“ Oman fragte: „Wie lautet der Wunsch?“ Al-Ma'mun sagte: „Ich wünsche mir, dass du niemals irgendjemandem erzählst, wie du zu meinem Pferd gekommen bist.“ Oman wollte den Grund dafür wissen. „Eines Tages könnte ein wirklich kranker Bettler an der Straße sitzen, und wenn dein Betrug allgemein bekannt wird, wird niemand mehr anhalten und ihm helfen wollen.“

Ein Kind trösten

(von Evaristo Chungu Banza*)

Eine Frau gab ihrem sechsjährigen Sohn Geld, damit er auf dem Markt Eier kaufe. Er war so glücklich und aufgeregt, dass er Eier zu essen bekommen würde, dass er den ganzen Heimweg über rannte. Dabei fiel er und die Eier zerbrachen. Da saß er nun voller Verzweiflung auf dem Boden. Der erste Vorübergehende sagte: „Deine Mutter wird dich ausschimpfen!“ Der Junge fing zu weinen an. Der zweite Vorübergehende sagte: „Deine Mutter wird dich schlagen!“ Da weinte der Junge noch mehr. Ein dritter Vorübergehender fragte ihn: „Was haben denn die Eier gekostet?“ und er gab dem Jungen Geld für neue Eier. Damit trocknete er die Tränen des Jungen und der Junge lächelte glücklich.

* „Für manche Menschen ist jeder Tag ein Fest. Wenn sie eine Banane essen, feiern sie das Bananentum der Banane.“ Fr. Evaristo Chungu Banza.

Chungu aus Sambia. Mit tiefer Trauer beklagen wir seinen viel zu frühen Tod.

Ich lernte Chungu, wie wir ihn nannten, als Studienkameraden am *European University Center for Peace Studies* in Stadtschlaining in Österreich kennen. Einmal hörte ich, wie Dietrich ihn fragte, was er vom Zölibat halte, ob es Priestern erlaubt sein sollte zu heiraten. Er erwiderte ruhig: „Diejenigen, die gerne heiraten möchten, sollten heiraten und diejenigen, die nicht heiraten möchten, sollten nicht heiraten.“ Mit einer solchen Haltung können wir alle in Frieden leben.

Chungu war einer der freundlichsten Menschen, die ich je kennengelernt habe. Er war immer hilfsbereit, er wusch Geschirr in der Küche ab, das andere hatten stehen lassen, er lächelte immer und grüßte freundlich. Seine Stimme war sanft und ruhig. Mit seinem tiefen Verständnis für das Wesen des Menschen und

seinem kreativen Denken trug er bedeutend dazu bei, Sambia vor der Diktatur zu retten. [Der Verfasser dieses Textes wird nicht genannt].

http://blog.sina.com.cn/s/blog_4fccc77701008cpu.html

Trost

Die Frau des Nachbarn war gestorben und der Mann war sehr traurig. Ein vierjähriger Junge hatte ihn offensichtlich trösten können. Seine Eltern fragten ihn: „Was hast du ihm denn zum Trost gesagt?“ „Nichts“, antwortete der Junge. „Ich habe ihm nur weinen helfen.“

Eine peinliche Situation

Alex ist in der vierten Klasse und hat gerade Rechenunterricht. Der Lehrer schreibt eine Aufgabe an die Tafel – da bemerkt Alex einen nassen Fleck vorne an seiner Hose und eine immer größer werdende Pfütze auf dem Boden zwischen seinen Füßen. Er ist vollkommen durcheinander. Am liebsten würde er in ein Mausloch kriechen! Er hat große Angst, die Jungen könnten es bemerken und ihn damit unaufhörlich aufziehen und, was schlimmer wäre, kein Mädchen würde womöglich mehr mit ihm sprechen. Er wird sehr rot. Jeden Augenblick könnten der Lehrer und die Klassenkameraden sehen, was passiert ist. Was kann er tun?

Da sieht er Elisabeth das Goldfischglas, das sonst vorne in der Klasse auf einem Regal steht, durch die Klasse tragen. Wieso denn das? Als sie an ihm vorbeikommt, stolpert sie und schüttet ihm dabei Wasser über die Hose. Alex tut so, als wäre er ärgerlich darüber, aber in Wirklichkeit ist er Elisabeth unendlich dankbar.

Nun sehen alle zu ihm hin. Die anderen Kinder kommen und eines wischt mit dem Tafelschwamm die Pfütze auf dem Boden auf. Elisabeth entschuldigt sich vielmals und bietet ihre Hilfe an. Die anderen sagen: „Du hast nun schon genug Unheil angerichtet, geh lieber und lass wieder Wasser in das Goldfischglas, damit der Fisch nicht stirbt!“

Nun ist nicht Alexander, sondern Elisabeth das Ziel ihrer Witze. Der Lehrer schickt Alex zu seinem Schließfach in der Turnhalle, denn dort bewahrt er wie alle anderen auch, eine Turnhose auf. Er soll sie gleich anziehen. Der Lehrer gibt ihm eine Plastiktüte mit, darin kann er nach Schulschluss seine nasse Hose nach Hause tragen.

Als es so weit ist, steht Elisabeth an der Haltestelle und wartet auf den Bus. Im Vorbeigehen sagt er leise: „Das hast du absichtlich gemacht, um mir die Schande zu ersparen, ich danke dir von ganzem Herzen!“ „Ja, ich hab gewusst, wie peinlich es dir sein musste, denn ich habe auch schon mal in die Hose gemacht.“

Elisabeth hat Alex wahrgenommen, sich in seine peinliche Situation versetzt, dann hatte sie einen guten Einfall, wie sie ihm da heraushelfen könnte, und dazu noch den Mut, diesen Einfall in die Tat umzusetzen. Wir können ihr eine erfolgreiche Zukunft voraussagen!

Solidarität

An einem frühen Sonntagmorgen im Dezember 1996 schlug jemand in einem katholischen Viertel in Newtown in Pennsylvania das Fenster im Wohnzimmer einer jüdischen Familie ein, um eine elektrische Menora zu zerschlagen, die die Familie zur Feier von Chanukka ins Fenster gestellt hatte.

Die meisten Familien im Viertel kauften daraufhin eine Menora und stellten sie ins Fenster. Viele schworen sich, sie würden das von nun an jedes Jahr zu Chanukka tun. „Kein Mensch soll eingeschüchtert werden, weil er seinen Glauben zeigt, ganz gleich, um welchen Glauben es sich handelt und wo der Mensch lebt“, sagte einer der Nachbarn der jüdischen Familie.

Ein Wettkampf, in dem alle Teilnehmer gesiegt haben

Neun körper- und geistesbehinderte Wettkämpfer standen bei den Paralympics in den Startlöchern für den 100-Meter-Lauf. Nach dem Startschuss rannten alle los. Es ging ihnen nicht vor allem um den Sieg, sondern es machte ihnen einfach Freude zu versuchen, als erste ins Ziel zu kommen. Ein Junge stolperte jedoch, fiel und fing zu weinen an. Die anderen hörten ihn, wurden langsamer und blieben schließlich stehen. Dann gingen alle zu dem Jungen, der gefallen war, zurück. Ein Mädchen mit Down-Syndrom beugte sich zu ihm runter, küsste ihn und sagte: „Dadurch wird es bestimmt gleich besser!“ Dann halfen sie dem Jungen auf, hakten einander unter und gingen gemeinsam zur Ziellinie. Alle Stadionbesucher erhoben

sich und spendeten zehn volle Minuten lang Beifall.

Daniel Jeanrichard

Daniel Jeanrichard lebte von 1665 bis 1741 und war der Nachkomme französischer protestantischer Flüchtlinge, der Hugenotten, die während des Hugenottenkrieges von 1562 bis 1598 in die Schweiz kamen. Er war Lehrling bei einem Schmied, als er einen britischen Touristen traf, dessen Taschenuhr nicht mehr ging. Schon an vielen Orten hatte der Tourist versucht, seine Uhr reparieren zu lassen, aber nirgendwo war es gelungen. Jeanrichard bat ihn, er solle ihn versuchen lassen, ob er die Uhr reparieren könne. Der Tourist war einverstanden und überließ dem Lehrling seine kostbare goldene Uhr zur Reparatur. Jeanrichard nahm sie vorsichtig auseinander und untersuchte jeden Teil und seine Funktion ganz genau. Er stellte fest, dass ein Teil verbogen war und er konnte es geradebiegen und damit die Uhr reparieren. Als er die Uhr auseinandergenommen hatte, hatte er genaue Zeichnungen der einzelnen Teile hergestellt und vermerkt, wie die Teile zusammengehörten. Dann entwarf er selbst Uhren und stellte sie fabrikmäßig her. Er erkannte, dass die Teile leicht mechanisch zu fertigen waren, und er führte unter den Arbeitern eine Arbeitsteilung ein, sodass jeder Arbeiter einen besonderen Teil der Uhren herstellte; dann wurden die Teile zusammengestellt. Gemeinsam mit seinen Söhnen perfektionierte er die Uhrmacher-Industrie in der Schweiz. Viele Lehrlinge lernten in seiner Fabrik, machten sich später selbstständig und stellten selbst Lehrlinge ein.

Jeanrichard leistete einen großen Beitrag zur Schweizer Industrie: Er schuf Hunderttausende von Arbeitsplätzen für Schweizer Bürger und wertvolle Uhren für Menschen in aller Welt. Auch nach dreihundert Jahren gehören Uhren noch zu den Hauptexportgütern der Schweiz.

Manch ein Flüchtling oder der Nachkomme eines Flüchtlings *kann* dem Land, in das er geflohen ist, von Nutzen sein, so wie es damals die zumeist tüchtigen Hugenotten in einigen Ländern Europas waren.

„Globalisierung“ zum Nutzen für alle Beteiligten

In einem Dorf in den Peruanischen Anden gab es ein Dorf mit einer Tradition im Weben von Wollteppichen. Da der Verkauf der Wollteppiche stagnierte, waren alle körperlich dazu fähigen Männer gezwungen, die Weberei aufzugeben und Arbeit in einem Kohlebergwerk anzunehmen.

Ein Internetspezialist kam ins Dorf und machte mit einem der Webkünstler einen Vertrag: Der Weber verkauft seine Teppiche über www.navaco.com direkt an die Kunden in aller Welt, schließt damit Zwischenhändler aus, senkt dadurch für die Kunden den Preis und verdient viel mehr mit seiner Kunst, weil er mehr Menschen erreicht. Schließlich verdiente er so viel, dass er allmählich die Dorfbewohner wieder für das Teppichweben zurückwerben und damit ihre traditionelle Web-Kunst retten konnte, die andernfalls verlorengegangen wäre.

Globale Zusammenarbeit

Die ersten fortschrittlichen Kulturen tauchten vor etwa 6000 Jahren in den Tälern des Nil, des Euphrats und des Gelben Flusses auf. Damals standen Bauern Aufgaben gegenüber, die nicht jeder einzelne für sich lösen konnte. Wenn sie Überflutungen und Dürren ausgleichen wollten, mussten sie Dämme bauen, um damit die Flüsse zu regulieren. Das erforderte die organisierte Zusammenarbeit tausender Einzelner. Dadurch entstanden die ersten Staaten, die Schriftsprache entwickelte sich, Gesetze wurden kodifiziert und Wissenschaft und Künste erblühten.

Heute stehen wir Aufgaben gegenüber, die nicht einmal

mehr eine Supermacht allein lösen kann, darunter die Verhinderung der Verbreitung von Kernwaffen und die globale Klimaveränderung. Das wird hoffentlich zu mehr weltweiter Zusammenarbeit führen, ehe es zu spät ist. Viele Regierungen sind nicht dafür, eine globale Behörde einzurichten, die sich globalen Aufgaben widmet, weil sie fürchten, etwas von ihrer nationalen Souveränität einzubüßen. Aber diese Furcht ist unangebracht, denn kein einzelnes Land hat ja heute souveräne Kontrolle über die Ozonschicht, um nur *ein* Beispiel zu nennen. Wenn wir gemeinsam eine globale Behörde einrichten, die z. B. Emissionsquoten festlegt und durchsetzt, geben wir damit nicht die Kontrolle über unser Schicksal an andere ab, im Gegenteil, wir bekommen mehr Kontrolle, als wir jetzt besitzen und als wir je auf nationaler Ebene erreichen können.

Seesterne

Ein Junge ging am Meeresufer entlang, hob Seesterne auf, die im Sand lagen, und warf sie ins Meer zurück. Ein alter Mann sah ihm eine Weile zu und fragte ihn: „Was machst du denn da?“ Der Junge antwortete: „Das siehst du doch, ich werfe die Seesterne ins Meer zurück, damit sie weiterleben können.“ Der Mann lachte: „Der ganze Strand liegt hier ja voller Seesterne, die kannst du doch nie im Leben alle ins Meer zurückwerfen – wozu soll es also nützen, dass du die paar rettetest?“ „Im Ganzen wird es nicht viel nützen, aber den wenigen, die ich aufheben und zurückwerfen kann, rettet es das Leben, und wenn sie Menschen wären, würden sie sich freuen und wären mir

dankbar.“ Das leuchtete dem alten Mann ein und auch er bückte sich, hob die Seesterne auf und warf sie ins Meer zurück. Das sahen auch andere und auch sie machten mit. Auf diese Weise wurde vielen Seesternen das Leben gerettet.

Der Junge alleine konnte zwar wenig tun, aber er wurde anderen zum Vorbild: Er regte mit seinem Handeln andere an, es ihm gleichzutun, und gemeinsam konnten sie vielen Seesternen das Leben retten.

Die Appetit-Klinik

Mark Twain litt an Appetitmangel, da sah er die Anzeige einer „Appetit-Klinik“ in der Zeitung. Sie lag in einem hübschen Ferienort. In diese Klinik ließ er sich aufnehmen. Er stellte sich all die köstlichen Mahlzeiten vor, die man dort für ihn zubereiten würde, damit er wieder Appetit bekäme. Er ging gleich zum Mittagessen und das bestand aus rohem Hackfleisch. Da er keinen Appetit hatte, beschloss er, die Mahlzeit auszulassen und auf die nächste zu warten. Zum Abendessen servierte man ihm „halb aus dem Ei geschlüpfte Küken“. Er hatte wirklich nicht den Wunsch, sie zu probieren, und ging ohne Abendessen ins Bett. Am nächsten Morgen war er ziemlich hungrig und freute sich auf ein herzhaftes Frühstück. Auf der Speisekarte stand: „Toast mit Butter und Schuhcreme“. Da hatte er die Nase voll. Er rief den Betreiber der Klinik und beschwerte sich: „Ich bin hergekommen, um meinen Appetit wiederzugewinnen, und Sie tun nichts weiter, als mir diese grässlichen Mahlzeiten vorzusetzen, die mir den Appetit noch ganz

und gar verderben werden. Ich will mein Geld zurück!“ Der Besitzer antwortete ihm: „Nur Geduld! Ich garantiere Ihnen, dass ich bis zum Wochenende Ihren Appetit wieder herstellen kann.“ So ging es noch ein paar Tage und schließlich war Twain so hungrig, dass er bereit war, alles zu essen, was ihm vorgesetzt würde. Der Besitzer der Klinik gratulierte ihm: „Ich habe die große Freude, Ihnen mitteilen zu können, dass sie jetzt geheilt sind. Sie haben Ihren Appetit zurückgewonnen.“ Und tatsächlich, das hatte er und er kehrte glücklich nach Hause zurück.

Briefmarken

Mein Vater schenkte mir drei Briefmarken, da fing ich an, Briefmarken zu sammeln. Mein Vater schenkte mir dreihundert Briefmarken – da hörte ich auf, Briefmarken zu sammeln.

Emil und das Kätzchen

(nach einer Geschichte für Kinder des Schweizers Emil Ernst Ronner*)

Emils Vater hatte seine Arbeit verloren und konnte nun seine Kinder nicht mehr alle ernähren, deshalb musste Emil, weil er der älteste war, die Familie verlassen. Eine freundliche alte Dame nahm ihn auf und versicherte den Eltern, bei ihr werde er genug zu essen bekommen. Nach einem Jahr fand sein Vater wieder Arbeit und Emil konnte nach Hause zurückkehren. Aber das Geld reichte nicht für Milch. Jeden Morgen konnte Emil bei der alten Dame reinschauen und bekam ein Glas Milch. Eines Tages sagte sie zu Emil: „Du bist jetzt ein großer Junge und ich

möchte, dass du nun lernst, höflich zu sein. Von heute an möchte ich, dass du, wenn du am Morgen in mein Haus kommst, sagst: ‚Kann ich bitte etwas Milch bekommen?‘ und nicht nur wie bisher: ‚Meine Milch!‘“ Er weigerte sich, „bitte“ zu sagen. Es tat der Dame zwar leid, aber sie fühlte sich verpflichtet, ihm gute Manieren beizubringen. Sie sagte, sie werde ihm sehr gerne weiterhin ein Glas Milch morgens geben, aber er müsse lernen, „bitte“ zu sagen. Als Emil klar wurde, dass er ohne „bitte“ keine Milch mehr bekommen würde, blieb er nicht mehr vor ihrem Haus stehen. Er rief nur: „Meine Milch!“ und rannte weiter in die Schule.

Eines Tages fand Emil eine junge Katze auf seinem Weg in die Schule. Sie hatte ihre Mutter verloren und schien hungrig zu sein. Sie miaute und rieb sich an seinen Beinen. Er pflückte etwas Gras ab und versuchte, damit die Katze zu füttern, aber sie wollte es nicht. Dann dachte er daran, dass ein Katzenmagen wie ein Menschenmagen ist: Sie können kein Gras vertragen wie die Kühe. Plötzlich hatte er einen Einfall. Kätzchen können Milch trinken! Er hob es auf, trug es zum Haus der alten Dame und sagte höflich: „Kann ich bitte etwas Milch bekommen!“ Die Dame war sehr gerührt. Sie brachte schnell das Glas Milch herbei und hatte Freudentränen in den Augen. „Nun ja, die Milch ist nicht für mich, sie ist für das Kätzchen“, sagte Emil. Da sagte die Dame: „Dieses Glas Milch ist für dich. Ich bringe für das Kätzchen einen kleinen Teller mit Milch, von dem es trinken kann.“ Das Kätzchen leckte die Milch auf. „Du kannst das Kätzchen hier lassen und immer, wenn du auf dem Weg zur Schule bist oder aus der Schule

zurückkommst, kannst du hier mit ihm spielen.“

So lernte Emil „bitte“ sagen.

* (1903 - 2000) Lehrer, Redaktor. http://www.literapedia-bern.ch/Ronner,_Emil_Ernst

Zwei Brüder

Zwei Brüder erbten von ihrem Vater einen Bauernhof. Sie beschlossen, ihn gemeinsam zu bewirtschaften und die Ernte gerecht zu teilen. Eines Nachts wachte der ältere Bruder auf und dachte: „Mein jüngerer Bruder muss für eine Frau und fünf Kinder sorgen und ich bin ein Junggeselle. Er braucht viel mehr als ich.“ Er stand auf, zog sich an, trug in aller Stille einen Sack Korn aus seiner Scheune in die seines Bruders und ging wieder schlafen. In einer anderen Nacht wachte der jüngere Bruder auf und dachte: „Ich habe eine Frau und fünf Kinder, die sich um mich kümmern werden, wenn ich mal alt bin. Mein armer Bruder hat niemanden, der ihn versorgt, er braucht Rücklagen für sein Alter.“ Also stand er auf und trug leise einen Sack Korn aus seiner Scheune in die seines Bruders. So ging es einige Jahre. Eines Nachts wachten beide gleichzeitig auf. Sie trafen einander im Mondschein auf dem Feld und waren überrascht, dass sie beide so lange Zeit einander Korn gebracht hatten. Sie umarmten sich und beide weinten vor Liebe vor Rührung.

Ein Engel

Stefanies Vater saß ganz gemütlich in seinem Sessel und las die Zeitung, als ihre Mutter rief: „Liebling, bring bitte deine Tochter dazu, ihren Reisbrei zu essen!“ Ihre zehnjährige Tochter mochte Reisbrei überhaupt nicht,

aber ihre Mutter war davon überzeugt, dass der Brei gut für sie sei und ihre Haut und ihr Haar schöner machten. Der Vater seufzte, legte seine Zeitung weg und trat zu seiner Tochter an den Esstisch. „Wenn du zwei Löffel davon isst, schenke ich dir etwas.“ Stefanie fragte: „Bestimmt? Und wenn ich den ganzen Teller leer esse, darf ich mir dann etwas wünschen?“ „Aber gewiss doch, aber nichts Teures, du weißt ja, dass wir nicht viel Geld haben.“ Stefanie beruhigte ihn: Was sie sich wünsche, koste überhaupt kein Geld. Sie zwang sich, den ganzen Teller mit Reisbrei leerzuessen, und dann sagte sie: „Ich möchte, dass du mir den Kopf rasierst.“ Die Mutter war ganz und gar dagegen. „Unglaublich, was die Skinhead-Kultur für einen schlechten Einfluss schon auf Kinder! Ein Mädchen ohne Haare sieht sehr hässlich aus!“ Der Vater versuchte Stefanie umzustimmen: „Kannst du dir nicht was anderes wünschen? Du siehst ja, wie verzweifelt deine Mutter ist.“ Stefanie traten Tränen in die Augen: „Aber du hast es versprochen!“ Der Vater war in einem Dilemma, deshalb versuchte er nun, seine Frau zu überzeugen: „Ich denke, es ist wichtig, dass wir Versprechen halten, sonst verlieren wir unsere Glaubwürdigkeit und Stefanies Achtung.“ Der Mutter war es zwar gar nicht recht, aber schließlich gab sie nach. Also schnitt der Vater Stefanie die Haare ab und rasierte ihr den Kopf.

Am nächsten Tag brachte er sie in die Schule. Da trat die Mutter eines Klassenkameraden auf die beiden zu. Sie strahlte über das ganze Gesicht und sagte zu Stefanie: „Du bist wirklich ein Engel!“ Dann erzählte sie dem Vater,

dass ihr Sohn unter Leukämie leide und von den Bestrahlungen die Haare verloren habe. An diesem Tag sollte er nach der Behandlung zum ersten Mal wieder in die Schule gehen. Er hatte große Angst, dass ihn seine Klassenkameraden verspotten würden. Stefanie hatte ihn, gleich nachdem er aus dem Krankenhaus gekommen war, besucht und ihm versprochen, sie werde dafür sorgen, dass er nicht verspottet würde. „Ihre Tochter hat ein so gutes Herz!“ sagte die Frau am Ende ihres Berichts.

Zwei Eidechsen

Die folgende Geschichte wird heiratswilligen Paaren in Japan erzählt, dabei spielt es keine Rolle, ob sie in die Biologie oder ins Reich der Fabel gehört.

Ein Mann fand beim Renovieren im Hohlraum zwischen den beiden landesüblichen dünnen Holzwänden seines Hauses eine an einem Fuß festgenagelte Eidechse. Als er den Nagel untersuchte, stellte er fest, dass er ihn selbst zehn Jahre zuvor beim Bau des Hauses eingeschlagen hatte. Er beobachtete die angenagelte Eidechse eine Zeit lang und da sah er eine andere Eidechse mit einem Wurm im Maul näherkommen. Sie musste zehn Jahre lang ihren Gefährten oder ihre Gefährtin gefüttert haben.

Rettung von Vogelkücken

Nach einem Waldbrand im *Yellowstone National Park* stiegen einige Ranger einen Gebirgspfad hinauf, um den Schaden zu schätzen. Einer der Ranger fand unterwegs

einen verbrannten Vogel am Fuße eines Baumes in der Asche. Als er ihn mit seinem Stock anhub, huschten drei winzige Küken unter den Flügeln des zu Kohle verbrannten Vogels hervor. Offensichtlich hatte die Vogelmutter nicht versucht wegzufiegen, sondern sie hatte ihre Flügel schützend über ihre Küken gebreitet. Der Ranger hob die Küken auf, brachte sie zur Aufzuchtstation des Parks und die informierte die Medien über die wunderbare Rettung der kleinen Vögel.

Leben retten

Im April 1940 fuhr ein deutsches Kriegsschiff mit 4000 Soldaten in einen norwegischen Fjord ein. Die Soldaten sollten das Land besetzen. Einer von zwei Torpedos, die aus dem Ersten Weltkrieg stammten, explodierte und traf das Schiff. Das ging in Flammen auf und begann zu sinken. Viele der deutschen Soldaten konnten ans Land schwimmen, aber vom giftigen Qualm wurden ihre Nasenschleimhaut und Bronchien stark verätzt. Johan Galtungs Vater war Hals-Nasen-Ohren-Arzt. Er operierte Tag und Nacht, um so vielen der Soldaten wie möglich das Leben zu retten.

Johan war damals zehn Jahre alt. Nachdem der Vater seine Arbeit getan hatte, fragte er ihn: „Warst du nicht manchmal in Versuchung, dein Skalpell ein bisschen ausrutschen zu lassen?“ Sein Vater antwortete: „Überhaupt nicht! Die höchste Pflicht eines Arztes ist es, Leben zu retten, und zwar ohne dass er einen Unterschied zwischen Freund und Feind macht.“ Johan meinte später, dass ihn diese Erfahrung stark geprägt und großen Einfluss

auf seinen weiteren Lebensweg gehabt habe.

Glück

Das Hemd des Glücklichen*

(von Wilhelm Busch)

Ein Kaiser litt an abgründtiefer Schwermut. Seine Ärzte wendeten alle Mittel an, die sie kannten, aber keines half. Schließlich kamen sie zu der Erkenntnis, dass das einzige Mittel, das ihm seine Gesundheit wiedergeben könne, das Hemd eines vollkommen glücklichen Menschen sei. Sofort schickte der Kaiser seine Boten aus, damit sie im ganzen Land nach einem vollkommen glücklichen Menschen suchten. Nach einigen Monaten fand einer der Boten einen: Es war ein Einsiedler, der in einer Höhle in den Bergen wohnte.

„Der Kaiser braucht dein Hemd“, sagte der Bote, „damit er wieder gesund wird“. „Natürlich möchte ich sehr gerne etwas für die Genesung des Kaisers tun“, sagte der Einsiedler, „nur besitze ich leider gar kein Hemd!“

*vgl. Wilhelm Busch, Das Hemd des Zufriedenen. Text: http://de.wikisource.org/wiki/Das_Hemd_des_Zufriedenen

Angeln

Ein amerikanischer Tourist in Spanien sah einem Mann aus dem Ort zu, der am Geländer einer Brücke lehnte und eine Angel in der Hand hielt. Nach einer Weile fragte der Tourist: „Was machen Sie denn da?“ „Ich angele.“ „Sie sollten lieber arbeiten gehen!“ „Warum denn das?“ „Damit sie Geld verdienen.“ „Warum sollte ich denn Geld verdienen?“ „Damit sie reich werden.“ „Warum sollte ich

denn reich werden?“ „Damit Sie ihr Leben genießen können.“ „Und wie macht man das?“ „Na, man kann zum Beispiel angeln gehen.“*

* s. Heinrich Böll, Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral.

http://www.tufs.ac.jp/ts/personal/narita/Boell_Anekdote.pdf

Der wahre Himmel

Zu einem Rabbi kam ein Mann aus seiner Gemeinde auf dem Land und beklagte sich: „Ich kann es zu Hause nicht aushalten! Ich habe fünf Kinder, die ständig schreien oder sich schlagen, und meine Frau keift den ganzen Tag. Das Haus ist einfach zu klein, was kann ich nur tun?“ „Nimm dein Huhn mit ins Haus.“ Der Mann tat das und war am nächsten Tag wieder beim Rabbi: „Jetzt ist es noch schlimmer, das Huhn macht so viel Dreck und fliegt umher, was soll ich nur tun?“ „Nimm dein Schaf mit ins Haus.“ Der Mann tat das und war am nächsten Tag wieder beim Rabbi: „Jetzt ist es noch schlimmer. Das Schaf blökt die ganze Nacht und überall hängt seine Wolle, was soll ich nur tun?“ „Nimm deine Ziege mit ins Haus.“ Der Mann tat das und war am nächsten Tag wieder beim Rabbi: „Jetzt ist es noch schlimmer. Die Ziege stinkt und kämpft mit dem Schaf, was soll ich nur tun?“ „Lass das Huhn, das Schaf und die Ziege wieder aus dem Haus raus.“ Der Mann tat das und am nächsten Tag war er wieder beim Rabbi, diesmal voller Dankbarkeit: „Mein Haus ist der wahre Himmel!“

Das Ränzel

Ein armer Mann ging die Straße entlang und klagte: „Dieses Ränzel auf meinem Rücken enthält alles, was ich

habe! Ich bin ja so arm!“ Nasreddin* nahm ihm das Ränzel weg, rannte davon und verschwand um eine Kurve. Der arme Mann war todunglücklich. „Was soll ich jetzt tun? Jetzt habe ich gar nichts mehr auf der weiten Erde!“ Dann kam er um die Kurve und fand sein Ränzel. Nasreddin hatte es mitten auf die Straße gelegt und sich hinter einem Busch versteckt. Der Mann rief voller Freude: „Ich habe mein Ränzel wieder!“ Nasreddin hinter seinem Busch dachte: „Heute habe ich einen armen Mann glücklich gemacht.“

* „Nasreddin ist der Name des prominentesten Protagonisten humoristischer prosaischer Geschichten im gesamten türkisch-islamisch beeinflussten Raum vom Balkan bis zu den Turkvölkern Zentralasiens.“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Nasreddin>)
Geschichten über ihn: <http://www.kandil.de/nasreddin/index.php>

„Wieviel Erde braucht der Mensch?“

(frei nach Leo Tolstoi*)

Ein Bauer am Oberlauf der Wolga hatte große Mühe, seine Familie zu ernähren. Er besaß ein kleines Stück Land mit trockener Erde und plagte sich, es umzugraben, Gemüse anzubauen, die Pflanzen zu bewässern und das Unkraut zu jäten. Schließlich brachte ihm alle Mühe eine bescheidene Ernte ein, mit der er knapp seine Frau und seine vier Kinder ernähren konnte. Manchmal mussten jedoch alle hungrig zu Bett gehen. Nur wenig Gemüse blieb für den Verkauf auf dem Markt übrig und brachte ihm ein geringes Einkommen. Eines Tages sagte ihm ein Kunde auf dem Markt: „Warum arbeitest du für ein so geringes Einkommen? Flussabwärts kannst du für dasselbe Geld, das du für deinen mageren Acker hier

bekommst, ein größeres Stück Land bekommen.“

„Warum sollte ich es nicht versuchen?“ fragte sich der Mann. Er verkaufte sein Land und brachte seine Familie in einem Boot flussabwärts zu dem empfohlenen Ort. Dort wartete ein Mann auf ihn, brachte ihn zu einem größeren Grundstück, als er zuvor besessen hatte, und verkaufte es ihm für das Geld, das er hatte. Der Bauer war froh und obwohl er noch immer recht arm war, so hungerte doch seine Familie das ganze Jahr hindurch nicht mehr. Im Jahr darauf besuchte ihn jemand. Das Gesicht kam ihm bekannt vor, aber er erinnerte sich nicht, wo er es schon einmal gesehen hatte. Dieser Mann riet ihm, sein Stück Land zu einem guten Preis zu verkaufen, und sagte, wenn er noch weiter flussabwärts zöge, könnte er ein ebenso großes Stück Land mit fruchtbarerem Boden für sein Geld kaufen. Dort könnte er sogar Weizen anbauen. Der brächte ihm auf dem Markt einen guten Gewinn ein.

Der Bauer war bereit, das Risiko auf sich zu nehmen, verkaufte sein Land und fand ein paar hundert Kilometer stromabwärts einen besseren Hof zum selben Preis. Nun konnte er seine Kinder zur Schule schicken und war recht glücklich. So vergingen einige Jahre. Und wieder kam einer zu ihm und sagte: „Noch weiter die Wolga flussabwärts gibt es einen Ort, an dem gerade eine Silbermine entdeckt worden ist. Alle wollen dort arbeiten und die Bauern verkaufen deshalb ihre Höfe. Zurzeit sind die Preise für Land also niedrig, aber das wird nicht lange anhalten. Wenn du dich schnell entschließt, kannst du dort einen doppelt so großen Hof für den Preis von dem, den du hier hast, kaufen.“ Der Bauer zögerte, denn

eigentlich war er ja zufrieden mit dem, was er hatte, aber der Gedanke, er könne für das Geld aus dem Verkauf seines Hofes doppelt so viel Land bekommen, ließ ihn nicht mehr los und er folgte dem Rat.

Am neuen Ort konnte er Landarbeiter einstellen, die ihm auf seinem großen Hof halfen, und er hatte ein hohes Einkommen. Er konnte ein schönes Herrenhaus bauen lassen und einige Kühe kaufen. Er war wohlhabend geworden und war zufrieden, dass er zur rechten Zeit weitergezogen war und die Armut hinter sich gelassen hatte. Auch das ging ein paar Jahre so. Dann kam wieder ein Unbekannter zu ihm und sagte: „Sie haben das Wolga-Delta trockengelegt und wollen dort riesige Mengen fruchtbares Land verkaufen. Die Erde ist schwarz und liefert Rekordernten. Wenn du mir folgst, wirst du es nicht bereuen. Dann kannst du in großem Luxus leben.“ Das Gesicht kam ihm seltsam bekannt vor und er fragte sich, ob dieser Unbekannte nicht derselbe Mensch sei, der ihm zuvor alle die guten Ratschläge gegeben hatte. Er verkaufte also seinen Hof und sein Herrenhaus zu einem guten Preis - er bekam zehntausend Rubel - und folgte dem Rat des Mannes, der ihm Vertrauen eingeflößt hatte.

Als sie im Wolga-Delta ankamen, führte ihn der Mann an einen Ort, wo Land verkauft wurde. „Was kostet das Land hier?“, fragte der Bauer. Der Unbekannte sagte: „Zehntausend Rubel am Tag.“ „Was ist das denn für ein Flächenmaß?“ wollte der Bauer wissen. „Die Menge Land, die man an einem Tag zu Fuß umrunden kann, vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Du steckst diese Stöcke alle zehn Minuten überall dort in den Boden,

wo du vorbeikommst, um deinen Besitz zu markieren. Aber du musst bis Sonnenuntergang an den Ort zurückkehren, an dem du bei Sonnenaufgang losgegangen bist, sonst ist dein Geld verloren und du bekommst gar kein Land.“ Der Bauer wusste, dass die Menge Land, die er an einem Tag umrunden konnte, riesig groß war. Also schlug er freudig in den Handel ein. Am nächsten Morgen kehrte er vor Sonnenaufgang an den verabredeten Ausgangspunkt zurück und mit dem ersten Sonnenstrahl begann er seinen Weg in einem Umkreis, von dem er dachte, er werde ihn in einem Tagesmarsch vollenden können, ohne sich zu sehr beeilen zu müssen. Er ging also los und sah sehr fruchtbaren Boden, feuchte schwarze Erde, sehr geeignet um Kohl anzubauen, der auf dem Markt viel einbrachte. Er dachte: „Ich kann das ganze Gebiet umrunden und es trotzdem bis zum Abend schaffen, ich will etwas schneller gehen.“ Da kam er an einem kleinen See mit fliegenden Fischen vorbei. „Wie könnte ich diesen See auslassen!“, sagte er sich und dachte an all die köstlichen Mahlzeiten aus diesen Fischen, und dass er die übrigen auf dem Markt würde verkaufen können. Also machte er einen weiteren Umweg und war entschlossen, notfalls zu seinem Ausgangspunkt zu rennen.

Es wurde immer später und da erkannte er, dass der Sonnenuntergang nicht viel länger als eine Stunde auf sich warten lassen werde. Jetzt gab er den Gedanken, den Kreis zu vollenden, auf und rannte geradewegs auf den Ausgangspunkt zu. Als die Sonne langsam hinter dem Horizont zu verschwinden begann, wusste er, dass er, so

schnell er konnte, rennen musste, wenn er rechtzeitig zurück sein wollte. Er rannte und rannte und war schon fast völlig erschöpft – und die Sonne würde untergehen, bevor er seinen Ausgangspunkt erreichen könnte! In seiner Nähe sah er ein triumphierendes Lächeln im Gesicht des Unbekannten. Er erkannte schließlich noch, dass es das Gesicht des Mannes war, der ihm so viele Male geraten hatte, immer weiter zu ziehen. Der Bauer rannte, so schnell er konnte, aber kurz vor seinem Ziel brach er tot zusammen. In dem Augenblick verschwand die Sonne ganz und gar unter den Horizont.

„Wieviel Erde braucht der Mensch?“ Damals und heute?

* Die Erzählung Tolstois endet mit der Antwort auf die Frage, die im Titel gestellt wird: *„Der Knecht nahm die Hacke, grub Pachom ein Grab, **genauso lang wie das Stück Erde, das er mit seinem Körper, von den Füßen bis zum Kopf, bedeckte – sechs Ellen –, und scharfte ihn ein.**“*

Eine Porzellanscherbe

Als Kind fand ich einmal, als meine Mutter ausgegangen war, eine kleine Holzkiste zwischen ihren Kleidern im Schrank. Darin lagen ein paar Rubin-Ohringe, eine goldene Brosche und eine Porzellanscherbe. Warum mochte meine Mutter diese Scherbe aufheben?

Am nächsten Abend kam eine Nachbarin zu uns. Als sie das gute Porzellan auf dem Tisch stehen sah, dachte sie, wir erwarteten Gäste, und wollte ein andermal wiederkommen, aber meine Mutter sagte: „Bitte kommen Sie doch herein, wir erwarten keine Gäste.“ „Aber Sie haben das gute Porzellan auf dem Tisch!“ Meine Mutter sagte: „Wir nehmen unser gutes Porzellan

nicht nur für Gäste, sondern wir essen jeden Tag davon.“ Die Nachbarin fragte: „Haben Sie keine Angst, dass die Kinder es aus Versehen kaputtmachen könnten?“ „Nein, darüber mache ich mir keine Sorgen. Tatsächlich stellt jedes zerbrochene Stück einen Teil unserer Familiengeschichte dar. Dieser Teller zerbrach an dem Tag, als ich mit meiner jüngsten Tochter aus der Geburtsklinik kam. Unser sechsjähriger Sohn wollte helfen und seinen Teller selbst in die Küche bringen, dabei ließ er ihn fallen und der Teller zerbrach in drei Stücke. Die anderen waren traurig darüber, aber ich schimpfte ihn nicht aus, denn ich freute mich, dass er hatte helfen wollen. Und es machte Spaß, den Teller wieder zusammenzukleben. An diesem Teller hier fehlt ein Stück. Als ich siebzehn war, brachte mein älterer Bruder einen Freund zum Abendessen mit. Er saß neben mir und ich war sehr schüchtern und nervös. Als er mich darum bat, ich solle ihm noch etwas auf den Teller legen, und ihn mir reichte, zitterten meine Hände so, dass ich den Teller gegen die Schüssel stieß und ein Stück herausbrach. Als der Freund ging, hielt ich das abgebrochene Stück Porzellan fest in der Hand. Seitdem habe ich es als kostbares Andenken an unsere erste Begegnung aufbewahrt. Ein Jahr später heirateten wir.“

Als meine Mutter wieder einmal aus dem Haus war, nahm ich die Scherbe aus ihrem Schmuckkasten und sie passte genau in den Teller, den sie uns gezeigt hatte. Meine beiden Schwestern fragten meine Mutter, ob sie später einmal die Ohrringe und die goldene Brosche haben könnten. Ich fragte nach dem kostbarsten

Schmuckstück, der Porzellanscherbe.

Meine Eltern waren 46 Jahre lang glücklich
verheiratet.

Bittsteller

Ein heftiges Gewitter zerstörte die einzige Brücke, die die beiden Teile eines armen Bauerndorfes miteinander verbunden hatte. Die Menschen im Dorf hatten kein Geld, um eine neue Brücke zu bauen, deshalb schickten sie einen ihrer Bewohner zum Kaiser, damit er ihn um das Geld für eine neue Brücke bitte. Als der Man zum Palast kam, war der Kaiser im Gebet. Der Bauer wartete, bis das Gebet beendet war, und fragte ihn dann: „Um was hast du Gott gebeten?“ Der Kaiser antwortete: „Ich habe ihn um großen Reichtum, Gesundheit und ein langes Leben gebeten.“

Der Bauer kehrte unverrichteter Dinge in sein Dorf zurück. Die übrigen Dorfbewohner fragten ihn: „Und? Hat er unseren Wunsch erfüllt?“ Der Heimgekehrte antwortete: „Ich habe ihn nicht gefragt – ich dachte, ich würde einen Kaiser vorfinden, aber auch er ist nur ein Bittsteller wie wir.“

Gefunden – ein Gedicht von Goethe

Gefunden

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Ich pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Johann Wolfgang von Goethe (Erstdruck 1815)

Wem willst du helfen?

Stell dir vor, du kommst in deinem Zweisitzer in einem schweren Unwetter an eine Bushaltestelle, an der drei Menschen warten. Der Bus ist wegen des Wetters ausgefallen. Die drei sind eine alte kranke Frau, die sofort in ein Krankenhaus gebracht werden muss, ein alter Freund, der dir einmal das Leben gerettet hat, und der Mensch deiner Träume. Wenn du nicht auf der Stelle mit ihnen sprichst, kommt die Gelegenheit dazu nie wieder! Dein Auto hat ja nur zwei Sitze – was wirst du also tun?

Bitte den Freund, die alte Frau ins Krankenhaus zu fahren, und bleibe bei dem Menschen deiner Träume –

irgendwann kommt sicherlich mal ein Bus für euch.

Diogenes

In einer der Anekdoten über den griechischen Philosophen Diogenes wird erzählt: Der Philosoph stand an einer Straßenecke und lachte. Ein Passant fragte ihn, warum er lache. „Ich stehe hier schon den ganzen Morgen und habe zugesehen, wie zehn Leute nacheinander über diesen Stein da gestolpert sind, und nicht einer von ihnen ist umgekehrt und hat ihn für andere zur Seite geräumt.“

Ein weiser Schäfer

(nach Anthony de Mello*)

Einige junge Leute wanderten durchs Gebirge und trafen einen Schäfer. Sie fragten ihn: „Wie wird morgen das Wetter?“ Er antwortete: „Das Wetter wird günstig.“ Erstaunt fragten sie ihn: „Wie können Sie das im Voraus wissen?“ Er sagte darauf: „In den vielen Jahren als Schäfer habe ich gelernt, dass das Wetter nicht immer so wird, wie ich es mir erhoffe, deshalb habe ich einfach beschlossen, jedes Wetter zu nehmen, wie es kommt, und es für günstig zu halten.“

* 1931 in Santa Cruz, Bombay, geboren, 1987 in New York gestorben, war Jesuiten-Priester und spiritueller Lehrer.

Sei guten Mutes!

Ein Mann wachte gut gelaunt auf, zog sich an und ging singend aus dem Haus, um seine Tageszeitung zu kaufen. Der Zeitungsverkäufer am Kiosk war jedoch schroff und unfreundlich. Das verdarb dem Mann für den ganzen Tag

die Laune.

Am nächsten Tag wollte er es einmal ganz anders versuchen. Er begrüßte den Zeitungsverkäufer mit einem freundlichen Lächeln und fragte ihn: „Wie geht es Ihnen heute? Es muss hart sein, den ganzen Tag bei jedem Wetter, bei Regen, Schnee und Wind, hier draußen in der Kälte zu stehen!“ Der Zeitungsmann lächelte überrascht. „Ja, es ist nicht einfach, danke für die Nachfrage! Aber es könnte schlimmer sein, wenigstens habe ich eine Arbeitsstelle.“

Das rettete beiden den Tag.

Vergebung

Ein Floß für alle Fälle

Ein Wanderer kam an einen Fluss, der war zu tief zum Durchwaten. Da der Wanderer nicht schwimmen konnte, baute er ein Floß und fuhr darauf über den Fluss. „Wie nützlich dieses Floß ist“, dachte er, „sicherlich werde ich es eines Tages noch gut brauchen können!“ Damit lud er es sich auf die Schultern und trug es, obwohl es ziemlich schwer und das Tragen unbequem war, sein Leben lang mit sich herum. Aber leider fand er nie mehr eine Gelegenheit, bei der er es hätte besteigen können.

Nicht immer lernen wir das Richtige aus unseren Erfahrungen!

„Unser Leben ähnelt Soldaten ohne Waffen, die man für ein anderes Schicksal eingekleidet hat“, singt George Brassens.

Das beste Geburtstagsgeschenk

Präsident Jimmy Carter wachte eines Morgens mit einem Schreck auf: Seine Frau hatte Geburtstag und das hatte er ganz und gar vergessen! Es war Sonntag und alle Läden waren geschlossen, sodass er auch kein Geschenk mehr für sie würde kaufen können. Er überlegte sich die Sache hin und her und plötzlich hatte er einen großartigen Einfall: Weil sie oft unpünktlich war, hatte er sie schon oft getadelt.

Er stand also auf, setzte sich an seinen Schreibsekretär, nahm einen seiner schönen Briefbögen

heraus und schrieb: „Hiermit verspreche ich, dich nie wieder für irgendeine Unpünktlichkeit zu tadeln.“

Später sagte er, das sei das beste Geschenk gewesen, das er jemals hätte machen können, und zwar nicht nur seiner Frau, sondern auch sich selbst, weil er sich nun nicht mehr für die (Un-)Pünktlichkeit seiner Frau verantwortlich fühlen musste. Sie war so gerührt über das Geschenk, dass sie sich von da an besonders bemühte, ihn nicht warten zu lassen.

Eine Affenfalle

In Indien wird immer mehr Dschungel gerodet, damit die wachsende Bevölkerung Platz findet. Die meisten Dschungeltiere ziehen sich dann tiefer in den Wald zurück oder sterben aus – anders die Affen. Sie bleiben, und anstatt sich von den Früchten der Bäume zu nähren, essen sie die Nahrungsmittel der Menschen. Da sie intelligent sind, verstecken sie sich, bis die Menschen zur Feldarbeit aufgebrochen sind, dringen dann in die Küchen ein und bedienen sich. Wenn die Tür verschlossen ist, schlagen sie einfach ein Fenster ein und durchstöbern die Küche nach Essbarem. Sie hinterlassen ein Chaos.

Die Menschen dort glauben an Wiedergeburt. Sie wollen daher die Tiere nicht verletzen, denn sie könnten ja als Affen wiedergeborene Verwandte sein. Aber andererseits gefällt es ihnen gar nicht, dass die Affen ihre Häuser ausrauben. Da hatte jemand einen glänzenden Einfall, wie sie die Affen fangen könnten, ohne sie zu verletzen. Sie verfertigten große Metallvasen mit dickem Bauch und dünnem Hals, schraubten sie am Fensterbrett

fest und ließen eine Banane hineinfallen. Der Affe riecht die Banane, guckt in die Vase, sieht die Frucht, steckt die Hand ins Gefäß und greift sich die Banane. Diese Affen sind stur: Eine Frucht, die sie einmal ergriffen haben, lassen sie nicht wieder los, die Hand mitsamt der Banane passt aber nicht durch den engen Hals. Die Affen sitzen also stundenlang mit einer Hand in der Vase fest. Zweimal am Tag geht ein Tier-Kontrollleur durchs Dorf und zieht den Affen, die sich auf diese Weise selbst gefangen haben, einen Sack über den Kopf. Der Affe lässt vor Überraschung die Banane nun doch los, man holt sie für ihn aus der Vase und er darf sie essen. Dann wird er mit den anderen an diesem Tag gefangenen Gefährten tief in den Wald gefahren, woher noch keiner von ihnen ins Dorf zurückgekehrt ist.

Wem gleicht die Sache? Uns Menschen, die wir oft etwas nicht loslassen können, das uns zu Gefangenen macht, sei es nun Groll, Furcht oder Ärger aus der Vergangenheit (Albert Schweitzer sagte einmal: „Glücklich ist, wer eine gute Gesundheit und ein schlechtes Gedächtnis hat“) oder Sorge um die Zukunft, oder auch, wie die Buddhisten sagen: Gier, Hass und Verblendung.

Kritik

Tadel hilft nicht weiter

Zahlreiche psychologische Untersuchungen haben erwiesen, dass Tadel nicht zur Verbesserung beiträgt. Menschen, die wegen einer schlecht erfüllten Aufgabe getadelt werden, erledigen die Aufgabe danach nicht besser, sondern sie neigen dazu, sie – wenn möglich - in Zukunft ganz und gar zu vermeiden, weil sie sie mit unangenehmen Gefühlen verbinden.

Sehr viel effektiver ist es, wenn man Menschen für das, was sie gut gemacht haben, lobt und ihnen dabei hilft, dort, wo Verbesserung notwendig ist, diese zu erreichen (Robert Goleman*).

Das Unzureichende übergehen und das gut Gemachte hervorheben ist in der Erziehung ein Grundsatz, der beiden Seiten weiterhilft.

Und: Wohl denen, die aus (sachlicher) Kritik lernen können! Und wohl denen, die sich darin üben, wenn Kritik doch einmal unumgänglich sein sollte, sie sachlich und freundlich und damit für den Kritisierten *annehmbär* zu äußern. Und auch sachliche und freundliche Kritik *annehmen* müssen wir erst einüben, damit wir uns nicht wie gescholtene Kinder fühlen, sondern erkennen, was an einer Kritik uns weiterbringen kann. Zu dieser Einübung gehört auch, dass wir lernen, unangemessene Kritik freundlich und bestimmt zurückzuweisen.

*Keinen passenden Hinweis im Internet gefunden.

Denkmäler für die Kritisierten

Menschen, die uns kritisieren, sagen uns, was unsere Freunde uns nicht zu sagen wagen. Aber wir dürfen uns durch Kritik nicht entmutigen lassen. Denkmäler werden für die Kritisierten und nicht für die Kritiker errichtet.

Eigenständigkeit

Der Esel im Brunnen

Ein Bauer hatte einen alten Esel. Eines Tages gab der Esel nicht acht und fiel in den ausgetrockneten Brunnen auf dem Hof. Der Bauer guckte in den tiefen Brunnen und überlegte, wie er den Esel wieder herausholen könnte, aber ihm fiel nichts ein. Schließlich dachte er: Der Esel ist alt und kann nicht mehr viel länger arbeiten und der Brunnen muss eines Tages mit Erde aufgefüllt werden, warum also nicht gleich? Er rief seine Nachbarn herbei, sie sollten mit Schaufeln kommen und ihm den Brunnen zuschütten helfen. Alle warfen also Erde in den Brunnen. Zuerst schrie der Esel schrecklich, er fürchtet wohl, lebendig begraben zu werden, dachten die Männer. Dann hörte er zur Überraschung aller plötzlich damit auf. Als der Bauer einen Blick in den Brunnen warf, sah er, was da unten geschah: Jedes Mal, wenn eine Schaufel voller Erde auf den Rücken des Esels fiel, schüttelte er sie ab und trat darauf. Bald schon stieg der Esel über den Brunnenrand und ging davon.

Wenn das Leben uns fast zu begraben droht – und das tut es in jedem Fall – ist der Trick, „aus dem Brunnen zu kommen“, der, dass wir alles abschütteln und

drauftreten. Jede unserer Schwierigkeiten wird dann zu einer Stufe. Wir kommen aus dem tiefsten Brunnen heraus, wenn wir nicht einfach still stehenbleiben, sondern niemals aufgeben. Schüttele alle Schwierigkeiten ab und tu einen Schritt nach oben!

Johan Peter Hebel, Seltsamer Spazierritt

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus, und lässt seinen Buben zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt: »Das ist nicht recht, Vater, daß Ihr reitet, und lasst Euren Sohn laufen; Ihr habt stärkere Glieder.« Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: »Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest, und lässtest deinen Vater zu Fuß gehen. Du hast jüngere Beine.« Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: »Was ist das für ein Unverstand: Zwei Kerle auf *einem* schwachen Tiere; sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?« Da stiegen beide ab und gingen selbdritt zu Fuß, rechts und links der Vater und Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: »Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht's nicht leichter, wenn *einer* von euch reitet?« Da band der Vater dem Esel die vordern Beine zusammen und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

Soweit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen.

Johann Peter Hebel: Poetische Werke. Erstdruck der Sammlung: Tübingen (Cotta) 1811.

Selbst entscheiden

US-Präsident Calvin Coolidge* lud eine Gruppe von Bürgervertretern seiner Heimatstadt in Kansas ins Weiße Haus ein. Sie waren begeistert, dass sie eingeladen worden waren, aber sie waren auch etwas ängstlich, weil sie sich ihrer Tischsitten nicht sicher waren. Gleich nach der langen Bahnfahrt und ihrer Ankunft in Washington hatten sie deshalb beschlossen, bei Tisch einfach alles genauso wie der Präsident zu machen, das sollte dann schon richtig sein. Jedes Mal also, wenn er seine Gabel in die Hand nahm, nahmen auch sie ihre Gabel in die Hand. Wenn er das Rotweinglas zum Munde führte, tranken sie alle aus dem Rotweinglas usw. Das ging gut, bis der Kaffee serviert wurde. Coolidge nahm Zucker und Milch und auch seine Gäste taten das. Dann schüttete Coolidge seinen Kaffee in die Untertasse und auch darin folgten sie seinem Beispiel. Aber dann stellte Coolidge seine Untertasse für die Katze auf den Fußboden. In diesem Augenblick entschieden sie sich, seinem Beispiel nicht zu folgen.

* von 1923 bis 1929 der 30. Präsident der Vereinigten Staaten

Hilflosigkeit

Zirkuselefanten

(nach Gavin de Becker*)

Um Zirkuselefanten auszubilden, werden sie, wenn sie noch jung sind, mit schweren Ketten an starke Pfähle gebunden, die tief in den Boden gerammt sind. Sie ziehen und kämpfen, aber die Kette ist zu stark und der Pfahl zu fest eingerammt. Eines Tages geben sie auf, weil sie gelernt haben, dass sie sich nicht befreien können. Von dem Tag an können sie mit einem dünnen Seil „angekettet“ werden. Wenn dieses riesige Tier irgendeinen Widerstand fühlt, gibt es jeden Versuch auf, obwohl es stark genug wäre, das ganze Zirkuszelt einzureißen. Weil der Elefant glaubt, er kann nicht, kann er nicht.

Kindern, denen man immer wieder sagt: „Du schaffst es nicht“, „Du bist nicht intelligent genug“, „Du solltest realistischere Ziele haben“ und Ähnliches, glauben eines Tages, dass diese Urteile zu Recht bestehen, und zwar so lange, bis irgendetwas ihre Sichtweise verändert. Solange diese Kinder nicht begreifen, dass sie – bildlich gesprochen - nur mit einem Faden angebunden sind, dass also die „Kette“ nur in ihrer Fantasie existiert, werden sie als Erwachsene in der Gesellschaft ihre guten Eigenschaften und ihre gute Begabung wahrscheinlich nicht zeigen können.

Als eine Freundin bei gegebener Gelegenheit einmal zu ihrem 12-jährigen Sohn sagte: „Nun ja, mit der Zeit wird deine Selbsteinschätzung sicherlich realistischer“, antwortete er: „Nein, ich werde besser!“

*Sicherheitsexperte. Sein Buch: *Mut zur Angst. Wie Intuition uns vor Gewalt schützt*. Wolfgang Krüger Verlag, Frankfurt am Main 1999.

Erlernte Hilflosigkeit

Ein Psychologe setzte einige Ratten in einen Käfig mit Metallboden. Der Käfig hatte einen Ausgang in einen anderen Käfig ohne Metallboden. Dann leitete er elektrischen Strom in den Metallboden, sodass die Ratten Schmerzen empfanden. Sie suchten die Wände des Käfigs nach einem Ausgang ab, fanden die Tür zum anderen Käfig und retteten sich vor den Stromschlägen.

Danach setzte er eine andere Gruppe von Ratten in denselben Käfig, verschloss jedoch die Ausgangstür. Als er den Käfigboden unter Strom setzte, suchten die Ratten zuerst nach einem Ausgang, wenn sie jedoch keinen fanden, lagen sie hilflos auf dem Metallboden und erlitten die Schmerzen.

Bis hierher ist nichts besonders bemerkenswert, aber jetzt kommt das interessante Ergebnis. Als er die Rattengruppe, die beim ersten Mal den Ausgang gefunden hatte, in einen Käfig ohne Ausgang steckte und diesen unter Strom setzte, suchten sie weiter nach einem Ausgang, und als der Ausgang später geöffnet wurde, fanden sie ihn wieder. Aber die Ratten, die beim ersten Mal keinen Ausgang gefunden hatten, suchten auch später keinen mehr, obwohl der Ausgang später offen war. Sie legten sich hilflos auf den Boden und erlitten die Schmerzen. So hatten die Ratten Hilflosigkeit gelernt

Voltaire hat gesagt: „Freiheit nutzt sich ab, wenn sie nicht genutzt wird.“

Auch wenn die Zeiten vorüber sind, in denen das „Lernen“ der berühmten Skinner-Ratten als Modell für

menschliches Lernen betrachtet wurde, kann man doch gewisse Parallelen entdecken: Menschen, die in ihrer Kindheit unterdrückt worden sind, gelingt es oft nicht, ihre Freiheit zu nutzen, wenn sie sie später haben. Die jedoch, die von Anfang an Freiheit genossen haben, werden sie später immer wieder suchen.

Furcht kann töten

Der Fahrer eines Tiefkühl-Lastwagens hielt an einem einsamen Highway im Mittelwesten der USA. Er stieg in das Kühlhaus und sperrte sich aus Versehen dort ein. Er hatte weder Essen noch warme Kleider und schrieb mit einem Kugelschreiber ein Tagebuch an die Wand, in dem er berichtete, was es für eine Qual sei, allmählich zu erfrieren. Als jemand den Lastwagen fand und öffnete, lag der Fahrer tot im Inneren. Eine Untersuchung zeigte, dass das Gefriersystem die ganze Zeit über abgeschaltet gewesen war. Die Temperatur innerhalb des Wagens war also so, dass der Fahrer leicht hätte überleben können. Er starb an der Furcht vor der Kälte und nicht an der Kälte an sich.

Ausdauer

Der schwarze Gürtel

Ein Mann kam zu einem Karatelehrer und sagte: „Mein Leben lang war es mein Traum, mir den schwarzen Gürtel in Karate zu verdienen. Wie lange wird das dauern?“ Der Lehrer antwortete: „Du musst vier Jahre lang täglich eine Stunde üben.“ Der Mann sagte darauf: „Na ja, ich denke,

so sehr wünsche ich mir den schwarzen Gürtel auch wieder nicht.“

Bald darauf kam ein Teenager mit einem körperlichen Gebrechen zum Karatelehrer und fragte ihn, wie lange er brauchen würde, um sich den schwarzen Gürtel zu verdienen. Angesichts seines Gebrechens sagte er Lehrer: „Du musst fünf Jahre lang täglich zwei Stunden üben.“ Der Junge sagte: „Dann will ich gleich anfangen.“ Heute hat er den schwarzen Gürtel und kann sogar seinen Lehrer besiegen.

Was wir erreichen, hängt zu einem großen Teil davon ab, wie stark unser Wunsch danach ist – jedenfalls dann, wenn wir nicht nur „wünschen“, sondern auch bereit sind, die zum Erreichen notwendigen Mühen auf uns zu nehmen.

Eine im Himmel geschlossene Ehe

Der deutsche jüdische Philosoph Moses Mendelssohn* wurde mit einem Buckel geboren. Auf einer Reise traf er ein schönes junges Mädchen und verliebte sich in sie. Immer wieder bat er sie, ihn zu heiraten, aber sie konnte den Gedanken nicht ertragen, einen Buckligen zu heiraten, und verweigerte ihm ihre Hand.

Am Abend ehe er die Stadt verlassen musste, ging Mendelsohn noch ein letztes Mal zu ihr und sagte: „Glauben Sie, dass unser Schicksal im Himmel beschlossen wird? Mir träumte einmal, Gott habe mir vor meiner Geburt gesagt: ‚Deine künftige Frau wird einen Buckel haben‘. Da bat ich Gott: ‚Lieber Gott, bitte gib *mir* den Buckel und nicht meiner Frau! Ich kann den

Gedanken nicht ertragen, dass meine schöne Frau einen Buckel haben könnte!“ Das rührte sie so sehr, dass sie einer Heirat mit ihm zustimmte.

*(1729-1786), Großvater des Komponisten Felix (1809-1847) und seiner Schwester, der Komponistin Fanny Hensel, geb. Mendelssohn (1805-1847).

Ein Plan und Geduld und Ausdauer, ihn auszuführen

Auf einem Jahrmarkt ging ein junger Mann von einer Bude zur anderen und kam schließlich zu einer, wo die Leute Ringe nach Messerklingen warfen, die aus der Wand ragten. Wenn der Ring auf dem Messer hängen blieb, bekamen sie ihren Einsatz fünffach zurück, im anderen Fall verloren sie ihn. Viele Leute versuchten es, aber nur wenigen gelang es, denn die Klingen waren lang und beweglich und die Ringe ziemlich klein. Der junge Mann versuchte es einige Male, aber ihm gelang nicht, auch nur einen einzigen Ring auf eine Messerklinge zu bekommen.

Schließlich bemerkte er, dass der Budenbesitzer eine schöne Tochter hatte. Er lächelte sie an und sie lächelte zurück. Sie wechselten ein paar Worte. Solange der Jahrmarkt in der Stadt war, kam er jeden Tag zur Bude, um die schöne Tochter zu bewundern und ein kurzes Gespräch mit ihr zu führen. Als der Tag herbeikam, dass alle Buden einpackten und der Jahrmarkt in eine andere Stadt weiterzog, nahm er allen Mut zusammen und bat den Vater um die Hand seiner Tochter. Der Vater sah ihn an und sagte: „Du bist arm, du könntest nicht gut für meine Tochter sorgen, deshalb kann ich sie dir nicht zur

Frau geben.“ Der junge Mann sah traurig zu, wie die Tochter und ihre Eltern den Wagen beluden und in die nächste Stadt aufbrachen. Danach würden sie in eine wieder andere Stadt weiterziehen und sie würden erst nach einem vollen Jahr wieder in seine Heimatstadt kommen.

Da machte er einen Plan. Er kaufte einige Messer und Ringe und übte jeden Abend nach der Arbeit, Ringe auf die Messerklingen zu werfen. Zuerst versuchte er es von Nahem und allmählich aus immer größerer Entfernung. Zuerst gelang es ihm selten, einen Ring über eine Messerklinge zu werfen, aber mit der Zeit und viel Üben wurde er immer geschickter. Als ein Jahr vorüber war, war er ein Meister im Ringe-auf-Messerklingen-Werfen. Schließlich kam die Zeit für den Jahrmarkt immer näher. Er zählte die Tage. Am ersten Tag, als der Jahrmarkt eröffnet wurde, ging er gleich zur Bude mit den Messern, begrüßte die Tochter und ihren Vater und setzte drei Münzen auf drei Würfe. Die Tochter sorgte sich, dass er all sein Geld verlieren würde und bat ihn, es lieber nicht mehr zu versuchen. Aber er blieb dabei. Zwei Ringe warf er daneben, aber mit dem dritten zielte er gut und bekam fünf Münzen zurück. Er setzte eine größere Summe, warf und gewann wieder. So ging es immer weiter. Der Vater stand ungläubig dabei und musste dem jungen Mann nach und nach seine gesamten Ersparnisse übergeben. Am Ende konnte er nicht mehr zahlen und übereignete seinen gesamten Besitz dem jungen Mann. Der junge Mann sagte: „Ich will weder dein Geld noch deinen Besitz, alles, was ich will, ist, deine Tochter heiraten.“ Der Vater

sah ein, was für ein guter Ehemann er sein würde und wie glücklich das seine Tochter machen würde, also stimmte er der Hochzeit zu. Seine Tochter blieb in der Stadt und er und seine Frau zogen weiter, bis sie im Jahr darauf eine Enkelin begrüßen konnten.

Ein Gleichnis

Im Kartenspiel mit dem Namen Leben müssen wir, so gut wir können, mit *den* Karten spielen, die wir ausgeteilt bekommen haben. Diejenigen, die sich bessere Karten wünschen, weil sie meinen, sie hätten ein Anrecht darauf, und die deshalb die Karten, die sie bekommen haben, nicht wollen, verlieren im Spiel. Wir werden nicht gefragt, ob wir spielen wollen oder nicht. Wir haben keine Wahl, wir müssen spielen. Die Frage ist einzig und allein: wie wir spielen!

Noch ein Gleichnis

Wenn wir eine Bergspitze erreichen wollen, dann ist es besser, wenn wir jeden Schritt auf dem Weg genießen und uns nicht nur an der Aussicht vom Gipfel erfreuen wollen – vielleicht erreichen wir ihn ja nie.

Sidney Poitier

Sidney Poitier wurde 1924 geboren und wuchs auf den Bahamas auf. Als er 15 war, schickten ihn seine Eltern zu seinem Bruder in Miami. Mit 18 ging er nach New York und brachte sich als Tellerwäscher durch. Jeden Morgen las er die Anzeigen in der Zeitung, um in irgendeinem Restaurant Arbeit als Tellerwäscher zu finden.

Eines Tages fand er keine Anzeige, in der Tellerwäscher gesucht wurden, dagegen eine, in der es hieß: „Schauspieler gesucht“. Er dachte, er habe nichts zu verlieren, und wollte es versuchen. Der Regisseur gab ihm einen Dialog-Text und forderte ihn auf, die eine Rolle zu lesen, während er selbst die andere lesen würde. Sidney sollte zunächst den Text durchzulesen und ihm sagen, wenn er so weit sei. Nach einer Weile fragte der Regisseur: „Sind Sie so weit?“ Sidney bejahte. Der Regisseur las seinen Satz und wartete darauf, dass Sidney antworten würde. Sidney konnte kaum lesen und entzifferte langsam Wort für Wort. Der Regisseur war wütend. Er schrie: „Verschwinde! Du arbeitest besser als Tellerwäscher oder sowas!“ Sidney ging und war zuerst sehr durcheinander, aber dann dachte er: „Das denkt er also von mir. Ich werde ihm beweisen, dass er sich irrt!“

Also machte er sich daran, schwer zu arbeiten, und wurde einer der größten Schauspieler, die es jemals gegeben hat und je geben wird.

Wirtschaftsprinzipien

Qualität

Lloyd Dobyns und Clare Crawford-Mason schreiben in ihrem Buch: *Quality or Else: Revolution in World Business* (Boston: Houghton Mifflin, 1991), das Geheimnis der Qualitätsproduktion sei, sich immer wieder zu fragen, was die Verbraucher wollen, und ständig die Produktion diesem Ziel anzunähern. Sie erwähnen ein Gemeinschaftsunternehmen von Toyota und General

Motors, die sich darauf einigten, dasselbe Automodell unter demselben Namen zu produzieren. Als sie die Statistik der Rücksendungen unter Garantie überprüften, fanden sie, dass 95 Prozent der Fehler in den Autos aufgetaucht waren, die General Motors in Detroit produziert hatte. Sie prüften eine große Stichprobe und fanden, dass alle Motoren Sonderanfertigungen gewesen waren und dass die Abweichungen vom idealen Motor innerhalb der festgelegten Irrtumstoleranz lagen. Dann prüften sie eine Stichprobe der in Japan produzierten Motoren. Sie dachten zuerst, das Messinstrument sei nicht in Ordnung, denn es zeigte jedes Mal genau dieselben Maße. Sie prüften erneut und fanden heraus, dass die japanischen Motoren tatsächlich mit viel größerer Genauigkeit fabriziert worden waren. Während die Arbeiter in Detroit die Maschinen so einstellten, dass die Motoren produzierten, die die Minimalanforderungen erfüllten, glichen die japanischen Arbeiter ihre Maschinen so lange immer wieder an, bis sie Motoren produzierten, die, soweit es menschenmöglich war, die idealen Maße erreichten. Verständlicherweise wiesen diese Motoren bedeutend weniger Fehler auf.

Das Prinzip, die jeweils Betroffenen nach ihren Bedürfnissen zu fragen, wandte auch eine Polizeiabteilung in den USA an. Sie fragte Bürger nach ihren größten Sorgen und fand heraus, dass nicht die Strafzettel für falsches Parken ihre größte Sorge war, sondern dass Schießereien zwischen rivalisierenden Banden von Drogenhändlern ihnen die größten Sorgen bereiteten. Diese gefährdeten Passanten, darunter Kinder

auf dem Schulweg. Also schuf die Polizei ein System, in dem die Bürger über vermutliche Drogenhändler berichten konnten, und die Polizei kam, um zu ermitteln und Leute zu verhaften, wenn es gerechtfertigt war. Das trug zur Verringerung der Verbrechensrate bei, obwohl es weniger Polizisten und ein geringeres Budget gab.

Der Nutzen der Knappheit

Die Reichmanns waren vor dem Zweiten Weltkrieg eine der wohlhabendsten Familien in Österreich. Als Hitler an die Macht kam, konnten einige Familienmitglieder nach Tanger in Marokko fliehen. Sie mussten ihren Besitz zurücklassen. Von dort aus halfen sie Opfern des Holocaust und handelten mit Währungen. Nach dem Krieg zogen sie nach Kanada und importierten Kacheln aus Europa. Später gründeten sie die Olympia-und-York-Baugesellschaft, die sie dann zur größten Besitz-Entwicklungs-und-Management-Firma machten. Damit schufen sie Tausende von Arbeitsplätzen in Kanada und anderen Ländern. Innerhalb einer Generation waren sie – diesmal in Kanada - wieder eine der reichsten Familien des Landes.

Ein Reporter fragte: „Herr Reichmann, wie haben Sie das geschafft?“ Der antwortete: „Ich habe immer den Nutzen der Knappheit gesucht und das Knappe angeboten.“ Er hatte also herausgefunden, was andere wollten und brauchten, hatte ihnen dann dazu verholfen, es zu bekommen, und damit ihnen und sich selbst einen guten Dienst erwiesen.

Preiskontrolle

Im Dreißigjährigen Krieg wurde Antwerpen von belgischen Truppen belagert. Jede Nacht jedoch schafften es Schmuggler, Nahrungsmittel in die Stadt zu bringen. Die Bürger Antwerpens waren ziemlich reich und die Stadt hätte mit Hilfe der Schmuggler fast unendlich lange durchgehalten können.

Das ging so lange gut, bis die Stadtväter in ihrer Weisheit beschlossen, dass die Schmuggler zu hohe Preise nähmen. Sie unterstellten die geschmuggelten Nahrungsmittel einer Preiskontrolle – und der Schmuggel hörte auf. Die Bürger hungerten und Antwerpen wurde eingenommen.

Das Auferlegen von Preiskontrollen hatte, da nicht gleichzeitig entsprechende Vorräte zum angegebenen Preis angeboten worden waren, mehr Schaden als Nutzen gebracht.

(William J. Baumol *1922,

http://de.wikipedia.org/wiki/William_J._Baumol)

Ungarischer Paprika

Nach dem Ende des Kommunismus in Ungarn hatten die Menschen den starken Drang, die unterdrückenden und zudringlichen Regulierungen durch die Regierung loszuwerden, und die Rolle der Regierung wurde auf ein Mindestmaß reduziert.

Nach einiger Zeit wurde gemahlener roter Paprika auf dem Markt knapp. In Ungarn ist das ein ernstes Problem, weil für die Zubereitung fast aller Gerichte gemahlener Paprika unbedingt notwendig ist. Ein unternehmungslustiger Geist kam auf die Idee, Mehl rot

zu färben und als gemahlene Paprika zu verkaufen. Die ahnungslosen Kunden kauften und gebrauchten das Pulver. Allerdings war die zum Färben verwendete Substanz eine giftige, bleihaltige Farbe und viele Menschen wurden krank und einige starben sogar. Da erscholl die lautstarke Forderung, die Regierung solle handeln. Den Leuten wurde schließlich klar, dass es unvernünftig sei zu erwarten, dass jeder Verbraucher eine kleine Probe eines neuen Produktes kaufte und sie dann zur Analyse in ein Labor schickte, um herauszufinden, ob der Konsum sicher sei, und dass ein Verbraucher erst, wenn die Sicherheit erwiesen sei, mehr von dem Produkt kaufte.

Wir brauchen eine Lebensmittelüberwachungs- und Arzneimittelzulassungs-Behörde, die neue Produkte zur Sicherheit der Konsumenten testet und die garantiert, dass die Nahrungsmittel, die auf den Markt kommen, sicher konsumiert werden können.

Diese Informationen sind ein typisches Beispiel für „Gemeingüter“, die zwei besondere Merkmale haben: Erstens hängen die Kosten nicht von der Zahl der Nutzer ab und zweitens können die, die nicht zahlen, nicht von den Vorteilen ausgeschlossen werden. Ein weiteres Beispiel dafür ist eine Turmuhr. Ihre Kosten hängen nicht von der Zahl der Leute ab, die gucken, wie spät es ist, und Leute, die nicht dafür bezahlen, kann man nicht davon abhalten, einen Blick auf die Uhr zu werfen. Privathändler können nichts damit verdienen, wenn sie dergleichen Waren anbieten, deshalb muss die Regierung sie aus dem Steueraufkommen bezahlen. Oder aber sie werden

überhaupt nicht angeboten, selbst wenn ihre Vorteile ihre Kosten weit überwiegen würden.

Lohnende Neuerungen

Ein israelischer Wirtschaftswissenschaftler verglich die Häufigkeit der Einführung von technischen Neuerungen in Kibbuzim mit der in Bauernhöfen in Privatbesitz.

Er fand heraus, dass Kibbuzim neue arbeitssparende Techniken schneller annahmen als private Höfe. Er bot die folgende einleuchtende Erklärung an: Wenn ein Arbeiter auf einem privaten Hof eine Möglichkeit erkennt, dass seine Arbeit von einer Maschine verrichtet wird, wird er das dem Besitzer lieber nicht mitteilen, weil er fürchtet, seinen Arbeitsplatz zu verlieren. Wenn aber ein Kibbuz-Mitglied – ein Kibbuz ist ja ein kooperatives Bauerndorf -, erkennt, dass seine Arbeit von einer Maschine verrichtet werden kann, wird es das allen sagen, weil das eine Möglichkeit für die Gemeinschaft ist, bei geringerem Arbeitsaufwand mehr zu produzieren, sodass alle davon einen Vorteil haben und nicht nur ein einzelner Hofbesitzer.

Wenn Veränderungen allen Beteiligten zugutekommen, führt das eher zu wünschenswerten Veränderungen.

Segel und Steuerruder

(nach Wassily Leontief*)

Wenn jemand will, dass sich ein Boot bewegt, braucht er ein Segel für die Bewegung und ein Steuerruder zum Steuern. Eine ausschließlich freie Marktwirtschaft macht

schnelle Fortschritte, aber der „Steuermechanismus“ fehlt, um sie dorthin zu lenken, wohin wir wollen, nämlich dorthin, wo die Grundbedürfnisse aller befriedigt werden. Sie ähnelt einem Boot mit einem Segel aber ohne Steuerruder. Eine ausschließlich geplante Wirtschaft kann genau dorthin gesteuert werden, wohin wir sie steuern wollen, wenn sie sich nur bewegte! Sie ähnelt einem Boot mit Steuerruder aber ohne Segel. Wir brauchen sowohl ein Steuerruder als auch ein Segel, sowohl etwas Planung als auch einige Marktmechanismen, die die Wirtschaft vorwärtsbringen.

* Wassily Leontief (1905-1999): russischer Wirtschaftswissenschaftler, 1973 Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften.

Vilfredo Pareto überzeugt mit einem praktischen Argument

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es zwei konkurrierende Wirtschafts-Schulen: die mathematische und die historische. Die mathematische behauptete, dass es in der Wirtschaft allgemeingültige Gesetze gebe, die man in mathematischen Formeln darstellen könne. Die historische Schule behauptete, dass das Verhalten des Menschen unvorhersehbar sei und es – anders als in der Physik - keine allgemeingültigen Gesetze über sein Verhalten gebe.

Auf einem internationalen Wirtschaftskongress führten der Haupttheoretiker der mathematischen Schule Vilfredo Pareto (1848-1923) und der Hauptexponent der historischen Schule Gustav Schmoller (1838-1917) eine

heftige Debatte miteinander. Das Publikum ergriff die eine oder andere Partei und die Debattierenden konnten sich nicht einigen.

Schließlich war Mittagspause und Pareto schlug Schmoller vor: „Lassen Sie uns zusammen zu Mittag essen. Wir wollen uns ein Restaurant suchen, wo wir umsonst essen können.“ Schmoller protestierte: „So etwas gibt es nicht! Kein Restaurant wird uns ein kostenloses Mittagessen servieren!“ Pareto schmunzelte: „Na, schließlich glauben Sie ja doch wenigstens an *einige* allgemeingültige Gesetze in der Wirtschaft!“

Chinas Ruhm-Projekt

Wang Junyao (1966-2004) war Mitglied der chinesischen Gesellschaft zur Förderung des Guangcai- (Ruhm) Projekts. Dieses Projekt wurde 1994 von einer Gruppe von zehn beunruhigten, engagierten und genialen jungen chinesischen Unternehmern gegründet. Einige hatten ihre Fächer – Physik, Chemie, Ingenieurwissenschaft, Landwirtschaft, Wirtschaft – sowohl in China als auch im Westen studiert. Als sich 1994 unter Deng Xiaoping die Gesetze in China änderten, um zu Privatunternehmen anzuregen, wussten sie, dass sie sehr viel Erfolg haben würden, weil sie gute Geschäftspläne hatten und es viele Möglichkeiten gab. Aber ihnen war klar: Wenn sie an ihrem Erfolg nicht andere würden teilhaben lassen, würden sie den Neid der Regierungs- und lokalen Beamten auf sich ziehen. Aus diesem Grund und auch weil sie ihren Mitbürgern dazu verhelfen wollten, ebenfalls von den neuen Möglichkeiten zu profitieren,

hatten sie vor, eine Menge kleiner und mittlerer Unternehmen zu gründen, um damit zur Schaffung von Arbeitsplätzen und Einkommen beizutragen. Zehn Jahre danach nahmen 14 000 chinesische private Unternehmen am Guangcai-Projekt teil und gemeinsam haben sie nun in den ärmsten Regionen Chinas 10 000 neue Unternehmen geschaffen oder deren Schaffung gefördert. Die Gesamtinvestition in diese Unternehmen liegt heute bei 6,5 Milliarden US-\$ und bisher bieten sie 2,5 Millionen Chinesen Arbeit und ein besseres Leben.

Eines dieser Unternehmen ist ein geniales Vorhaben, das Wang Junyao entwickelt hat. In einem Seminar der Regierung hörte er, dass viele ältere Chinesen an Osteoporose litten, einer Erweichung der Knochen, die das Risiko, sich etwas zu brechen, erhöht und die durch Kalziummangel im Essen verursacht wird. Damals betrug der Milchkonsum in China nur ein paar Liter, im Westen dagegen einige hundert Liter im Jahr. In einem anderen Seminar hörte Wang Junyao davon, dass China das Ziel habe, das Einkommen der Bauern zu erhöhen. Einerseits war also klar, dass mehr Milch gebraucht wurde, und andererseits waren die meisten Bauern mit ihren kleinen Grundstücken zu arm, um eine Kuh zu kaufen. Also hatte er den Einfall, dass die Bauern eine oder mehrere Kühe kaufen und den Kaufpreis mit der Zeit von der Hälfte ihres Einkommens aus dem Milchverkauf abzahlen könnten. Ein weiteres Problem war, dass die Milch gekühlt werden musste. Nur wenige reiche Leute konnten sich Kühlschränke leisten. Wang Junyao arbeitete mit internationalen Partnerunternehmen zusammen, um

Dauermilch zu produzieren und zu verpacken, und er errichtete Milchverarbeitungsfabriken in der Nähe kleiner Milch-Bauernhöfe. Auf diese Weise sorgte er dafür, dass der Durchschnittsbürger in China Milch zu erschwinglichen Preisen kaufen konnte.

Oft heißt es, Chinesen vertragen keine Laktose. Das stimmt aber nur, wenn sie viele Jahre, nachdem sie erwachsen geworden sind, keine Milch trinken. Wenn Kinder mit Milch großgezogen werden, passen sich ihre Körper an und sie können Milch verdauen. Wang Junyao sorgte auch dafür, dass Tierärzte in Reichweite der kleinen Milchbauern sind und dazu Fachleute, die Fragen beantworten können, sobald diese auftauchen. Ein Bauer, der ein halbes Dutzend oder weniger Kühe hat, kann es sich nicht leisten, sich zum Molkereifachmann auszubilden.

Bis zur Zeit von Wangs frühem Tod – er starb mit 38 Jahren an Krebs – hatte sein Plan Zehntausenden von chinesischen Kleinbauern ermöglicht, Kühe zu halten und sich dadurch ein zusätzliches Einkommen zu verschaffen, und gleichzeitig hatte er ein Nahrungsbedürfnis der chinesischen Bevölkerung erfüllt. Unter der Leitung von Wang Junyao wurde die Junyao-Gruppe eine der ersten chinesischen Firmen in Privatbesitz, die sich am Globalen Pakt der Vereinten Nationen beteiligten. Dieser Pakt verdankte sich der Initiative des UN-Generalsekretärs Kofi Annan. Annan wollte damit solches Geschäfts-Engagement besonders fördern, durch das die Bedürfnisse der Benachteiligten und die Anforderungen künftiger Generationen erfüllt würden.

(Eine Fallstudie zum Junyao-Gruppen-Projekt ist unter

Hochachtung

Einmal fragte ich den Ratgeber des Globalen Pakts der Vereinten Nationen Fred Dubee, der viele Firmen in aller Welt besucht hatte: „Was ist der Hauptunterschied zwischen einem erfolgreichen und einem erfolglosen Unternehmen?“ Er antwortete mir: „Man kann es in einem einzigen Wort ausdrücken: Hochachtung, und zwar Hochachtung vor den Angestellten, den Kunden, den Zulieferern, der Gemeinde und der Umwelt. Wenn jemand Arbeiter ausbeutet, die Kunden betrügt, die Zulieferer ausquetscht und die Bedürfnisse der örtlichen Gemeinde und der Umwelt ignoriert, kann er zwar kurzzeitig Gewinn machen, aber dabei wird es nicht bleiben, weil er damit keine Loyalitäten erwirbt, die für das Überleben auf die Dauer wesentlich sind.“

Kirschen essen

Als Jesus mit seinen Jüngern durch das Heilige Land wanderte und predigte, kam er auf seinem Weg von einer Stadt in die andere auch durch eine Wüste. Sie war sehr heiß und trocken. Da sah er ein Hufeisen auf dem Weg liegen und bat Petrus, es aufzuheben. Petrus war müde und tat, als hätte er nicht gehört. Da hob Jesus hinter Petrus' Rücken das Hufeisen auf und barg es in seinem Gewand. In der nächsten Stadt predigte er zunächst und dann verkaufte er das Hufeisen einem Schmied. Mit dem Geld kaufte er auf dem Markt eine Tüte Kirschen. Dann gingen sie wieder durch eine Wüste und Jesus ließ ab und zu eine Kirsche fallen. Petrus war sehr durstig. Er bückte

sich nach jeder Kirsche und steckte sie in den Mund.
"Tätst du zur rechten Zeit dich regen,
Hättst du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."
(Goethe, *Legende vom Hufeisen*, 1797, letzte Verse)



Christusstatue in einer Kirche auf dem Largo de Pelourinho in Salvador de Bahia in Brasilien

Bildung

Bildung als Schlüssel zur Entwicklung

Der emeritierte Princeton-Professor im Fach Wirtschaftswissenschaft John Lewis wurde von der Weltbank als Wirtschafts-Berater nach dem Koreakrieg 1953 in das asiatische Land geschickt. Wirtschaftswissenschaftler der koreanischen Regierung sagten ihm, sie wollten 50 Prozent des Gesamtbudgets für Bildung ausgeben, u. a. für den Bau von Schulen und die Besoldung der Lehrer. Professor Lewis sagte, Bildung sei tatsächlich wichtig, aber 50 Prozent seien viel zu viel dafür. Sie sollten nicht Straßenbau, Elektrifizierung und die Erfüllung anderer Bedürfnisse vernachlässigen. Aber die Koreaner bestanden darauf, dass sie 50 Prozent für Bildung ausgeben wollten und das taten sie dann auch.

Der Erfolg hat ihnen Recht gegeben. Korea wurde zu einem Wirtschaftswunderland. Es vergrößerte das jährliche Prokopfeinkommen in den letzten 50 Jahren von weniger als 100 \$ im Jahr auf mehr als 10 000 \$. Es wurde zum Mitglied der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, der westeuropäische Länder, die USA, Kanada und Japan angehören. John Kenneth Galbraith* betonte: Kein Land, in dem alle Menschen lesen und schreiben können, ist arm und alle Länder, in denen nur wenige lesen und schreiben können, sind sehr arm. Allgemeinbildung ist der Schlüssel zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung.

* (1908-2006): kanadisch-US-amerikanischer Ökonom, Sozialkritiker, Präsidentenberater, Romancier und Diplomat, einer der einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts. http://de.wikipedia.org/wiki/John_Kenneth_Galbraith

Frühes Gewöhnen

Der US-„Drogenzar“ unter Präsident Reagan William Bennett sagte in einer Diskussion über Drogenmissbrauch: „Ich glaube nicht an den Wert von Erziehung und Bildung. Leute, die Drogen nehmen, wissen genau, dass das schlecht für sie ist, und sie tun es trotzdem. Nur mit Hilfe von Polizei und mehr Gefängnissen können wir es mit diesem Problem aufnehmen.“ Bei „Erziehung und Bildung“ dachte er wahrscheinlich an einen dieser einstündigen Filme über Drogenprobleme, die in *Highschools* gezeigt werden.

Wenn wir warten, bis die Kinder in die *Highschool* kommen, bevor wir ihnen sagen, sie sollen sich vor dem Essen die Hände waschen, sind sie bis dahin vielleicht schon an einer Infektionskrankheit gestorben. Wir warten ja noch nicht einmal ab, dass die Kinder sprechen können, bevor wir ihnen beibringen, keinen Dreck von der Straße aufzulesen und in den Mund zu stecken. Sie gewöhnen sich daran, sodass es ihnen zur zweiten Natur wird.

Ebenso verhält es sich mit dem Umgang mit Gewaltkonflikten, die ja ebenso tödlich wie Infektionskrankheiten sind. Schon die Kinder müssen eine ihrem Alter entsprechende „Konflikt-Hygiene“ lernen. Die wird ihnen dabei helfen, auch später mit Differenzen umzugehen, ohne dabei Kopf und Kragen zu riskieren. Es ist eben in beiden Fällen – bei körperlicher Hygiene und

bei Konflikten – wichtig, dass der richtige Umgang damit von klein auf eingeübt wird.

Carl Friedrich Gauss

Der große Mathematiker Carl Friedrich Gauss (1777-1855) ging in die erste Klasse einer Dorfschule, in der die Klassen 1 bis 4 gemeinsam unterrichtet wurden. Der Lehrer gab sich große Mühe damit, den unterschiedlichen Klassenstufen unterschiedliche Aufgaben zu stellen und den Schülern etwas beizubringen. Einmal war er so erschöpft, dass er allen vier Klassen gemeinsam eine Aufgabe stellte: „Nehmt eure Griffel und Schiefertafeln und zählt die Zahlen von 1 bis 100 zusammen.“ Er dachte, damit würden alle wenigstens 20 Minuten lang etwas zu tun haben. Aber schon nach zwei Minuten meldete sich der Erstklässler Carl und zeigte dem Lehrer das richtige Ergebnis auf seiner Tafel: 5050. Der Lehrer fragte ihn überrascht: „Wie hast du denn das so schnell rausbekommen?“ „Ich habe 1 zu 100 hinzugefügt, was ja 101 ist, dann 2 zu 99, was auch 101 ist und ebenso 3 und 98 und immer so weiter bis 50+51. Alles zusammen ist 50 mal 101 also 5050.“

Gedanken können im Gespräch klarer werden

Albert Einstein fuhr in Bern mit der Straßenbahn. Er versuchte sich vorzustellen, wie die Welt aussehen würde, wenn das Licht so langsam wie die Straßenbahn wäre. Diese Frage faszinierte ihn und schließlich brachte sie ihn dazu, 1905 zum ersten Mal die besondere Relativitätstheorie zu entwickeln, die 1916 zur

allgemeinen Relativitätstheorie wurde. Unter vielem anderen sagt die allgemeine Relativitätstheorie voraus, dass die Lichtstrahlen durch die Schwerkraft abgelenkt würden. Niemand glaubte ihm, aber als Wissenschaftler 1919 die Position der Sterne während einer totalen Sonnenfinsternis maßen, entdeckten sie, dass das Licht der Sterne, das nahe an der Sonne vorbei kam, ein wenig von seinem Weg zur Erde abgelenkt wurde, und zwar genauso viel, wie Einstein vorhergesagt hatte. Diese erstaunliche Nachricht sorgte in der ganzen Welt für Schlagzeilen und Einstein wurde über Nacht berühmt.

In seinen frühen Berner Tagen, als er seine revolutionären Ideen über Physik entwickelte, hielt er wöchentlich einmal ein Seminar mit zwei Freunden ab. Sie trafen sich abends nach der Arbeit reihum bei einem von ihnen zu Hause. Bei dieser Gelegenheit erklärte Einstein den beiden anderen seine neuen Ideen. Sie verstanden nicht ebenso viel von Physik wie Einstein, aber sie waren gute Zuhörer. Manchmal hatte er gedacht, dass eine Gedankenkette vollkommen eindeutig sei, aber wenn er bemerkte, dass seine Freunde sie nicht verstanden, wurde ihm klar, dass sie logische Lücken hatte. Also machte er sich erneut an die Aufgabe und arbeitete sie mit mehr Klarheit aus. Dabei entdeckte er manchmal einen Fehler, den er dann korrigierte.

Wenn wir einen Gedanken erklären, noch bevor wir ihn selbst ganz und gar verstanden haben, können wir durch Einsichten der Zuhörer oder wenigstens durch ihre guten Fragen zu mehr Klarheit darüber gelangen. (Zum Thema: Heinrich von Kleist, *Über die allmähliche*

Verfertigung der Gedanken beim Reden. Text: <http://www.kleist.org/texte/UeberdieallmaehlicheVerfertigungderGedankenbeimRedenL.pdf>)

Frühes Lernen

Donald L. Livingston ging für zwei Jahre mit dem Friedenskorp der USA nach Guatemala. Er zeigte dem Bürgermeister eines kleinen Dorfes bessere Anbaumethoden. Der sechsjährige Sohn des Bürgermeisters ging mit ihnen auf die Felder, spielte dort und beobachtete, was sie taten.

Fünfundzwanzig Jahre danach kehrte Don zum ersten Mal nach Guatemala zurück und besuchte das Dorf, in dem er mit dem Friedenskorp gewesen war. Der alte Bürgermeister hatte sich zurückgezogen und an seiner Stelle war nun sein Sohn Bürgermeister und arbeitete auf dem Feld. Er setzte die neuen Anbaumethoden ein, die Don seinem Vater gezeigt hatte. Don fragte ihn: „Das ist wunderbar, hat Sie das Ihr Vater gelehrt?“ „Mein Vater! Er hat niemals irgendetwas verändert. Aber ich habe zugesehen, als Sie ihm die neuen Methoden gezeigt haben.“

Kinder lernen leichter, denn sie müssen nicht wie Erwachsene, die etwas Gewohntes *umlernen* sollen, erst das Alte *verlernen*.

Das Gleichnis vom Feuer

Mit dem Lernen ist es wie mit dem Entfachen eines Feuers: Wir nehmen zuerst Materialien, die leicht zu entzünden sind, zum Beispiel Stroh oder Papier, geben

dann kleine Zweige, größere Zweige und schließlich ein größeres Holzscheit dazu. Wenn wir ein schweres Holzscheit auf ein kleines Feuer werfen, zerquetscht das Scheit das Feuer. Wenn wir aber das Feuer nur mit Stroh oder Papier füttern, brennt es schnell zu Ende und erlischt.

Ähnlich ist es mit dem Lernen: Der Lehrer fängt am besten mit einfachen Aufgaben an, die die Schüler lösen können. Damit gewinnen sie Vertrauen zu den eigenen Fähigkeiten. Wenn der Lehrer ihnen zu früh schwere Aufgaben gibt, verlieren die Schüler den Mut und die Lust am Lernen. Aber wenn sie später Vertrauen zu ihren Fähigkeiten gewonnen haben und wenn ihre Neugier geweckt worden und durch interessante Einsichten vergrößert worden ist, muss der Lehrer ihnen schwerere Aufgaben stellen, sonst langweilen sie sich und verlieren dadurch die Lust am Lernen.

Das Gleichnis vom Blühen

Damit eine Blume blüht, stellen wir sie in die warme Sonne, begießen sie und düngen den Boden. Dann müssen wir geduldig warten, bis sich die Blüte von selbst öffnet. Wenn wir versuchen, sie vor der Zeit mit Gewalt zu öffnen, welkt die Blume und stirbt ab.

Ähnlich ist es mit Kindern. Wenn wir zu ihrem geistigen und seelischen Wachstum beitragen wollen, müssen wir mit gutem Beispiel vorangehen, ihnen Geschichten erzählen und ihre Fragen beantworten. Wir können kein reifes Verhalten erzwingen, bevor das Kind so weit ist. Wir müssen ihm Zeit zum Reifen lassen und

ihm ermöglichen, aus eigenen Erfahrungen zu lernen.

Wenn ich mein Kind noch einmal aufziehen könnte

(von Diane Loomans)

<http://www.dianaloomans.com/child.htm>

[Wenn ich mein Kind noch einmal aufziehen könnte, würde ich zuerst sein Selbstvertrauen aufbauen und danach erst das Haus]

{Im Englischen lebt das Gedicht von im Deutschen unnachahmlichen Wortspielen und Reimen.}

Ich hätte mehr Fingerfarbe und würde weniger mit dem Finger weisen.

Ich würde weniger korrigieren und mehr verbinden.

Ich hätte nicht ständig die Uhr im Auge, sondern ich würde mein Kind genau ansehen.

Ich würde Sorge tragen, weniger zu wissen und besser für das Kind sorgen.

Ich würde mehr mit ihm spazieren gehen und mehr Drachen fliegen lassen.

Ich würde aufhören, so ernst zu tun, und lieber ernsthaft spielen.

Ich würde mehr durch die Felder laufen und mehr Sterne betrachten.

Ich würde es mehr drücken und weniger an ihm zerren.

Ich würde öfter die Eiche schon in der Eichel erkennen.

Ich wäre weniger oft streng und würde das Kind öfter bestätigen.

Ich wäre weniger ein Beispiel für die Liebe zur Macht und mehr für die Macht der Liebe.

(Es spielt keine Rolle, ob mein Kind groß oder klein ist.
Von heute an werde ich alles wertschätzen.)

Familie

Eine junge Frau stieß aus Unachtsamkeit mit einem Fremden zusammen. Sie entschuldigte sich vielmals: „Es tut mir leid, ich habe nicht auf Sie geachtet.“ Auch der Fremde entschuldigte sich. Sie waren äußerst höflich zueinander.

Am selben Abend, als sie das Abendessen zubereitete, bemerkte sie ihren kleinen Sohn zunächst nicht. Er war leise eben nach Hause gekommen und stand schweigend neben ihr. Fast hätte sie ihn umgerannt. „Geh mir aus dem Weg“, schrie sie ihn wütend an. Er verließ, offenbar traurig, die Küche. Mitten in der Nacht wachte sie durstig auf. Als sie in die Küche kam, sah sie neben der Tür einen Strauß Wildblumen in einer Vase auf dem Fußboden stehen. Ihr wurde klar, dass ihr Sohn sie ihr hatte schenken wollen. Es tat ihr sehr leid, dass sie mit ihm geschimpft hatte und sie musste daran denken, wie anders sie mit dem Fremden umgegangen war. Da nahm sie sich vor, das am nächsten Morgen wieder gutzumachen. Als sie ihn für die Schule weckte, sagte sie: „Es tut mir leid, dass ich gestern ohne Grund mit dir geschimpft habe und dabei wolltest du mir die schönen Blumen bringen!“

Wenn wir morgen stürben, würde die Firma, für die wir arbeiten, uns bald ersetzen, aber unsere Familie empfindet den Verlust jahrelang. Und doch behandeln wir unsere Arbeitskollegen und Fremde, die wir zufällig treffen, oft besser als unsere Familienmitglieder. Das sollten wir uns wirklich gut überlegen!

Lesen

Jemand ist hungrig und kann sich von einem Büffet mit den besten Speisen nehmen, was er möchte. Das ist so lange eine Freude, wie er sich *das* aussuchen kann, was er gerne essen möchte. Wenn aber jemand mit einer Peitsche neben dem Büffet stände und sagte: „In 15 Minuten musst du alles aufgegessen haben, sonst...“, könnte ihm das durchaus den Appetit verderben.

Viele Schulen machen es genau auf diese Weise, indem sie mit Strafen drohen, wenn die Anweisungen zum Lesen nicht befolgt werden. Wir alle besitzen eine natürliche Neugier und wollen neue Gedanken und das Denken anderer kennenlernen. Wenn wir jedoch zum Lesen gezwungen werden, haben wir keine Lust dazu.

Professoren beklagen sich heutzutage öfter darüber, dass ihre Studenten „keine Bücher“ lesen. Ob sie alle in der Schule zum Lesen gezwungen worden sind oder was mag der Grund – oder die Ausrede - dafür sein?

Führung

Führung

In seinem Buch *Politics as leadership* schreibt Robert C. Tucker*: Zu guter Führung gehören drei Fertigkeiten: Analyse, Vorschrift und Überzeugungskraft. Analyse bedeutet: das Problem und seine Herkunft verstehen. Vorschrift bedeutet: eine Lösung anbieten und Überzeugungskraft bedeutet: andere davon überzeugen und dazu motivieren, die vorgeschlagene Lösung umzusetzen. Tucker unterscheidet zwischen

konstituierten Führern (gewählten Beamten) und nicht-konstituierten Führern, gewöhnlichen Bürgern mit einer „Vision“, die andere dazu anregen können, ihnen zu folgen.

Er nennt einige Beispiele für nicht-konstituierte Führer. Einer war der Zahnarzt Dr. Francis E. Townsend, der bemerkt hatte, dass viele alte Menschen unter Kälte und Hunger litten, während das Land genügend Mittel zur Verfügung hatte. In einem Brief an den Herausgeber skizzierte er 1933 das, was später Townsend-Plan-für-soziale-Sicherheit genannt wurde. Die Regierung sollte allen Alten eine Rente zahlen und alle die, die Arbeit hatten, würden einen kleinen Beitrag leisten, um das zu finanzieren. Seine Idee wurde von vielen unterstützt, viele Städte bildeten Townsend-Klubs, um diese Idee zu fördern. Das führte schließlich zu einem Gesetz für soziale Sicherheit, das heute noch gilt.

Ein zweites Beispiel einer nicht-konstituierten Führerin ist die scharfsichtige Biologin und begabte Schriftstellerin Rachel Carson**. 1962 veröffentlichte sie *Silent Spring*. In dem Buch beschreibt sie die vielfältigen Wirkungen der Umweltverschmutzung, darunter das Verschwinden der Singvögel. Das Buch gab den Anstoß zur weltweiten Umwelt-Bewegung.

Ein drittes Beispiel ist *Onkel Toms Hütte* *** von Harriet Beecher Stowe (englisch zuerst 1852). Darin erzählt sie lebendig vom Leiden der Sklaven und leistete damit einen bedeutenden Beitrag zur Abschaffung der Sklaverei.

Die drei haben ein Problem untersucht, eine Lösung

vorgeschlagen und andere dazu anregt, ihre Träume zu verwirklichen. Da sie außerdem die Zeichen der Zeit richtig gedeutet hatten, konnten sie zu nicht-konstituierten Führern werden.

*Columbia : Univ. of Missouri Press, 1981

** 1907-64, *Silent Spring*, 1962 und öfter. Deutsch: *Der stumme Frühling*. München: Biederstein 1964.

*** deutscher Text: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/2986/2>

Der Samen

Ein König war alt geworden und wusste, er würde nicht mehr viel länger regieren können und es sei Zeit, seinen Nachfolger zu bestimmen. Üblicherweise hätte er eines seiner Kinder dazu bestimmen müssen, aber stattdessen lud er hundert durch Zufall ausgewählte junge Leute aus dem gesamten Königreich an seinen Hof und sagte zu ihnen: „Bald wird es für mich Zeit abzutreten und deshalb will ich den nächsten König bestimmen. Ich habe beschlossen, einen von euch für das Amt auszuwählen.“ Die jungen Leute waren erschrocken und der König fuhr fort: „Heute werde ich einem jeden von euch ein Samenkorn geben, ein sehr besonderes Samenkorn. Ich möchte, dass ihr den Samen in den Boden steckt, ihn begießt und nach einem Jahr mit dem, was aus dem Samenkorn geworden ist, hierher zurückkommt. Dann werde ich die Pflanzen, die ihr mir bringt, beurteilen und derjenige, den ich aussuche, wird der nächste König.“

Der junge Liang ging daraufhin nach Hause und erzählte ganz aufgeregt seiner Mutter die ganze Geschichte. Sie half ihm bei der Beschaffung eines mit

Erde gefüllten Topfes, er legte das Samenkorn in den Boden und begoss es sorgsam. Jeden Tag begoss er es und beobachtete, ob es nicht wachsen wolle. Nach etwa drei Wochen erzählten ihm andere junge Leute von ihren Samen und den wunderbaren Bäumen oder Blumen, die zu wachsen begännen. Liang sah immer wieder nach seinem Samen, aber nichts wuchs in seinem Topf. Drei Wochen, vier Wochen, fünf Wochen gingen vorüber und immer wuchs noch nichts. Inzwischen sprachen die anderen über ihre Pflanzen, aber Liang hatte keine Pflanze und er fühlte sich als Versager. Sechs Monate waren vergangen und immer noch wuchs nichts in Liangs Topf.

Da wusste er, dass sein Samenkorn tot war. Schließlich war das Jahr um und es wurde Zeit, dem König zu zeigen, was in den Töpfen gewachsen war. Liang schämte sich, dass er versagt hatte, und sagte zu seiner Mutter, er wolle nicht mit seinem nur mit Erde gefüllten Topf an den Hof des Königs gehen. Aber seine Mutter erinnerte ihn daran, dass er versprochen habe wiederzukommen, und er müsse sein Versprechen halten. Liang fühlte sich sehr unbehaglich, aber er wusste, dass seine Mutter recht hatte. Er trug also seinen Topf zum Palast. Er war erstaunt, wie vielfältig die Pflanzen waren, die die anderen jungen Leute herangezogen hatten. Sie waren schön und hatten alle möglichen Formen und Größen. Liang stellte seinen Topf ohne Pflanze auf den Boden und viele lachten ihn aus.

Als der König kam, sah er sich im Saal um und grüßte die jungen Leute. Liang versuchte sich hinten im Saal zu

verstecken. „Was habt ihr nur für große Pflanzen, Bäume und Blumen gezogen!“, sagte der König. „Heute wird einer von euch zum nächsten König ernannt.“

Plötzlich sah der König Liang mit seinem Topf ohne Pflanze im hinteren Teil des Saales. Er befahl seinen Wachen, den jungen Mann nach vorne zu bringen. Liang war zu Tode erschrocken und fürchtete, er würde nun dafür, dass er versagt hatte, bestraft.

Als Liang nach vorne gekommen war, fragte ihn der König nach seinem Namen. „Ich heiße Liang“, erwiderte der junge Mann. Alle anderen lachten und machten sich über ihn lustig. Der König befahl, alle sollten sich beruhigen. „Der Name eures neuen Königs ist Liang!“, sagte er dann. Liang konnte es nicht fassen. Er konnte nicht einmal einen Samen zum Wachsen bringen, wie könnte er da der neue König sein?

Dann sagte der König: „Vor einem Jahr habe ich jedem hier ein Samenkorn gegeben. Ich habe euch gesagt, ihr solltet das Samenkorn in Erde legen, es gießen und mir heute das Ergebnis zurückbringen. Die Samen waren jedoch gekocht, sodass sie nicht wachsen konnten. Ihr alle außer Liang habt mir Bäume und Pflanzen und Blumen gebracht. Als ihr nämlich saht, dass das Samenkorn nicht wuchs, habt ihr es durch einen anderen Samen ersetzt. Liang war der Einzige, der so mutig und ehrlich war, mir den Topf mit *dem* Samenkorn zu bringen, das *ich* ihm gegeben hatte. Ich habe Vertrauen zu ihm und werde ihn zum neuen König machen.“

Wer Ehrlichkeit sät, wird Vertrauen ernten.

Rosa Parks

Der weiße Rechtsanwalt Clifford Durr und seine Frau Virginia, die Aktivistin der Bürgerrechtsbewegung waren, stellten Rosa Parks (1913-2005) als Näherin ein, freundeten sich mit ihr an und finanzierten für den Sommer 1955 ihre Teilnahme am Unterricht an der *Highlander Folk School*, einem Bildungszentrum für Arbeiterrechte und Gleichberechtigung der Menschen aller Rassen in Monteagle, Tennessee.

1900 hatte die Stadt Montgomery eine Verfügung über die Trennung der Bus-Fahrgäste nach Rassen erlassen. Die Schaffner waren ermächtigt, den Fahrgästen entsprechende Sitzplätze anzuweisen. Wenn der Bus überfüllt war und keine anderen Plätze zur Verfügung standen, wurde allerdings kein Fahrgast aufgefordert, sich auf einen anderen Platz zu setzen oder seinen Platz zu räumen und im Bus zu stehen. Im Laufe der Zeit hatten sich die Busfahrer jedoch daran gewöhnt, von schwarzen Fahrgästen zu verlangen, dass sie einen Platz weiter hinten im Bus einnahmen oder sogar ständen, wenn die „Nur-für-Weiße-Plätze“ alle besetzt waren. Wenn auch alle Stehplätze besetzt waren, mussten sie sogar aussteigen.

Am 1. Dezember 1955 weigerte sich Rosa Parks, den Anweisungen des Fahrers James Blakes zu folgen und ihren Platz hinten im Bus zu räumen, um einem weißen Fahrgast Platz zu machen. Blake rief die Polizei, damit sie Rosa Parks verhafte. Clifford Durr bekam sie auf Kautionsfrei. Die Professorin am *Alabama State College* Jo Ann

Robinson, die Mitglied des *Women's Political Council* war, war die ganze Nacht über damit beschäftigt, mehr als 35.000 Flugblätter zu vervielfältigen. Darin wurde ein Busboykott angekündigt. Am Sonntag, dem 4. Dezember 1955, wurden in den Kirchen der Schwarzen Pläne für den Busboykott in Montgomery verlesen und ein Leitartikel in *The Montgomery Advertiser* sorgte für weitere Verbreitung der Nachricht. Bei Versammlungen in den Kirchen einigten sich die Teilnehmer einhellig auf die Fortsetzung des Boykotts, bis ihre Forderungen erfüllt seien: Schwarze müssen ebenso höflich behandelt werden wie Weiße, schwarze Busfahrer sollen angestellt werden und die Vergabe der Plätze in der Mitte des Busses erfolgt nach dem Prinzip Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Vier Tage danach wurde Rosa Parks wegen ordnungswidrigen Verhaltens und Verletzung einer örtlichen Anordnung angeklagt. Das Verfahren dauerte 30 Minuten. Rosa Parks wurde für schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 10 \$ zuzüglich 4 \$ Gerichtskosten verurteilt. Rosa Parks legte gegen das Urteil Berufung ein und stellte in aller Form die Rechtmäßigkeit der Rassentrennung infrage. In einem Interview sagte sie 1992: „Je mehr wir nachgegeben hätten, umso mehr hätten wir uns dieser Art von Behandlung gefügt und umso stärker wären wir unterdrückt worden.“

Die neue Organisation *Montgomery Improvement Association* wurde gebildet und leitete den Boykott. Ihre Mitglieder wählten den jungen und den meisten damals noch unbekanntem Baptistenprediger Dr. Martin Luther

King, Jr. (1929-1968) zum Präsidenten. Rosa Parks hatte den Boykott entzündet und spielte deshalb bei der Lenkung der internationalen Aufmerksamkeit auf die Nöte von Afroamerikanern und auf den Bürgerrechtskampf eine wichtige Rolle.

Einige der 40.000 schwarzen Pendler fuhren in Fahrgemeinschaften, aber die meisten gingen den Weg zur Arbeit und zurück - bis zu 30 Kilometern - zu Fuß. Der Boykott dauerte 381 Tage. Dutzende der Stadtbusse standen monatelang still, was natürlich den Verkehrsgesellschaften finanziellen Schaden brachte, bis schließlich das Gesetz zur Rassentrennung in öffentlichen Bussen aufgehoben wurde.

Einige Segregationisten reagierten mit terroristischen Anschlägen: Sie zündeten Kirchen der Schwarzen an oder warfen Dynamit hinein. In Martin Luther Kings Haus wurde in den frühen Morgenstunden des 20. Januar 1956 eine Bombe geworfen. Diesen Angriffen zum Trotz bezeichnet der Busboykott der Gemeinschaft der Schwarzen eine der größten und erfolgreichsten Massenbewegungen gegen Rassentrennung. Er brachte King an die vorderste Front der Bürgerrechtsbewegung. Der Boykott regte auch viele weitere Proteste an, darunter den Busboykott 1957 in Alexandria in Südafrika. Er wurde zu einem der wichtigsten Ereignisse bei der Radikalisierung der schwarzen Mehrheit unter der Führung des Afrikanischen Nationalkongresses.

Am 13. November 1956 erklärte der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten die Rassentrennung in Bussen für ungesetzlich und verurteilte sie als

verfassungswidrig.

1990 gehörte Rosa Parks einer Gruppe an, die Nelson Mandela, der gerade in Südafrika aus dem Gefängnis entlassen worden war, willkommen hieß. Als Mandela sie in der Reihe bemerkte, rief er ihren Namen und umarmte sie. Dabei sagte er: „Du hast mich in allen diesen Jahren im Gefängnis aufrechterhalten.“

Am 9. September 1996 überreichte Präsident Bill Clinton Rosa Parks die Freiheitsmedaille des Präsidenten, die höchste Ehrung, die die US-Regierung zu vergeben hat.

Die mutige Handlung einer Einzigen hatte den Lauf der Geschichte verändert.

Die Abschaffung der Sklaverei

1835 hielt der Herausgeber der Anti-Sklaverei-Zeitung *The Liberator* Lloyd Garrison im *Boston Common*, dem ältesten Stadtpark der USA, eine Rede gegen die Sklaverei. Er wurde zu seinem Schutz von der Polizei verhaftet, weil ein wütender Mob ihn lynchen wollte. In der Nacht wurde er dann heimlich in einer Pferdekutsche aus der Stadt gebracht. Er kämpfte dann jedoch weiter gegen die Sklaverei und tatsächlich wurde sie 30 Jahre später vom Präsidenten der Vereinigten Staaten Lincoln abgeschafft.

In der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei spielten die Quäker eine führende Rolle. Quäkergruppen reisten von Stadt zu Stadt und predigten gegen die Sklaverei. Niemals verließen sie eine Stadt, ohne dass sie wenigstens einen Menschen von ihrer Sache überzeugt gehabt hätten.

Schließlich wurde ihre Geduld belohnt.

Wenn wir zusehen müssen, wie heutzutage Milliarden für Waffen ausgegeben werden, und die Almosen betrachten, die für die Friedensarbeit zur Verfügung stehen, könnten wir durchaus verzweifeln. Die Menschen, die im 19. Jahrhundert für die Abschaffung der Sklaverei gekämpft haben, hatten jedoch überhaupt keine Mittel, auf die sie hätten zurückgreifen können. Sie nahmen persönliche Opfer und Risiken auf sich, während die Sklavenhändler und Sklavenhalter riesige Vermögen ansammelten. Und doch siegte die Anti-Sklaverei-Bewegung am Ende, weil ihr Anliegen gerecht war. Aus demselben Grund wird eines Tages die Weltfriedensbewegung über die siegen, die von Kriegen profitieren.

Die Nevada-Semipalatinsk-Anti-Atomtest-Bewegung

Der führende Dichter in Kasachstan und Sowjet-Abgeordnete in Moskau Olzhas Suleimenyev aus Almaty sollte im kasachstanischen Fernsehen aus seiner Dichtung lesen. Das war kurz nach einer der damals neuesten Atomexplosionen auf dem sowjetischen Nuklearversuchsgelände in der Nähe von Semipalatinsk in Kasachstan. Statt jedoch aus seiner Dichtung zu lesen, klappte Olzhas sein Buch zu und sprach über die Gefahren von Nuklearversuchen. Er sagte den Zuschauern, dass diese Versuche Leukämie und andere Krankheiten hervorriefen. Am Ende seines Fernsehauftritts lud er alle an einem Gespräch über dieses Thema Interessierten ein,

sich am nächsten Morgen um 10 Uhr vor dem Fernsehstudio mit ihm zu treffen. Er erwartete, dass einige, höchstens ein paar Dutzend Leute kommen würden. Am nächsten Morgen hatten sich 3000 Menschen auf dem Platz vor dem Fernsehstudio versammelt. Das war die Geburtsstunde der Nevada-Semipalatinsk-Anti-Atomtest-Bewegung. Ihre Mitglieder veröffentlichten Informationen über das infolge der vom Atom-Test-Gelände ausgehenden Strahlungen häufigere Auftreten von Geburtsschäden und Krebs. Schließlich überzeugte die Bewegung die sowjetische Regierung davon, dass sie das Testgelände stilllegen müsse. Einige Zeit später wurde aufgrund des Vertrages über das umfassende Verbot von Nuklearversuchen (CTBT) auch das US-Atomversuchs-Gelände in Nevada und alle weiteren Atomversuchsgelände in aller Welt geschlossen.

Die Staatsführung Frieden lehren

Staatsoberhäupter müssen dringend lernen, Frieden zu schließen. Leider sind sie besonders schwer zu erreichen. Sie glauben, sie wüssten alles, was sie brauchen. Wenn einer zu einem Präsidenten geht und sagt: „Ich möchte Ihnen gerne beibringen, wie man Frieden schließt“, wird er schnell hinausbefördert.

Der Gründer und Präsident von *Education for Peace International* Hossain Danesh* erdachte eine geniale Strategie. Er wendet sich an Schulen in einem Land und bietet an, Lehrer, Schüler und Eltern in Friedenserziehung zu unterrichten. Wenn immer mehr Schulen Interesse

zeigen, wendet er sich an den Präsidenten oder Ministerpräsidenten des Landes: „Ihre Kinder lernen etwas über Frieden. Als Führer Ihres Landes möchten Sie vielleicht wissen, was Ihre Kinder lernen.“ Das ist gewöhnlich etwas, das sogar ein stark beschäftigtes Staatsoberhaupt interessiert. Also plant die Führung ein Wochenende, an dem Danesh den politischen Führern zeigt, was „die Kinder“ im Land lernen. Indem er das vorführt, lernt es auch das Staatsoberhaupt. Offiziell wird ihm natürlich überhaupt nichts beigebracht, sondern ihm wird ausschließlich vorgeführt, was die Kinder in seinem Land lernen!

*Vgl. Kapitel *Versöhnung in Bosnien*

Nelson Mandela

1998 lud der Präsident von Südafrika Nelson Mandela die örtliche Führung von *British Petroleum* zu einem Frühstück in sein Haus. Als der Direktor gekommen war, ging Mandela ihm bis an die Tür entgegen, um ihn zu begrüßen, und fragte ihn, ob er allein gekommen sei. Er bejahte. Mandela fragte: „Haben Sie keinen Fahrer bei sich?“ Der Direktor sagte, der Fahrer warte draußen im Wagen. Mandela bat ihn, den Fahrer mit hereinzubringen, er habe ein Frühstück für drei vorbereitet. Er sah den Fahrer als Menschen an, der denselben Respekt wie der Präsident und der Direktor verdiene.

Diese einfache Geste rührte den BP-Manager zutiefst. Er wurde einer von Mandelas engsten Freunden. Als Mandela später eine Stiftung für Kinder eröffnete, wurde dieser Manager zu einem der Hauptspender.

Der Zaunkönig

Die Vögel wollten einen König. Wer am höchsten fliegen könnte, sollte es werden. Alle flogen zur selben Zeit los und einer nach dem anderen gab auf, bis nur noch der Adler übrig war. Er flog immer höher und höher, bis auch er erschöpft war. Als er nicht mehr höher fliegen konnte, rief er: „Seht, ich habe den höchsten Punkt erreicht und alle anderen hinter mir gelassen!“ In diesem Augenblick spannte ein kleiner Vogel, der, vom Adler unbemerkt, auf seinem Rücken mitgereist war, die kleinen Flügel aus und flog noch höher, denn er hatte ja seine Kräfte geschont. Seitdem wird dieser Vogel Zaunkönig genannt.

Der große Physiker und Erfinder der Differenzialrechnung Isaac Newton (1642-1727) sagte einmal: „Der einzige Grund dafür, dass ich weiter blicken konnte als andere, war der, dass ich als Zwerg auf den Schultern von Riesen stand.“

Wenn wir neue Gedanken denken und Wahrheiten entdecken, sind wir denen, die uns ihre Gedanken hinterlassen haben, zutiefst verpflichtet.

Unser Schicksal liegt in unseren eigenen Händen

In einem Indianerstamm lebte einmal ein heimtückischer junger Mann mit Namen Böser Geist. Er fügte anderen Schaden zu, zum Beispiel öffnete er Tore, sodass ihre Pferde wegliefen, versteckte Werkzeuge, stahl Eier und trieb dergleichen Unsinn. Jedes Mal wurde er gefasst und vor den Weisen mit Namen Alter Mann gebracht, der ihn

zurechtwies. Böser Geist hasste Alten Mann und beschloss, ihn bloßzustellen. Er fand einen kleinen Vogel, der eben aus dem Nest gefallen war, hob ihn auf und verbarg ihn so in seinen Händen, dass nur der Schwanz rausguckte. Er trug ihn zu dem Weisen mit Namen Alter Mann und fragte ihn: „Ist der Vogel tot oder lebt er?“ Wenn Alter Mann sagen würde: „Er lebt“, hätte er ihn getötet und ihm damit bewiesen, dass er sich irre. Wenn Alter Mann sagen würde: „Er ist tot“, hätte er ihn fliegen lassen und damit bewiesen, dass er sich auch in diesem Fall geirrt hatte. Alter Mann sagte jedoch: „Das Schicksal dieses Vogels liegt in deinen Händen.“ Böser Geist verstand und ließ den Vogel fliegen.

Unser Schicksal liegt jedoch glücklicherweise weniger in den Händen eines anderen als in unseren eigenen. Wenn wir zum Beispiel etwas gelernt haben, können wir es vergessen, sodass es tot ist, oder wir können es fördern und an andere weitergeben und es damit lebendig erhalten.

Weisheit und Dummheit

Schlechtes Gedächtnis

(nach Farai Maguwu*)

Ein Mann kaufte von einem Prediger ein Pferd. Der Prediger sagte: „Dieses Pferd versteht nur zwei Wörter. Wenn Sie ‚Halleluja‘ sagen, setzt es sich in Gang, und wenn Sie ‚Amen‘ sagen, bleibt es stehen. Sonst versteht es nichts.“

Eine Woche später ritt der Mann durchs Gelände. Um das Pferd in Gang zu bringen, hatte er ihm mit der

Peitsche eins übergezogen, das hatte das Pferd auch verstanden. Das Pferd galoppierte nun also sehr schön, nur sah der Mann plötzlich, dass sie auf eine Klippe zurasten. Er versuchte verzweifelt, sich an das Wort zu erinnern, mit dem er das Pferd zum Stehen bringen könnte. Es war etwas Frommes, wusste er noch. Er schrie: „Bibel!“, aber das Pferd galoppierte weiter. Er versuchte es mit „Gott!“, aber immer noch raste das Pferd auf die Klippe zu. Dann versuchte er es mit „Jesus!“ und schließlich mit „Maria“, aber auch das half nichts. Da murmelte er ein letztes kurzes Gebet und sagte am Ende „Amen“. Plötzlich stand das Pferd. Sie waren gerade am Rand der Klippe angekommen. Der Mann war so glücklich, dass er noch lebte, und rief aus vollem Herzen: „Halleluja!“

Er hätte besser bei Zeiten sein Gedächtnis trainiert!

* Farai Maguwu hat als Leiter des *Center for Natural Resource Governance* in Ost-Zimbabwe umfangreiche Nachforschungen zu Menschenrechtsverletzungen in den Diamantenminen von Marange angestellt und diese dokumentiert.

<http://www.hrw.org/de/news/2012/08/27/farai-maguwu-zimbabwe>

Wiederholung

Studenten sagten zu ihrem Professor: „Wiederholen Sie sich nicht ständig, wir sind schließlich nicht blöd.“ Der Professor fragte: „Was habe ich denn wiederholt?“ Die Studenten antworteten: „Das haben wir vergessen.“

Einen Albtraum loswerden

Ein Mann träumte oft, dass sich etwas Schreckliches unter seinem Bett versteckt hätte. Jedes Mal erwachte er schweißgebadet und zitterte wie Espenlaub. Er rief einen Psychiater an, den er vom Sehen kannte und der ihm empfohlen worden war. Er schilderte seinen Fall und fragte ihn, ob er ihm helfen könne. Der Psychiater sagte: „Ich denke, ich kann Ihnen helfen, aber wie viele Sitzungen Sie brauchen werden, ehe sie geheilt sind, hängt ganz von Ihnen ab. Jede Sitzung kostet 200 \$.“

Eine Woche darauf traf der Mann den Psychiater zufällig auf der Straße und sagte: „Ich habe eine Lösung für mein Problem gefunden und die hat nur 20 \$ gekostet.“ „Wie haben Sie denn das geschafft?“ „Ich habe einen Tischler angewiesen, die Beine meines Bettes abzusägen.“

Der Musterinsasse

Die Königin von England besuchte eine psychiatrische Anstalt. Das Personal zeigte ihr den Musterinsassen: Er pflegte einen schönen Garten und erklärte ihr jede Pflanze und deren besondere Bedürfnisse. Schließlich flüsterte er ihr zu: „Die Ärzte haben wirklich einen schweren Fehler begangen. Ich sollte nicht hier drinnen sein. Würden Sie wohl bitte etwas tun, damit ich hier rauskomme?“ Die Königin versprach zu tun, was sie konnte. Sie besuchte noch einige andere Insassen und ging dann dem Ausgang zu. Sie wollte gerade aus der Tür gehen, da traf sie ein Ziegelstein am Kopf. Sie konnte sich noch umdrehen und stand dem Musterinsassen

gegenüber. Er schrie Sie an: „Vergessen Sie ihr Versprechen nicht!“

Gefangene wiedereingliedern

Die Rückfallquote bei Straftentlassenen aus einem bestimmten Gefängnis war außergewöhnlich niedrig. Die Regierung setzte eine Kommission ein, die untersuchen sollte, welche Methode der Gefängnisdirektor Herr Niedermeyer anwandte, um so erfolgreich bei der Wiedereingliederung der Gefangenen in die Gesellschaft zu sein, sodass sie (wieder) zu ehrlichen, erwerbstätigen Bürgern wurden. Nach sechsmonatiger Untersuchung berichtete die Kommission: „Die Methode von Herrn Niedermeyer ist Herr Niedermeyer selbst: Er kümmert sich persönlich um jeden Gefangenen, spricht mit ihm und hört ihm zu.“ Das hatte dann die beobachtete Wirkung.

Familientradition

Ein junges Mädchen sah ihrer Mutter bei der Zubereitung des Weihnachtsbratens zu. Bevor die Mutter den Braten in den Ofen schob, schnitt sie rechts und links ein Stück Fleisch ab und warf es in den Abfalleimer. Das Mädchen fragte ihre Mutter, warum sie das tue. „Meine Mutter hat es auch immer so gemacht“, war die Antwort. Nun war auch die Mutter neugierig geworden und beide gingen zur Großmutter, um sie zu fragen, warum sie immer rechts und links etwas vom Braten abgeschnitten habe, ehe sie ihn in den Ofen geschoben hatte. Sie antwortete dasselbe wie ihre Tochter: „Weil meine Mutter es immer so

gemacht hat.“ Die Urgroßmutter war nun über 90 und lebte in einem Altersheim. Alle drei Frauen besuchten sie und fragten: „Warum hast du immer rechts und links ein Stück vom Braten abgeschnitten, bevor du ihn in den Ofen geschoben hast?“ Sie antwortete: „Weil mein Topf zu klein für den ganzen Braten gewesen wäre!“

„War doch gut, dass ich gefragt habe!“, sagte das junge Mädchen.

Das Urteil Salomos

In 1. Kön.3,16-28 heißt es:

Damals kamen zwei Dirnen und traten vor den König. Die eine sagte: „Bitte, Herr, ich und diese Frau wohnen im gleichen Haus, und ich habe dort in ihrem Beisein geboren. Am dritten Tag nach meiner Niederkunft gebar auch diese Frau. Wir waren beisammen; kein Fremder war bei uns im Haus, nur wir beide waren dort. Nun starb der Sohn dieser Frau während der Nacht; denn sie hatte ihn im Schlaf erdrückt. Sie stand mitten in der Nacht auf, nahm mir mein Kind weg, während ich schlief, und legte es an ihre Seite. Ihr totes Kind aber legte sie an meine Seite. Als ich am Morgen aufstand, um mein Kind zu stillen, war es tot. Als ich es aber am Morgen genau ansah, war es nicht mein Kind, das ich geboren hatte.“ Da rief die andere Frau: „Nein, mein Kind lebt, und dein Kind ist tot.“ Doch die erste entgegnete: „Nein, dein Kind ist tot, und mein Kind lebt.“ So stritten sie vor dem König. Da begann der König: „Diese sagt: 'Mein Kind lebt, und dein Kind ist tot!' und jene sagt: 'Nein, dein Kind ist tot, und mein Kind lebt.'“ Und der König fuhr fort: „Holt

mir ein Schwert!“ Man brachte es vor den König. Nun entschied er: „Schneidet das lebende Kind entzwei, und gebt eine Hälfte der einen und eine Hälfte der anderen!“ Doch nun bat die Mutter des lebenden Kindes den König - es regte sich nämlich in ihr die mütterliche Liebe zu ihrem Kind -: „Bitte, Herr, gebt ihr das lebende Kind, und tötet es nicht!“ Doch die andere rief: „Es soll weder mir noch dir gehören. Zerteilt es!“ Da befahl der König: „Gebt jener das lebende Kind, und tötet es nicht; denn sie ist seine Mutter.“ (*Die Bibel. Einheitsübersetzung*)

Klabund: *Der Kreidekreis*, Spiel in fünf Akten nach dem Chinesischen (1925): Prinz Pao [...] ist ein wahrer Freund der Armen und Entrechteten [...]. Um den Streit der Mütter zu schlichten, stellt er das Kind in den Kreidekreis: „Die rechte Mutter wird die Kraft besitzen, den Knaben aus dem Kreis zu sich zu ziehn.“ Yü-pei reißt das Kind unsanft an sich, (die leibliche Mutter) Hai-tang läßt es los, um ihm nicht wehzutun. <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/kunst/klabund>

Bertolt Brecht findet in seinem *Kaukasischen Kreidekreis* (1944/45) eine andere Lösung: Die Magd Grusche hat das Kind, das von seiner leibliche Mutter verlassen worden war, unter schwierigsten Bedingungen die ersten Jahre aufgezogen. Als die leibliche Mutter das Kind zurückverlangt, spricht der Richter Azdak das Urteil: Die richtige Mutter wird die Kraft haben, der falschen Mutter das Kind aus dem Kreidekreis heraus wegzureißen. Grusche lässt los, um ihm nicht wehzutun.

Das Stück endet:

„Ihr aber, ihr Zuhörer der Geschichte vom Kreidekreis
Nehmt zur Kenntnis die Meinung der Alten:
Daß da gehören soll, was da ist, denen, die für
es gut sind, also
Die Kinder den Mütterlichen, damit sie gedeihen
Die Wagen den guten Fahrern, damit gut
gefahren wird
Und das Tal den Bewässerern, damit es Frucht bringt“

Wir sind wie Bleistifte

(von Natarajan Ravendhran*)

Ein Bleistift schreibt zwar, aber tatsächlich ist es die Hand, die ihn führt, und der Verstand, der die Hand führt. Dementsprechend werden wir immer von etwas geführt, das größer ist als wir selbst: von unseren Eltern und Lehrern und vom geistigen und kulturellen Erbe der Menschheit.

Ein Bleistift muss ab und zu angespitzt werden, dementsprechend müssen wir von Zeit zu Zeit unsere Fertigkeiten weiterentwickeln.

Für einen Bleistift gibt es einen Radierer, mit dessen Hilfe Fehler korrigiert werden. Dementsprechend müssen wir unsere Fehler korrigieren.

Das Wesentliche an einem Bleistift ist nicht die bunte Holzhülle, sondern der Kern im Inneren. Dementsprechend ist das Wesentliche am Menschen nicht seine äußere Erscheinung, sondern sein Inneres.

* Gastrologe, Baltimore, Maryland, USA.

Homosexualität anders gesehen

Bis in die Mitte der 1970er Jahre definierte das

schwedische Recht Homosexualität als Krankheit. Eines Tages meldeten sich viele Homosexuelle krank und gingen nicht zur Arbeit. Dann riefen einige Reporter in ihren Büros an und sagten: „Ich fühle mich heute etwas homosexuell und kann nicht zur Arbeit kommen.“ Bald darauf wurde das Gesetz abgeschafft.

Unterdrückung schafft Geheimniskrämerei

Lyssenko* stellte die falsche biologische Theorie auf, mit der er behauptete, erworbene Eigenschaften von Pflanzen und Tieren seien erblich. Diese Theorie wurde von Stalin befürwortete und in China wurde sie in den 1950er Jahren zur offiziellen Doktrin.

Ein chinesischer Bauer wollte bessere Ernten erzielen und brauchte Informationen über die Mendelschen Erbgesetze. Darüber zogen die offiziellen Ideologen die Stirnen kraus. Der Bauer fand schließlich in der Bibliothek in einer biologischen Zeitschrift aus dem Westen einen Artikel darüber. Die einzige Möglichkeit, auf die er die Zeitschrift aus der Bibliothek herausschmuggeln konnte, um den Artikel heimlich zu Hause zu lesen, war, sie in einem Band der Gesammelten Werke von Marx und Engels zu verstecken.

Ist jemand, der die Wahrheit aufdeckt, auch wenn sie der offiziellen Doktrin seiner Gesellschaft widerspricht, wirklich tadelnswert – oder doch nicht eher die Unterdrückungs-Bürokratie, die die Wahrheit verschleiert?

* Trofim Denissowitsch Lyssenko (1898-1976): sowjetischer Biologe und Agronom.

Mehrheitsherrschaft

Ein Franzose kommt auf eine Südseeinsel. Ein Eingeborener heißt ihn willkommen, lädt ihn in sein Haus ein, gibt ihm von seinem Essen und bietet ihm an, so lange zu bleiben, wie er möchte. Einige Zeit später fragt ihn der Franzose: „Kann mein Freund auch mit in deinem Haus wohnen?“ Der Gastgeber sagt freundlich: „Aber sicher, *mein* Haus ist *dein* Haus.“ Bald darauf sagen die beiden Franzosen zu dem Eingeborenen: „Wir haben beschlossen, dass du ausziehst. Das Haus ist für drei zu klein.“ Der Eingeborene protestiert: „Aber das ist schließlich mein Haus!“ Da sagen die beiden Franzosen: „Wir praktizieren nur Demokratie. Wir haben einen Mehrheitsbeschluss gefasst.“

Wem gleicht die Sache? Da die Mehrheit der heutigen Einwohner von Hawaii, von denen die meisten vom Festland der USA eingewandert sind, lieber als Staat bei den USA bleiben wollen, wird den Hawaiianern die Unabhängigkeit verweigert (nach Johan Galtung).

Gesundheit und Krankheit von Körpern und von Gesellschaften

Gedeih und Verderb von Gesellschaften kann man in Analogie zu Gesundheit und Krankheit von Körpern betrachten.

Zum Beispiel unser Schmerzempfinden. An Lepa Erkrankte haben infolge einer Erkrankung des Nervensystems ihr Schmerzempfinden verloren. Sie bemerken daher nicht mehr, wenn sie offene Wunden an ihren Gliedmaßen haben, und gebrauchen sie weiter, bis

die Schäden so groß geworden sind, dass sie ihre Glieder gar nicht mehr gebrauchen können. Schließlich büßen sie sie ein. Schmerzempfinden ist ein wichtiger Feedback-Mechanismus, der uns dazu veranlasst, unserem Körper Zeit zur Heilung zu lassen, und der uns am Leben hält. Diesem Mechanismus entsprechen in Gesellschaften Kanäle, durch die Bürger ihre Regierungen über ihre Leiden und Beschwerden informieren können. Wenn diese Kanäle durch Zensur verstopft werden oder wenn die Regierung sich nicht um die Meinung der Bürger zu kümmern braucht, weil sie keine Wahlen zu erwarten hat, kann die Regierung den Bürgern unbegrenzt Leiden auferlegen. Diktatur ist eine mit Lepra zu vergleichende Krankheit der Gesellschaft. Nicht zufällig fanden wir die schlimmsten Fälle von Umweltverschmutzung durch Industrie nach dem Fall des Kommunismus in Osteuropa. Die Presse wurde so zensiert, dass sie nicht über Verschmutzungen berichten konnte, und Kritik an der Regierung wurde nicht geduldet. Diktaturen sind dafür bekannt, dass sie ihre Macht auf vielfältige Weise missbrauchen, darunter Einkerkering, Folter und in manchen Fällen sogar Hinrichtung von Dissidenten, Korruption, fehlende Freizügigkeit, sogar Hunger. Amartya Sen* hat herausgefunden, dass Hungersnöte in Demokratien darum nicht auftreten, weil eine Regierung, die ihr Volk hungern lässt, nicht wiedergewählt würde.

Ein weiteres Beispiel ist das Immunsystem des Menschen. Eine freie Presse, die, ohne Nach- oder Vorteile zu erwarten, über Machtmissbrauch berichtet, und demokratische Institutionen, die Menschen ermöglichen,

diejenigen Regierungsbeamten durch andere zu ersetzen, die ihre Stellung missbrauchen, haben in der Gesellschaft eine Funktion, die eine Analogie zum Immunsystem des menschlichen Körpers darstellt, in dem die weißen Blutkörperchen ständig nach Krankheitskeimen suchen und sie ausschalten, bevor sie sich vermehren und durch den ganzen Körper ausbreiten können. Wenn das Immunsystem geschwächt ist wie bei AIDS-Patienten leiden Menschen an vielen Krankheiten, ohne dass sie Abwehrkräfte dagegen aktivieren können, und sterben schließlich. Wenn der Mensch stirbt, hört das Immunsystem ganz und gar zu funktionieren auf und der Körper wird von sich schnell vermehrenden Mikroben zersetzt, er verfault. Das Immunsystem ist wichtig dafür, dass wir am Leben bleiben – dementsprechend sind demokratische Institutionen, darunter eine freie Presse, notwendig, um eine Gesellschaft in „Gesundheit“ und Frieden zu bewahren.

* Amartya Kumar Sen (*1933 in Shantiniketan, Westbengalen): indischer Wirtschaftswissenschaftler und Philosoph. Forschung über Problematik der Armut und Wohlfahrtsökonomie, Professor der Wirtschaftswissenschaften an der Harvard University in Cambridge (Massachusetts). 1998 Nobelpreis. (Wikipedia)

Von Hunden lernen

Was kannst du von Hunden lernen? Wenn liebe Menschen nach Hause kommen, begrüße sie freudig. Beiße nie, wenn Knurren genügt. Wenn jemand mit dir schimpft, lass dir keine Schuld anhängen und schmolle nicht, dreh dich um und sei wieder gut. Freu dich einfach

an einem langen Spaziergang. Wenn das, was du möchtest, vergraben ist, dann grabe so lange, bis du es findest. [Wenn dir jemand ein Stöckchen wirft, dann lauf, hol es und lege es ihm zu Füßen. Mach Männchen, wenn es dir befohlen wird und friss deinem Herrchen aus der Hand.]

Sieben Männer und ein Elefant

Sieben Männer, die noch nie einen Elefanten gesehen hatten, wurden in einen dunklen Raum gebracht und sollten sagen, was ein Elefant sei. Einer berührte das Bein und sagte: „Ein Elefant ist wie ein Baumstumpf“, ein anderer berührte seinen Bauch und sagte: „Nein, er ist wie eine Mauer“, wieder ein anderer berührte seinen Rüssel und sagte: „Nein, er ist wie eine Schlange“, noch ein anderer berührte sein Ohr und sagte: „Nein, er ist wie ein Kohlblatt“, ein anderer berührte seinen Stoßzahn und sagte: „Nein, er ist wie ein Zweig“, ein anderer fasste den Schwanz und sagte: „Nein, er ist wie ein Pinsel“, noch ein anderer saß oben auf dem Elefanten und sagte: „Nein, er ist wie ein Berg.“ Dann kam jemand und schaltete das Licht ein. Alle sieben schlossen die Augen und sagten: „Dieser Narr soll schnell hier verschwinden!“

Jeder von uns hat seine eigene Wahrheit. Viele bestehen darauf, dass ihre Wahrheit die einzige Wahrheit wäre. Im Gespräch kann einer die Wahrheit des anderen kennenlernen.

Eine andere Erkenntnis vermittelt die Erzählung des Gleichnisses im buddhistischen Palikanon:

Einstmals weilte der Erhabene in Sāvathí im Jetahain im Kloster Anāthapindikos. Zugleich hielt sich gerade eine große Schar von hauslosen Pilgern und Brahmanen anderer Schulen als Almosenempfänger um Sāvathí auf. Die hatten verschiedene Ansichten, verschiedenen Glauben, verschiedene Richtungen, und sie klammerten sich an ihre verschiedenen Ansichten. [...] [Buddha erzählt die Geschichte von den Blindgeborenen und dem Elefanten und schließt:] „Und so prügeln sie aufeinander mit den Fäusten ein: 'So ist ein Elefant, nicht so! - Nein, so ist ein Elefant nicht; so ist er', und der König hatte seinen Spaß. Ebenso, Mönche, sind diese Pilger anderer Schulen blind, augenlos, sehen nicht, was Sinn und Unsinn ist, sehen nicht, was Wahrheit und Unwahrheit ist. Weil sie nicht sehen, was Sinn und Unsinn ist, was Wahrheit und Unwahrheit ist, deshalb sind sie in Streit, Disput, Wortgefechte versunken und verletzen einander dauernd mit scharfen Worten: 'Das ist die Wahrheit, nicht das', - 'nein, das ist nicht die Wahrheit: So ist die Wahrheit!'"

Aus diesem Anlaß tat der Erhabene aus seiner Schau folgenden Ausspruch:

„Daran nun eben hängen sie,
die Pilger oder Geistlichen;
da disputieren, streiten sie,
als Menschen, die nur Teile seh'n."

Palikanon, Khuddaka Nikaya, Udana VI 4, Übersetzt von Fritz Schäfer, 1998: VI. KAPITEL: DIE BLINDGEBORENEN [...] Ud.VI.4.

ANGEHÖRIGE VERSCHIEDENER SCHULEN. Weitere Varianten der
Erzählung finden sich unter:
http://de.wikipedia.org/wiki/Die_blinden_Männer_und_der_Elefant

Die ganze Wahrheit

Einer geht mit dem Teufel spazieren. Da bückt sich jemand vor ihnen und hebt etwas auf. „Was hat er gefunden?“, fragt Einer. „Ein Stück der Wahrheit“, antwortet der Teufel. „Tut dir das nicht leid?“, fragt Einer. „Überhaupt nicht“, sagt der Teufel. „Ich werde dafür sorgen, dass er bald glaubt, er hätte die ganze Wahrheit gefunden.“

Vaclav Havel (1936-2011) schrieb einmal: „Begib dich in Gesellschaft der Menschen, die die Wahrheit suchen, und meide die Gesellschaft derer, die sie gefunden haben.“

Fragen formulieren: “framing”

Der Psychologe Amos Tversky* hat die “framing”-Theorie entwickelt: Menschen geben, je nachdem die Fragen formuliert werden, auf inhaltlich gleiche Fragen unterschiedliche Antworten.

Zwei Beispiele: Wenn man Menschen fragt: „Stellen Sie sich vor, sie wollen Kinokarten kaufen, die 10 \$ kosten, und bemerken, dass Sie gerade einen 10 \$-Schein verloren haben. Würden Sie die Kinokarte trotzdem kaufen?“ Die meisten Leute bejahen die Frage. Wenn sie gefragt werden: „Stellen Sie sich vor, Sie bemerken, dass Sie die eben für 10 \$ gekaufte Kinokarte verloren haben, würden Sie eine neue Karte zu kaufen?“, sagen die meisten Leute Nein. Beide Situationen sind identisch, aber im ersten Fall verbinden die Leute den 10 \$-Schein mit ihren Finanzen allgemein, sehen sie also unabhängig vom Kinobesuch. Im zweiten Fall verbinden sie die Kinokarte mit dem Kino und

entscheiden, dass sie nicht 20 \$ für diesen einen Film ausgeben wollen.

Das zweite Beispiel: Wenn man Menschen sagt: „Sie werden um Rat zur Rettung eines Dorfes mit 600 Einwohnern vor einer Lawine gefragt. Wenn Sie Lösung A wählen, können Sie mit Sicherheit 400 Menschen retten und 200 werden sterben. Wenn Sie Plan B wählen, können Sie 600 Menschen mit zweidrittel Chancen rette, aber ein Drittel Chance besteht, dass alle 600 sterben.“ Die meisten werden sich für Plan A entscheiden. Wenn man ihnen jedoch sagt: „Wenn Sie Plan A wählen, werden 200 Menschen mit Sicherheit sterben und 400 werden gerettet. Wenn Sie Plan B wählen, können sie mit zweidrittel Chancen alle 600 retten, aber die Möglichkeit, dass alle sterben, beträgt ein Drittel.“ Bei dieser Formulierung entscheiden sich die meisten für Plan B.

Wir haben die natürliche Neigung, uns an eine Sicherheit zu klammern, wenn sie positiv ist, und etwas, das sicher und negativ zu sein scheint, zu meiden, auch wenn beides inhaltlich übereinstimmt.

Die Kunst der Formulierung, des *framing*, von Fragen wird sehr geschickt in Umfragen angewendet, damit genau die Antworten herauskommen, die diejenigen, die die Umfrage in Auftrag gegeben haben, hören wollen.

* (1937-1996): israelischer Pionier der kognitiven Psychologie bzw. Kognitionswissenschaft.

Kulturelle Unterschiede

Im Zweiten Weltkrieg kämpften einmal britische und albanische Soldaten gemeinsam. Als sie zusammenkamen, fragten die Briten die Albaner:

„Möchtet ihr zu Mittag essen?“ Die Albaner antworteten: „Nein, nein, danke, wir sind nicht hungrig.“ Also warfen die Briten das übrig gebliebene Essen in den Müll. Tatsächlich aber waren die Albaner drei Tage lang ohne Essen marschiert und waren schrecklich hungrig und sehr erschöpft.

In der albanischen Kultur darf man auf keinen Fall etwas zu essen annehmen, wenn es einem zum ersten Mal angeboten wird, das gälte als gierig und unhöflich. Gutes Benehmen verlangt, dass man ein Essensangebot zweimal zurückweist, ehe man es – mit offensichtlichem Widerstreben – schließlich annimmt. Das wussten die Briten nicht und die Albaner wussten nicht, dass es in der britischen Kultur anders war.

Da beide Gruppen die kulturellen Unterschiede zwischen sich und der jeweils anderen Gruppe nicht kannten, kam es zu diesem unglücklichen Missverständnis.

Verschiedene Sitten

Ein chinesischer Mann stellt jeden Tag eine Schale Reis auf das Grab seiner verstorbenen Frau. Ein Amerikaner neckt ihn und fragt: „Wann wird Ihre Frau denn den Reis essen können?“ Der Chinese antwortet: „Dann, wenn Ihre tote Frau die Blumen riechen kann, die Sie ihr jeden Tag aufs Grab legen.“

Sich in einer Übersetzung verirren – "Lost in Translation"

Während der Geiselnahme von Teheran (November 1979)

- Januar 81) flog UN-Generalsekretär Kurt Waldheim nach Teheran und sagte in einer Pressekonferenz am Flughafen: „Ich bin gekommen, um einen Kompromiss zu mediieren“. Als er in einer Limousine in die Stadt gefahren wurde, stand eine wütende Menge an der Straße. Die Menschen drohten mit den Fäusten und warfen Steine nach der Limousine. Waldheim verstand nicht, worüber die Menge so aufgebracht war. Schließlich erklärte ihm jemand: „mediieren“ bedeutet in Farsi, sich in die Angelegenheiten anderer, die einen nichts angehen, einmischen. „Kompromiss“ bedeutet: heilige Prinzipien aufgeben, wie in der Formulierung: "*a virgin compromised her virtue*" („Eine Jungfrau setzte ihre Tugend aufs Spiel.“)

Der neunundzwanzigte Tag

Ein Mann hatte einen Fischteich. Darauf wuchsen Wasserlilien. Jeden Tag verdoppelte sich die mit den Pflanzen bedeckte Fläche. Bei diesem Wachstum würde der gesamte Fischteich in dreißig Tagen mit Wasserlilien zuwachsen. „Noch ist das Problem nicht groß“, dachte der Mann. „Die Lösung hat noch Zeit. Wenn der Teich halb mit den Lilien bedeckt ist, werde ich sie ausreißen.“ Wie lange wartete der Mann also? Richtig, bis zum 29. Tag!

Da er zu lange gewartet hatte, war die Mühe nun sehr groß.

Die stumpfe Axt

Ein Holzfäller arbeitete jeden Tag viele Stunden lang, bis zur Erschöpfung. Viel Zeit und Mühe verlor er dabei, weil

er die Bäume mit einer stumpfen Axt schlug. Jemand fragte ihn: „Warum schärfst du deine Axt nicht?“ Er antwortete: „Dazu habe ich keine Zeit!“
[Vielleicht könnte man dieses Gleichnis Menschen erzählen, denen ein Burnout droht.]

Große Steine

Ein Managementexperte unterrichtete Studenten in Betriebswirtschaftslehre. Er füllte ein Einweckglas mit einem Dutzend faustgroßer Steine, bis kein weiterer Stein mehr Platz gehabt hätte. Er fragte seine Studenten: „Ist das Glas voll?“ und alle riefen „Ja!“ Dann nahm er Kies, den er unter dem Podium versteckt hatte, und füllte die Leerräume zwischen den Steinen damit. Wieder fragte er: „Ist es jetzt voll?“ Einige sagten: „Wahrscheinlich nicht“. Er füllte den Platz zwischen dem Kies mit Sand auf und goss das Glas schließlich bis zum Rand mit Wasser voll.

„Was lernen wir daraus?“, fragte er. Ein fleißiger Student antwortete: „Ganz gleich, wie voll unser Tagesplan ist, wir können immer noch etwas darin unterbringen.“ Der Lehrer sagte: „Nein, die wichtigste Lehre ist die Folgende: Wenn du die großen Brocken nicht zuerst einfüllst, kannst du sie später überhaupt nicht mehr reinkriegen.“

Im Allgemeinen bringen die Menschen 80% von dem, was in ihrem Leben am wichtigsten ist, in 20% ihrer Zeit unter. Welche Steine sind in Ihrem Leben denn wohl die größten?

Sich selbst verbessern

Karl Heinrich Waggerl (1897-1973) erzählt die folgende Geschichte: Vor langer, langer Zeit gingen alle, auch der König, barfuß. Als er eine Nachbarstadt besuchen wollte, stieß er sich an einem spitzen Stein. Er befahl, dass alle Straßen in seinem Königreich mit Leder bedeckt würden. Da sagte sein Ratgeber: „Warum bedeckst du nicht einfach deine Füße mit Leder?“ Man sagt, auf diese Weise seien die Schuhe erfunden worden.

Wir alle wollen die Welt verbessern und könnten das am ehesten erreichen, wenn wir bei uns selbst anfangen.

Wahre Geschicklichkeit

Der Jogi Raman war ein wahrer Meister in der Kunst des Bogenschießens. Eines Morgens lud er seinen Lieblingsschüler ein, bei einer Vorführung seiner Geschicklichkeit zuzusehen. Der Schüler hatte das schon mehr als hundertmal gesehen, aber er gehorchte seinem Lehrer trotzdem. Sie gingen in den Wald neben dem Kloster, und als sie an eine dicke Eiche gekommen waren, nahm Raman eine Rose, die er sich an den Kragen gesteckt hatte, und legte sie auf einen der Zweige. Dann machte er seine Tasche auf und nahm drei Dinge heraus: den glänzenden, aus kostbarem Holz gefertigten Bogen, einen Pfeil und ein weißes Tuch, das mit Fliederblüten bestickt war. Der Jogi stellte sich hundert Schritte von dem Ort entfernt auf, an den er die Rose gelegt hatte. Er visierte sein Ziel an und bat seinen Schülern, ihm mit dem bestickten Tuch die Augen zu verbinden. Der Schüler tat, wie ihn sein Lehrer geheißen. „Wie oft hast du schon

zugesehen, wenn ich den edlen und alten Sport des Bogenschießens ausgeführt habe?“, fragte Raman. „Jeden Tag“, antwortete der Schüler. „Und es ist dir immer gelungen, die Blume aus einer Entfernung von dreihundert Schritten zu treffen.“ Jogi Ramans Augen waren vom Tuch bedeckt. Er setzte die Füße fest auf den Boden, zog die Sehne mit aller Kraft nach hinten, zielte auf die Stelle, an der er die Rose vermutete, und ließ den Pfeil fliegen. Der pfiff durch die Luft, aber er traf nicht einmal den Baum, sondern verfehlte das Ziel in den Schüler verwirrend weitem Abstand. „Habe ich getroffen?“, fragte Raman und nahm sich das Tuch von den Augen. „Nein, du hast vollkommen danebengeschossen“, antwortete der Schüler. „Ich hatte gedacht, du wolltest mir die Kraft des Gedankens und deine Fähigkeit, einen Zauber vorzuführen, zeigen.“ „Eben habe ich dir die wichtigste Lektion über die Kraft des Gedankens erteilt“, sagte Raman: „Wenn du etwas willst, dann konzentriere dich allein darauf: Niemand wird je ein Ziel erreichen, das er nicht vor Augen hat.“



Flugstunden

Ein Vogelschwarm - es waren Vögel, die nicht fliegen konnten -, traf sich in einem schönen Hotel oben auf einer Klippe, von der aus man das Meer sehen konnte, zu einem Trainingskurs im Fliegen. Die Vögel wurden gut gefüttert - es gab dreimal am Tag ein Büffet - und sie hatten morgens und nachmittags Unterricht. Sie bekamen einen Stapel Papiere, in denen ihnen Schritt für Schritt erklärt wurde, wie man flog, sie lasen sie und übten. Nach einigen kurzen Flugversuchen stiegen sie in die Luft auf, flogen über den Rand der Klippe und übers Meer und landeten dann wieder sicher auf dem Boden neben dem Hotel. Sie genossen es außerordentlich. Am Ende des Kurses nahmen sie ihre Papiere unter die Flügel, gingen nach Hause und flogen niemals wieder.

Wozu hatten sie fliegen gelernt, wenn sie später nie mehr das, was sie gelernt hatten, angewendet haben? fragten sich die Flugkursleiter frustriert.

Eine Anweisung befolgen

Ein indischer Guru erkannte, dass er alt wurde und nicht mehr lange würde unterrichten können. Deshalb sagte er zu seinen Schülern: „Ich muss bald mit dem Lehren aufhören. Für die Zeit danach brauche ich zu meinem Unterhalt einige Ersparnisse. Bitte geht an eine lebhafteste Straßenkreuzung, steht, wenn niemand guckt, einem Unachtsamen die Geldbörse und bringt sie mir.“ Das verwirrte die Schüler etwas, aber sie wagten nicht, ihren Guru zu fragen. Alle gingen los und versuchten,

Geldbörsen zu stehlen, alle – außer einem. Der Guru fragte ihn: „Warum tust du nicht das, was ich dir gesagt habe?“ Der junge Mann erwiderte: „Du sagtest, wir sollten eine Geldbörse stehlen, *wenn niemand guckt*, aber das ist unmöglich, denn *ich* werde ja immer gucken.“ Der Guru sagte zu ihm: „Du bist der Einzige, der meine Botschaft verstanden hat. Ich möchte, dass du mein Nachfolger wirst.“

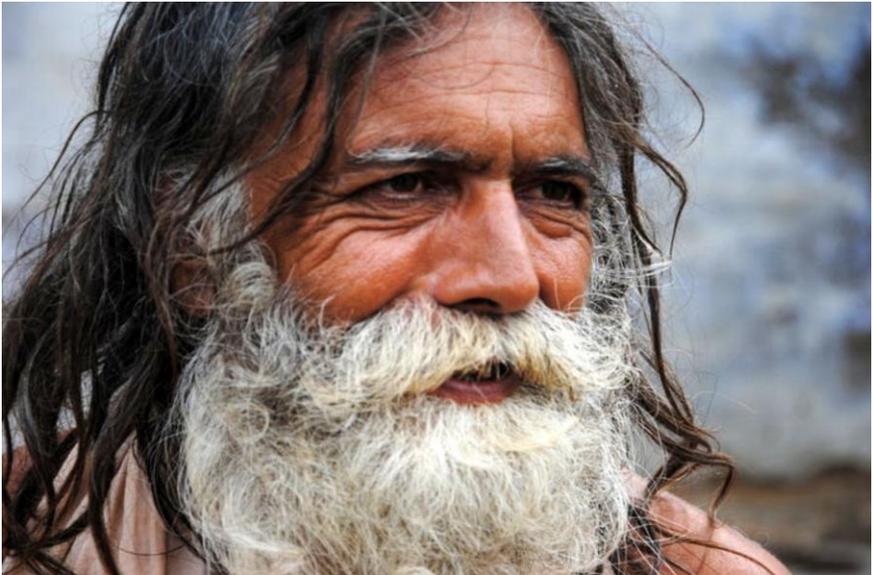


Foto: Anton von Heiseler, 2011 in Indien

Bürokratie

(nach Michail Bulgakov*)

Ein junges verliebtes Paar in Moskau ging zum Standesamt, um zu heiraten. An der Wand hing ein großes Plakat mit stark vergrößerten Keimen und den Worten: Durch Küssen verbreiten sich Krankheiten. Nach

langem Warten waren sie endlich an der Reihe, aber man sagte ihnen, sie müssten, da der Mann in Leningrad geboren sei, dorthin reisen, um sich eine Heiratserlaubnis zu holen. Sie bezahlten zwei Fahrkarten nach Leningrad mit ihren gesamten Ersparnissen. Am Tag ihrer Abfahrt blieben sie im Verkehr stecken, sodass sie den Zug, für den sie die Karten hatten, um wenige Minuten verpassten. Sie flehten den Bahnmeister an, er solle ihnen erlauben, den nächsten Zug zu nehmen, aber der sagte, ihre Fahrkarten seien nur für diesen einen Zug gültig gewesen.

Da sie niemals mehr genug Geld für Fahrkarten zusammenbekamen, konnten sie auch niemals heiraten.

* Michail Afanassjewitsch Bulgakow (1891-1940): sowjetischer Schriftsteller. Er gilt als einer der großen Satiriker der russischen Literatur.

Liebe mich, du Gauner!

Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm ging gerne in den Straßen Berlins spazieren, und wenn er einen traf, der ihm nicht gefiel – was nicht selten vorkam – zögerte er nicht, seinen Gehstock zu erproben. Allmählich schlugen deshalb die Leute einen anderen Weg ein, wenn sie sahen, dass der König nahte. Ein Mann hatte ihn zu spät bemerkt, und als der König nur noch einige Schritte entfernt war, versuchte er, im nächsten Hauseingang zu verschwinden, aber der König hatte ihn schon gesehen. Er fragte ihn: „Wohin gehst du?“ „In dieses Haus.“ „Wohnst du da?“ „Nein.“ „Warum gehst du dann da rein?“ Der Mann fürchtete, als Dieb verdächtigt zu werden, deshalb sagte er dem König lieber die Wahrheit: „Ich wollte mich

vor Euch verstecken.“ „Warum wolltest du dich vor mir verstecken?“ „Weil ich Angst vor Euch habe.“ Als der König das hörte, schlug er ihn mit seinem Gehstock und schrie: „Ich bin dein König, du sollst keine Angst vor mir haben, du sollst mich lieben, du Gauner!“

Gewinn machen?

Ein Antiquitätenhändler besuchte Bauernhöfe in seiner Gegend, um wertvolle alte Möbel dort zu finden und billig zu kaufen. Eines Tages entdeckte er in einer alten Scheune eine Kommode aus dem frühen 20. Jahrhundert, die mit einer dicken Staubschicht bedeckt und unter vielem Müll begraben war. Es war ein seltenes Modell, das von Sammlern gesucht war, vielleicht würde er fast eine Million Dollar dafür bekommen. Um möglichst wenig zu bezahlen, sagte der Händler zum Bauern, dass die Kommode nicht viel wert sei, höchstens als Feuerholz zu gebrauchen, und handelte einen sehr niedrigen Preis aus. Am nächsten Tag kam er mit seinem Lastwagen zurück, um die Kommode abzuholen. Was sah er da zu seinem Entsetzen? Um dem Händler einen Gefallen zu tun, hatte der Bauer sie in handliche Stücke Feuerholz zerlegt und die Scheite fein säuberlich gebündelt.

Ein unbescheidener Wunsch

Ein reicher Maharadscha war so vom Schachspiel entzückt, dass er dem Erfinder des Spieles anbot, er könne alles in seinem Reich haben, was er sich wünsche. Der Erfinder sagte: „Ich wünsche mir ein Reiskorn auf dem ersten Feld des Schachbretts, zwei auf dem zweiten,

vier auf dem dritten, acht auf dem vierten und immer so weiter bis zum letzten Feld.“ Der Maharadscha rief: „Warum äußerst du einen so bescheidenen Wunsch? Willst du nicht vielleicht die Hand meiner Tochter oder einen meiner Paläste oder eine der Provinzen, die ich regiere?“ „Nein danke“, sagte der Erfinder, „alles, was ich möchte, ist die Menge Reis, wie ich es dir erklärt habe.“ Der Maharadscha ließ seinen Schatzmeister ausrechnen, auf wie viel Reis sich das belaufen würde. Bald wurde dem Maharadscha klar, dass er, selbst wenn er sein ganzes Reich mit allen Palästen und riesigen Landflächen verkaufen würde, doch nie so viel Reis würde kaufen können. Das vergrößerte seine Bewunderung für den Erfinder und er belohnte ihn gut, jedoch mit sehr viel weniger, als der Erfinder vorgeschlagen hatte.

Der Olivenkrug

Vom Bagdad des 8. Jahrhunderts aus ging ein Kaufmann auf eine lange Reise in den Orient. Er verkaufte sein Hab und Gut, füllte einen irdenen Krug mit Goldmünzen und legte obenauf Oliven. Er bat seinen besten Freund, ihm diesen Krug mit Oliven aufzubewahren, bis er von seiner Reise zurückgekehrt sei. Der Freund versprach es ihm.

Als der Kaufmann nach drei Jahren immer noch nicht zurückgekommen war, sagte die Frau seines Freundes zu ihrem Mann: „Wir wollen doch einmal sehen, was in dem Krug ist, es kann ja sein, dass dein Freund niemals zurückkommt.“ Sie nahmen die obere Schicht Oliven heraus und fanden darunter Goldmünzen. Das Gold nahmen sie, gaben es aus und machten sich ein schönes Leben.

Nach insgesamt sieben Jahren kam der Kaufmann von seiner Reise zurück. Er ging zu seinem besten Freund und bat ihn, ihm den Olivenkrug zurückzugeben. Der Freund versprach, ihm den Krug am nächsten Tag zu bringen. Er ging auf den Markt, kaufte Oliven und füllte den Krug damit bis an den Rand. Dann brachte er ihn dem Kaufmann. Als der Kaufmann sein Gold suchte und an dessen Stelle nur Oliven fand, wusste er, dass sein Freund ihn betrogen hatte, und er ging zum Kalifen Harun al-Rashid. Der Kalif hörte sich die Geschichte des Kaufmanns an und dann hörte er dessen Freund an. Aber welchem von beiden sollte er glauben oder wie könnte er beweisen, was richtig war?

Der Kalif verkleidete sich regelmäßig als einfacher Mann und ging nach Dunkelwerden durch die Stadt, um

mit eigenen Augen zu sehen, ob alles in Ordnung sei, und um zu hören, was die Leute über ihn und seine Regierung dachten. An diesem Abend ging er an einer Gruppe Jungen vorüber, die diesen Streit, von dem sie gehört haben mussten, nachspielten. Der Junge, der den Kalifen spielte, hörte den beiden Streitenden zu. Dann ließ er einen „Olivenhändler“ holen und sagte zu ihm: „Koste die Oliven aus diesem Krug und sage mir, wann sie geerntet worden sind.“ Der Olivenhändler kostete einige Oliven und sagte dann: „Diese Oliven wurden im letzten Jahr geerntet.“ „Könnten sie vielleicht sieben Jahre alt sein?“, fragte der Junge, der den Kalifen spielte. „Unmöglich! Sie können nur aus der Ernte des letzten Jahres sein“, sagte der Junge, der den Olivenhändler spielte. Also befahl der Junge, der den Kalifen spielte, dem Freund des Kaufmanns, den Krug mit Goldmünzen zu füllen und dem Kaufmann zurückzugeben. Der wirkliche Kalif war von der Klugheit des Jungen, der seine Rolle übernommen hatte, so beeindruckt, dass er ihn zum obersten Ratgeber an seinem Hof machte, obwohl er noch ein Kind war.

Diese Geschichte habe ich öfter erzählt, um Lehrer davon zu überzeugen, dass sie, wenn sie ihre Schüler auffordern, Rollenspiele über Verhandlungen in den Vereinten Nationen zu spielen, nicht darauf bestehen sollten, dass die Spieler einfach nur auf „realistische“ Weise die gegenwärtigen Regierungen nachahmten. Stattdessen sollten die Lehrer ihre Rollenspieler dazu anregen, klüger zu handeln und mit besseren, fantasievolleren Lösungen aufzuwarten, als die gegenwärtigen Regierungen es taten.

Vergeben und vergessen

Eine Frau sagte zu ihrem Mann: „Warum redest du immer wieder von den Fehlern, die ich einmal gemacht habe!? Ich dachte, du hättest sie vergeben und vergessen.“ „Ja“, sagte er, habe ich auch, aber ich möchte, dass du dich daran erinnerst, *dass* ich sie vergeben und vergessen habe.“

Wir sollten unsere schlechten Erinnerungen in einen tiefen See werfen und am Ufer das Schild aufstellen: „Angeln verboten“!

Lehmkugeln

(nach Terri Main*)

Ein Taucher erkundete Höhlen am Meer. In einer fand er eine alte Ledertasche. Er öffnete sie, fand darin jedoch nichts als ein paar hart gewordene Lehmkugeln. Sie sahen aus, als hätte jemand Lehmstücke in seinen Händen zu Kugeln geformt, sie in der Sonne trocknen lassen und dann in die Tasche gesteckt. Das schien zwar nichts Besonderes zu sein, trotzdem nahm er die Tasche mit. Er ging am Ufer entlang und zum Zeitvertreib warf er die Lehmkugeln eine nach der anderen ins Meer, nur um zu sehen, wie weit er sie werfen könne. Als nur noch einige Kugeln übrig waren, fiel eine zufällig auf einen Felsen, zerbrach und öffnete sich. Im Innern war ein schöner, wertvoller Stein. Nun zerbrach der Taucher auch die wenigen übrig gebliebenen Lehmkugeln und sah, dass alle einen ähnlichen Schatz enthielten. Natürlich tat es ihm sehr leid, dass er so viele kostbare Juwelen ins Meer geworfen hatte. Offenbar hatte jemand die Tasche voller Edelsteine in der Höhle versteckt,

um sie sich später zu holen, dann aber keine Gelegenheit mehr dazu gefunden. Im Laufe der Jahre hatte das Meer die Edelsteine so oft überspült, dass sich um sie herum Schichten von Erde und Lehm gebildet hatten.

Terri Main erzählt die Geschichte in ihren Kursen und bittet die Studenten, jeder für sich möge eine Lehre daraus formulieren. Wenn die Lösungen vorgelesen werden, staunen die Teilnehmer über deren Vielfalt.

* Terri Main ist Kommunikations-Professorin am *Reedley College* in Kalifornien. Sie unterrichtet seit mehr als 30 Jahren Schreiben und Kommunikation.

[http://ezinearticles.com/?expert=Terri Main](http://ezinearticles.com/?expert=Terri_Main)

Eine verpasste Gelegenheit

Ein Wanderer fand in den Bergen einen großen, schönen Kristall. Er beschloss, ihn vorläufig liegenzulassen und ihn beim nächsten Mal, wenn er an die gleiche Stelle käme, mitzunehmen. Als er einen Monat später an die Stelle zurückkam, war der Kristall verschwunden. Ein anderer hatte ihn gefunden und mitgenommen.

Wenn wir eine Gelegenheit sehen, sollten wir sie – nachdem wir ihre Rechtmäßigkeit und Folgen sorgfältig abgewogen haben - lieber gleich nutzen, damit wir sie nicht womöglich versäumen.

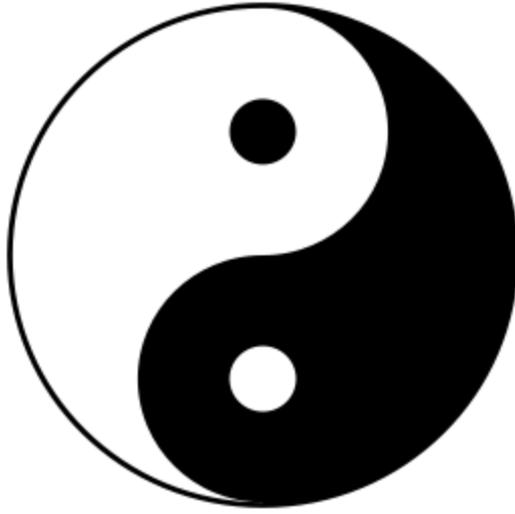
Manches Unglück stellt sich schließlich als Glück heraus

Was ist gut? Was ist schlecht?

Ein Bauer hatte eine Stute. Eines Tages lief sie weg. Der Nachbar sagte: „Was für ein Unglück! Du hast deine Stute

verloren.“ Der Bauer antwortete: „Wer weiß schon, ob das gut oder schlecht ist!“ Ein paar Tage darauf kam die Stute mit einem Hengst zurück und sie bekamen ein Fohlen. Der Nachbar sagte: „Was für ein Glück! Jetzt hast du drei Pferde statt einem!“ Der Bauer antwortete: „Wer weiß schon, ob das gut oder schlecht ist!“ Im folgenden Jahr wollte der Sohn des Bauern das Jungtier zureiten, aber es warf ihn ab und er verletzte sich so sehr, dass er zum Krüppel wurde. Der Nachbar sagte: „Was für ein Unglück, dass dein Sohn nun ein Krüppel ist!“ Der Bauer antwortete: „Wer weiß schon, ob das gut oder schlecht ist!“ Ein paar Jahre danach gab es einen Krieg und die Regierung zog alle wehrtüchtigen jungen Männer der Provinz ein. Die meisten von ihnen starben in dem Krieg, der Sohn des Bauern jedoch blieb verschont.

Das ist eine chinesische Geschichte, die das "yin-yang"-Prinzip veranschaulicht: In jedem Schlechten ist Gutes und in jedem Guten ist Schlechtes. Sie mahnt uns, weder im Unglück zu verzweifeln noch im Glück übermütig zu werden.



„Alles geschieht zu unserem Besten“

Ein König und sein Ratgeber gingen auf die Jagd. Durch einen Unfall verlor der König seinen Daumen. Der Ratgeber sagte zu ihm: „Alles geschieht zu unserem Besten.“ Der König war wütend, und als sie nach Hause kamen, warf er den Ratgeber ins Gefängnis.

Einen Monat darauf ging der König allein auf die Jagd und drang immer tiefer in den Wald vor. Da wurde er von Männern eines Eingeborenenstammes umringt. Sie ergriffen ihn und wollten ihn ihrer Gottheit opfern. Dann sahen sie jedoch, dass ihm ein Daumen fehlte, und ließen ihn frei: Sie durften ihrer Gottheit keinen unvollständigen Mann opfern. Also konnte der König nach Hause in seinen Palast zurückkehren.

Dort ließ er sofort seinen Ratgeber frei und erzählte ihm, dass er schließlich recht behalten habe. Er entschuldigte sich und sagte: „Ich hätte dich niemals ins

Gefängnis werfen sollen!“ Der Ratgeber sagte: „Alles geschieht zu unserem Besten.“ „Wieso sagst du das jetzt?“ fragte der König. Der Ratgeber antwortete: „Wenn du mich nicht eingesperrt hättest, hättest du mich wieder mit auf die Jagd genommen und dann hätten die Eingeborenen mich ihrer Gottheit geopfert.“

Wie sich ein Verlust in einen Gewinn verwandelte

Peter Achten* studierte in Basel Geschichte. An seiner Doktorarbeit schrieb er sieben Jahre lang. Er schrieb viele Kapitel und sammelte riesige Mengen Dokumente und Belege. Eines Tages ging er zu einer Verabredung und parkte sein Auto vor dem Gebäude. Seinen Laptop mit seiner Dissertation hatte er im Kofferraum eingeschlossen. Als er zwei Stunden später aus dem Gebäude kam, war sein Auto mitsamt seinem Laptop und, was am wichtigsten war: seiner Dissertation darauf, gestohlen. Natürlich konnte er nicht weitere sieben Jahre damit zubringen, mit der Forschung wieder ganz von vorne anzufangen.

Das Ziel seines Lebens war es gewesen, Geschichtspräsident zu werden, um möglichst viele Menschen zu erreichen, die seine Ansichten würden verbreiten können. Dieses Ziel war nun scheinbar unerreichbar geworden.

Stattdessen fand er Arbeit als Radioreporter, dann als Fernsehkorrespondent und schließlich wurde er Hauptkorrespondent des nationalen Schweizer Fernsehens in Washington und später in Beijing. Auf diese

Weise erreichte er fast täglich etwa eine Million Menschen, anstatt nur ein paar Dutzend in einem Vorlesungssaal einmal in der Woche.

So nahm schließlich das, was zunächst wie eine völlige Katastrophe ausgesehen hatte, eine glückliche Wendung.

*Der Baseler Peter Achten (geb.1939) lebt und arbeitet nach vielfältiger Medienarbeit als freier Asien-Korrespondent in Peking (Beijing). Weitere Informationen über PA unter:

<http://www.exklusivreisen.ch/firma/mitarbeiter/peterachten.html>

Eine Bestseller-Autorin

Sylvia Nasar* war eine glänzende Wirtschaftswissenschaftsstudentin an der New Yorker Universität und sie war eine der vier Assistenten von Wassily Leontief, der für seine Erfindung der Input-Output-Analyse 1973 den Nobel-Preis in Wirtschaftswissenschaften bekam. Leontief bat einen anderen Assistenten darum, einige Fragen für die Abschlussprüfung seines Kurses zusammenzustellen, an der auch Sylvia teilnehmen sollte. Der Assistent formulierte drei Fragen, von denen zwei Lösungen je 25% und die dritte, schwierigere, 50% des Gesamtergebnisses ausmachen sollten. Sylvia verrechnete sich ein wenig und beantwortete die dritte Frage falsch. Das bedeutete, dass sie nur 50% der Punkte bekam und damit eine schlechte Note in diesem Kurs. Zwar waren die Fragen sehr unfair, Sylvias kleiner Fehler hatte jedoch zur Folge, dass sie aus ihrem Promotionsprogramm in Wirtschaftswissenschaften ausstieg.

Sie fand Arbeit als Wirtschafts-Reporterin für die *New York Times*. Einer ihrer Aufträge war ein Interview mit

dem Mathematiker John Forbes Nash (*1928), der schließlich 1994 für seinen Beitrag zur Spieltheorie den Nobel-Preis für Wirtschaftswissenschaften bekommen hatte, und sie schrieb einen Artikel über ihn. Sie fand Nash faszinierend, da er schon in sehr jungen Jahren ein ausgezeichneter Mathematiker gewesen und dann an Schizophrenie erkrankt war. Weitgehend war er in der Lage, seine Krankheit durch rein intellektuelle Stärke und Willenskraft zu kontrollieren. Sie schrieb das Buch "*A Beautiful Mind*"** über ihn. Das Buch wurde 1998 veröffentlicht und gleich zur Nummer eins auf der Bestsellerliste. Regisseur Ron Howard drehte einen Film nach der Buchvorlage, der 2001 den Oskar für den besten Film bekam.

Sylvias Leben hatte eine unerwartete Wendung genommen und ihr trauriges Erlebnis hatte sich zu ihrem Besten ausgewirkt. Wenn sie damals in der Prüfung keinen Fehler gemacht hätte, wäre sie wahrscheinlich niemals so berühmt geworden.

(*1947) Professorin für Journalismus an der Columbia University. Tochter einer deutschen Mutter und eines usbekischen Vaters. Die Familie zog 1951 aus Deutschland in die USA. Sie studierte Wirtschaftswissenschaften u. a. in New York und München. (Wikipedia)

**Im Jahr 1998 veröffentlichte sie die Biographie des Mathematikers John F. Nash *A Beautiful Mind*. In Deutschland erschien das Buch unter den Titeln *Auf den fremden Meeren des Denkens* (Piper, 1999) und *Genie und Wahnsinn. Das Leben des genialen Mathematikers John Nash* (Piper TB, 2002).

http://de.wikipedia.org/wiki/Sylvia_Nasar

Alfred Nobel

Ein Zeitungsherausgeber verwechselte Alfred Nobel mit seinem älteren Bruder Ludvig Immanuel. Als der 1888 starb, druckte der Herausgeber einen Nachruf ab, in dem es etwa hieß: „Es ist gut, dass Alfred Nobel endlich diese Erde verlassen hat. Mit der Erfindung des Dynamits hat er enorm zur Zerstörungskraft von Kriegen beigetragen. An seinen Händen klebt das Blut Tausender.“ Als Alfred Nobel das über sich las, beschloss er, etwas zur Verbesserung seines Rufes zu tun. Er stiftete den Nobelpreis, mit dem jetzt seit mehr als hundert Jahren besondere persönliche Leistungen für die Verbesserung der Welt anerkannt und belohnt werden.

Der Irrtum eines Zeitungsmannes wirkte sich in diesem Fall glücklich aus.

Rauchzeichen

Der einzige Überlebende eines Schiffsunglücks wurde auf eine kleine unbewohnte Insel gespült. Jeden Tag suchte er den Horizont nach einem Schiff ab, das ihm Hilfe bringen könnte, aber er fand keins. Schließlich baute er sich eine kleine Hütte aus Treibholz, um sich vor den Elementen zu schützen und die geringe Habe, die er vom untergehenden Schiff hatte mitnehmen können, unterzubringen.

Als er einmal von einem Gang über die Insel zu seiner Hütte zurückkam, stand die lichterloh in Flammen und der Rauch stieg in den Himmel. Ihm war noch einmal ein großes Unglück geschehen, er hatte nun auch das wenige verloren, das ihm geblieben war.

Am nächsten Morgen wurde er in aller Frühe von lauten Geräuschen geweckt: Ein Schiff hatte sich seiner Insel genähert. Bald erfuhr er: Es kam nicht zufällig dort vorbei, sondern die Mannschaft wollte den Schiffbrüchigen retten. „Wie konnten Sie denn wissen, dass ich hier bin?“ fragte er seine Retter. „Wir haben gestern Ihr Rauchsignal gesehen“, antworteten sie.

Seiner Freiheit vertrauen

Ein Ehepaar in der Stadt Medellin in Kolumbien besaß eine Kuh, die auf einem kleinen Stück Gras vor ihrem Haus weidete. Sie ernährten sich kümmerlich, gaben ihren Kindern etwas von der Milch und verkauften den Rest auf dem Markt. Dann beschloss der Stadtrat, innerhalb der Stadtgrenzen das Halten von Nutztieren zu verbieten, sodass die Familie gezwungen war, die Kuh zu verkaufen.

Zunächst waren die Eltern traurig, denn sie mussten die ihnen vertraute Lebensweise aufgeben, ja sie waren sogar verzweifelt, denn sie machten sich Sorgen darüber, wie sie sich und ihre Kinder ernähren sollten. Schließlich suchten sie sich Arbeit und beide fanden bald gut bezahlte Stellen, sodass es ihnen viel besser als zuvor ging.

Erst später bemerkten sie, dass sie schon vor der Veränderung mehr Freiheit besessen hatten, als ihnen damals bewusst gewesen war. Das erinnerte sie an den betrunkenen Mann, den sie einmal gesehen hatten: Er stand außerhalb des Zaunes um den Stadtpark, rüttelte am Gitter und schrie: „Lasst mich raus! Bitte, lasst mich

raus!“

Eine Verbesserung

Ein Vogel fand wenig Nahrung, denn er hatte sein Nest auf einem einsamen Baum in einer verlassenem Ebene gebaut. Eines Tages entwurzelte der Sturm den Baum und der Vogel musste sich ein neues Zuhause suchen. Er flog weit und fand einen Wald mit vielen Früchte tragenden Bäumen: Die Not hatte ihn an einen besseren Ort geführt.



Die Eiche und das Schilfrohr

Am Ufer eines kleinen Sees stand eine mächtige und stolze Eiche. Ihre Wurzeln reichten tief in die Erde und sie trotzte der Sommerhitze und beugte sich keinem Sturm. Ganz in Ihrer Nähe am feuchten Ufer des Sees wuchs ein Schilfrohr. Es sah zerbrechlich aus und neigte sich vor jedem Wind.

Eines Tages sagte die Eiche voller Mitleid: „Wärst du doch näher bei mir gewachsen, ich würde dich gerne beschützen!“ „Das ist sehr freundlich von dir“, antwortete das Schilfrohr, „aber das ist nicht nötig. Kommt ein Sturm, beuge ich mich bis zum Boden und lasse ihn über mich hinwegbrausen. Ich beuge mich - aber ich breche nicht!“ Die stolze Eiche erwiderte: „Ich trotze jedem Sturm, niemals würde ich mich beugen!“

In der Nacht kam ein starkes Unwetter auf und riss der Eiche Blätter und Äste ab. Das Schilfrohr beugte sich bis zur Erde. Aus dem Sturm wurde ein Orkan, der mit seiner ganzen Wut so lange an der trotzigsten Eiche zerrte, bis er sie mitsamt den Wurzeln aus der Erde gerissen hatte. Als das Unwetter vorüber war und die Sonne wieder schien, stand das zerbrechliche Schilfrohr aufrecht - neben dem gestürzten Riesen.

Lao-tse: Das Schwache und Biegsame ist immer stärker und widerstandsfähiger als das Starke und Starre.

Aus: *365 Weisheitsgeschichten aus aller Welt*, Seite 65. Hrsg. Ulrike Strerath, Weltbild Buchverlag 2003.

INGRID VON HEISELER: ANHANG



(Fern)östliche Weisheit

Dschuang Dsi, Die Notwendigkeit des Unnötigen

Hui Dsi sprach zu Dschuang Dsi: „Ihr redet von Unnötigem.“

Dschuang Dsi sprach: „Erst muss einer das Unnötige erkennen, ehe man mit ihm vom Nötigen reden kann. Die Erde ist ja weit und groß, und doch braucht der Mensch, um zu stehen, nur so viel Platz, dass er seine Füße darauf setzen kann. Wenn aber unmittelbar neben den Füßen ein Riss entstände bis hinab zu der

Unterwelt, wäre ihm dann der Platz, worauf er steht, noch zu etwas nütze?“

Hui Dsi sprach: „Er wäre ihm nichts mehr nütze.“

Dschung Dsi sprach: „Daraus ergibt sich klar die Notwendigkeit des Unnötigen.“

Das wahre Buch vom südlichen Blütenland. Diederichs 1969.

Der Freund auf dem Felsen

Im *Dantabhumi Sutta* wird berichtet, dass Buddha dem Novizen Aggivessana sagte, die Wahrheit, die jemand erkenne, der im Verzicht lebe, könne nicht von jemandem erkannt werden, der in sinnliches Begehren verstrickt sei. Ebenso sieht jemand, der in einem Konflikt mit all seinen Verwirrungen, Rivalitäten und Ängsten gefangen ist, den Fall anders als eine dritte Partei, die unvoreingenommen an die Sache herangeht.

„Gleichwie etwa, Aggivessana, wenn da in der Nähe eines Dorfes oder einer Burg ein hoher Felsen stände. Zu diesem gingen zwei Freunde, aus dem Dorfe oder der Burg Arm in Arm hinschreitend, heran, dem Felsen entgegen. Dort angelangt, bliebe der eine der Freunde unten, am Fuße des Felsen, stehn, während der andere auf den Scheitel des Felsens emporstiege. Und es rief der Freund unten, am Fuße des Felsens, dem Freunde zu, der auf den Scheitel des Felsens gestiegen: ‚Was denn, Bester, siehst du oben vom Felsen aus?‘ Der aber sagte: ‚Ich sehe da, Bester, oben vom Felsen aus einen heiteren Garten, einen herrlichen Wald, eine blühende Landschaft, einen lichten Wasserspiegel.‘ Und jener spräche: ‚Unmöglich

ist es, Bester, es kann nicht sein, dass du oben vom Felsen aus einen heiteren Garten, einen herrlichen Wald, eine blühende Landschaft, einen lichten Wasserspiegel sähest.’ Da stiege der Freund oben vom Scheitel herab bis zum Fuße, ergriffe den Freund unterm Arme, führte ihn auf den Felsen empor, und nachdem er ihn eine Weile ausruhen lassen, fragte er ihn: ‚Was denn, Bester, siehst du oben vom Felsen aus?’ Und jener spräche: ‚Ich sehe da, Bester, oben vom Felsen aus einen heiteren Garten, einen herrlichen Wald, eine blühende Landschaft, einen lichten Wasserspiegel.’ Der aber sagte: ‚Eben erst haben wir, Bester, deine Rede also vernommen: „Unmöglich ist es, Bester, es kann nicht sein, dass du von oben vom Felsen aus einen heiteren Garten, einen herrlichen Wald, eine blühende Landschaft, einen lichten Wasserspiegel sähest“ ; und jetzt eben wiederum, Bester, haben wir deine Rede vernommen: „Ich sehe da, Bester, oben vom Felsen aus einen heiteren Garten, einen herrlichen Wald, eine blühende Landschaft, einen lichten Wasserspiegel.““ Und jener spräche: ‚So lange ja mich eben, Bester, dieser hohe Felsen gehindert hat, hab’ ich das Sichtbare nicht gesehen.’

Ebenso nun auch, aber noch mächtiger, hat, Aggivessana, gewaltiges Unwissen Jayaseno den Königsohn gehindert, gehemmt, angehalten, eingeschlossen.“

Karl Eugen Neumanns Übertragungen aus dem Pali-Kanon Gesamtausgabe in drei Bänden. Bd. I, S. 928. Zürich : Artemis [u.a.], 1956.



Sprechen oder (lieber) nicht sprechen?

Während dieses Gespräches nun hatte Abhayo der Königsohn einen zarten Knaben ... auf dem Schoße sitzen. Da sprach der Erhabene zu Abhayo ... : „Was meinst du wohl, Königsohn: wenn dieser Knabe ... ein Holzstück oder einen Scherben in den Mund nähme, was würdest du mit ihm machen?“

„Ich würd' es ihm wegnehmen, o Herr! Wenn ich es, o Herr, nicht gleich von Anfang an wegnehmen könnte, so würd' ich mit der linken Hand seinen Kopf halten und mit der rechten einen Finger krümmen und es ihm, selbst blutig, herausziehen. Und warum das? Weil mich, o Herr, der Knabe erbarmt.“ „Ebenso nun auch, Königsohn, kennt der Vollendet Worte, von denen er weiß, dass sie unwahr, unecht, unheilsam und den

anderen unlieb und unangenehm sind, und mag der Vollendete solche Worte nicht sagen; und kennt der Vollendete Worte, von denen er weiß, dass sie wahr und echt und unheilsam und den anderen unlieb und unangenehm sind, und mag der Vollendete auch solche Worte nicht sagen, doch kennt der Vollendete Worte, von denen er weiß, dass sie wahr und echt und heilsam und den anderen unlieb und unangenehm sind, und mag da der Vollendete die Zeit ermessen, solche Worte zu reden. Es kennt der Vollendete Worte, von denen er weiß, dass sie unwahr, unecht, unheilsam und den andern lieb und angenehm sind, und mag der Vollendete solche Worte nicht sagen; und kennt der Vollendete Worte, von denen er weiß, dass sie wahr und echt und unheilsam und den andern lieb und angenehm sind, und mag der Vollendete auch solche Worte nicht sagen; doch kennt der Vollendete Worte, von denen er weiß, dass sie wahr und echt und heilsam und den anderen lieb und angenehm sind, und mag da der Vollendete die Zeit ermessen, solche Worte zu reden. Und warum das? Weil, Königsohn, den Vollendeten die Wesen erbarmen.“

Wenn etwas den Tatsachen entspricht, wahr ist und zum spirituellen Ziel führt, dann müssen wir es aussprechen. Damit der Hörer nicht beleidigt wird, müssen wir sorgfältig überlegen, wie und wann wir es sagen, aber sagen müssen wir es in jedem Fall.

Aus: Die Reden Gotamo Buddhos von Karl Eugen Neumann, 6. Teil, 8. Rede.



Wie man einfühlsam spricht

Wie sollen wir also sprechen, wenn wir etwas Schwieriges sagen müssen? Buddha lehrt im *Sangiti Sutta* des *Digha Nikhaya* ein Fünffaches:

Beim Ermahnen, ihr Brüder, muss ein Mönch, der einen andern ermahnen will, fünf Dinge bei sich beobachten um den andern ermahnen zu können: „Zur Zeit will ich reden, nicht unzeitig; zur Sache will ich reden, nicht unsachlich; besänftigend will ich reden, nicht verletzend; zu Nutzen will ich reden, nicht zu Schaden; im Geiste der Liebe will ich reden, ohne heimliche Tücke.“

Sicherheit und Augenblick

Der Mensch wünscht sich verzweifelt Sicherheit für die Zukunft. Er kann ohne sie nicht glücklich sein, auch wenn er im gegenwärtigen Augenblick alles hat, was sein Herz begehrt.

Er braucht eine Zukunft, auf die er sich freuen kann, und seine Erfahrungen in der Vergangenheit sagen ihm, dass Veränderung das Wesen des Lebens ist und dass Sicherheit' noch nie auch nur den Anschein von Dauerhaftigkeit hatte.

Daraus ergibt sich, dass der Mensch auch gegen sein besseres Wissen nicht anders kann, als dem Trugbild ‚Sicherheit‘ nachzujagen.

Die eigentliche Tragödie dabei ist, dass der Mensch sich fürchtet, das Leben zu genießen. Er hat Angst, glücklich zu sein, weil er das Gefühl hat, er hätte kein Recht darauf, und weil er weiß, er kann das Glück nicht festhalten.

Wenn der Mensch jedoch den gegenwärtigen Augenblick richtig versteht, dann steigt in ihm die vollkommene und ungehinderte Freude an dem auf, was der gegenwärtige Augenblick ihm zu bieten hat. Der gegenwärtige Augenblick ist der wunderbare, ewige, nicht an Zeit gebundene Augenblick. Das wahre Verständnis dieses Augenblicks ist die bedingungslose Annahme der Tatsache, dass Lebenslauf und Leben kein stehendes Gewässer, sondern fließendes Wasser sind, dessen Fließen man nicht in einem Eimer aufbewahren kann.

RAMESH* am 26. Juni 2013 im Newsletter der Advaita fellowship

*<http://www.advaita.org/default.htm?/AFBramesh.htm>

Zählen

Der junge Mann kommt von der Busstation oben auf dem Hügel. Er ist auf dem Weg von Panjim, der Hauptstadt Goas, zum Haus seiner Eltern im gut bürgerlichen Dorf Santa Cruz. Auf halbem Weg sieht er ein kleines blondes Mädchen mit dem Gesicht nach unten mitten auf der Straße liegen und hört es sehr laut schreien. Daneben steht ihre Großmutter. Er hat die ganze Familie schon gesehen und von ihr gehört, sie sind Deutsche und wohnen oben auf dem Hügel.

Er hat es nicht eilig und stellt sich gleich neben den beiden auf, um zuzusehen. Das Kind schreit, die Frau sagt etwas zu ihm. Ein Mann kommt aus dem Haus neben der Szene und bietet an, beide im Auto zu ihrem Haus zu fahren. Die Frau lehnt dankend ab.

Das Kind schreit unermüdlich, die Frau steht daneben und redet weiter beruhigend auf das Kind ein. Dann sagt sie: "One, two, three, four eleven" und stockt. Sie sagt etwas auf Deutsch. Da kommt von unten eine klare Kinderstimme: "Twelve", die Frau zählt weiter und wieder stockt sie und wieder hilft die Kinderstimme ein.

Schreien und zählen gleichzeitig geht natürlich nicht. Das Kind hebt den Kopf. Die Frau streckt ihm eine Hand

hin, das Kind nimmt sie, steht auf und beide gehen einträchtig bergan.

Nachdenklich setzt der junge Mann seinen Weg in entgegengesetzter Richtung fort.

In Thailand

Wenn ich vor dem Frühstück schwimmen ging, schlief er meist noch. Vor seiner Matte im Sand standen ordentlich nebeneinander seine Schuhe. Wenn ich aus dem Wasser kam, las er oft schon. Er sei Schweizer, sagte man uns, aus Zürich.

Ich hatte gerade Trojanows *Weltensammler* ausgelesen und nahm das Buch mit an den Strand. Die Gelegenheit ergab sich: „Veilleicht möchten Sie das lesen?“ Das Angebot schien ihn zu freuen.

Aus diesem Beginn entwickelte sich ein tägliches Treffen am Abend zum Sonnenuntergang. An dieser Stelle versammelte sich um diese Zeit ein Grüppchen immer derselben Leute.

Er war schon seit Jahren im Land, lebte dort mit Frau und Kind. Mit ihnen und „Freunden“ hatte er eine größere Erbschaft durchgebracht. Ehe er seine restliche Habe bei jemandem unterstellte und sich auf seine Matte am Strand zurückzog, hatte er Mutter und Kind das restliche Geld, eine größere Summe, übergeben. Zum Duschen ging er für einen Baht in eine öffentliche Dusche gleich auf der anderen Straßenseite.

Sein Kind – einen wunderschönen Jungen – durfte er nicht mehr sehen. Seine Mutter fürchtete, er würde ihn auf eine – wohl von ihm angekündigte - Schwimm-„Reise ohne Wiederkehr“ ins Meer mitnehmen. Würde er natürlich nie tun, sagte er uns, diese Reise werde er allein unternehmen – vielleicht schon bald.

Die gemeinsamen Sonnenuntergänge wurden zum Ritual. Bald mochten weder wir noch er dort mit anderen als miteinander sprechen. Es war fast unmöglich, ihm „ein Abschiedsgeschenk“ zu geben. Am letzten Abend erzählte er uns: Jeder Schweizer Bürger hat Anrecht darauf – das steht in der Verfassung -, aus jedem Ort der Welt nach Hause transportiert zu werden. Vielleicht werde er das ja nutzen...

Zurück im Westen

Kalenderblatt

Es gilt die „Trotzmacht des Geistes“ zu entwickeln, die Fähigkeit, im richtigen Augenblick „Nein“ zu sagen.

Viktor Emil Frankl (1905-1997): österreichischer Neurologe und Psychiater. Er begründete die Logotherapie und Existenzanalyse („Dritte Wiener Schule der Psychotherapie“).

Nicht die Dinge an sich

Ταρασσει τους Ανθρώπους
ου τα Πραγματα
αλλα τα περι των

Πραγματων, Δογματα.

(Nicht die Dinge an sich erschrecken die Menschen, sondern die Meinungen über die Dinge.)

Voltaire Kandid oder die beste Welt

Übersetzung: A. Ellissen 1844

(Schluss:)

„Lasst uns arbeiten, ohne zu vernünfteln“, sprach Martin, „das ist das einzige Mittel, sich das Leben erträglich zu machen.“

Die ganze kleine Gesellschaft unterstützte dies löbliche Vorhaben. Jeder ließ es sich angelegen sein, seine Talente auszubilden und zu üben. [...] Und Pangloß sagte manchmal zu Kandid: „Alle Begebenheiten in dieser besten aller möglichen Welten stehen in notwendiger Verkettung mit einander [...]“

„Gut gesagt“, antwortete Kandid, „aber wir müssen unsern Garten bestellen.“

Frage

Ina und ihr Mann haben einen Friseursalon, in dem ich mir seit vielen Jahren die Haare schneiden lasse. Inas Mann verbringt viele Wochenenden auf der Jagd, sodass sie dann mit ihrem kleinen Sohn alleine zu Hause ist.

Ich sitze also im Salon und Ina und ich können uns im Spiegel ansehen. Sie sei schwanger, sagt sie, aber *noch* ein Kind ohne Unterstützung aufziehen? Und dann die Arbeit im Salon. Das wird ihr zu viel, sagt sie, das schafft sie nicht. Sie hat beschlossen, dass sie das Kind nicht haben will. Einen Termin hat sie schon.

Ich frage sie: „Wie wirst du das in 20 Jahren sehen?“

Ina: „Dann werde ich froh und stolz sein, dass ich zwei Kinder aufgezogen habe!“

Sie hat den Termin abgesagt.

Redensart

Mein Vater führte – ähnlich wie die bekannte Figur der Weltliteratur – mit Vorliebe Sprichwörter und Redensarten im Munde. Wenn ich Pech gehabt hatte oder mir etwas misslungen war, sagte er regelmäßig: „Wer weiß, wozu das gut ist!“ Darüber wurde ich dann ebenso regelmäßig wütend. In einigen wenigen Fällen stellte sich die Redensart als durchaus berechtigt heraus – in den meisten anderen Fällen jedoch nicht.

Wie klug es war, von der Erwartung auszugehen, etwas Schlimmes könne sich später als etwas Gutes erweisen, habe ich erst sehr viel später begriffen: Diese Erwartung fügt dem Missgeschick nicht noch sich selbst und/oder andere zerstörende Gedanken hinzu, sondern sie glättet in jedem Fall die Wogen des Gemüts und stimmt es zuversichtlich, ganz gleich, ob sie sich später erfüllt oder nicht.

Fototermin

Wer in der Medina in Sousse in Tunesien bei den Händlern einkaufen will, verschafft sich erst einmal einen Überblick über die Preise. Dazu geht er in das sehr schön hergerichtete vierstöckige Gebäude mit „Andenken“ – vom Olivenholzlöffel bis zum Teppich - vor der Medina. Hier gibt es feste Preise. Überall stehen

junge hübsche Frauen in kleidsamen Kitteln und mit sehr wachen, aufmerksamen Augen. Eine davon steht neben dem Regal, in dem ich das Objekt gefunden habe, von dem ich gerne Fotos an Betroffene und Gefährdete schicken möchte.

Die junge Frau lässt mich nicht aus den Augen – ich habe schon den Fotoapparat in der Hand. Ich frage sie also auf Französisch, ob ich fotografieren dürfe. Nein, sagt sie, das ist nicht erlaubt. Dann wendet sie sich ab und sagt etwas leiser über die Schulter: Vite! Während ich fotografiere, deckt sie mich vor den Blicken, die andere junge Frauen von der Kasse aus zu uns herüberwerfen könnten. Und: Voilà!



Weihnachtsgeschichte

Eine ältere Dame hatte beschlossen, am Heiligen Abend

einmal nicht selbst zu kochen, sondern im Schnellrestaurant eines Kaufhauses, in dem sie noch die letzten Weihnachtseinkäufe erledigt hatte, zu Mittag zu essen. Sie holte sich also einen Teller Erbsensuppe mit Wurstscheiben und trug ihn zu einem der Stehtische. Als sie den Teller abgestellt und ihre Tasche an den dafür vorgesehenen Haken am Tisch gehängt hatte, bemerkte sie, dass sie den Löffel vergessen hatte, und ging ihn holen. Als sie zurückkam, sah sie, dass ein Schwarzer von ihrer Suppe aß. Sie stellte sich ihm gegenüber an den Tisch, zog den Teller etwas zu sich herüber und aß gleichfalls von ihrer Suppe. Als die beiden den Teller geleert hatten, holte der Schwarze zwei Tassen Kaffee und sie tranken auch den gemeinsam, wenn auch aus verschiedenen Tassen. Als er gegangen war, griff sie nach ihrer Tasche – aber die hing nicht am Haken. Was tun? Einholen würde sie den Schwarzen nicht mehr und in dem Weihnachtsgewühl wäre er trotz seiner Hautfarbe nicht mehr zu finden. Indem sie noch überlegte, was sie tun könnte, ließ sie ihre Blicke über die Tische gleiten. Da sah sie auf einem der Nachbartische einen verwaisten, mit Erbsensuppe gefüllten Teller stehen – darunter hing am dafür vorgesehenen Haken ihre Tasche.

Ernst Bloch und Gabriel Marcel

Eine der Sternstunden des deutschen Fernsehens brachte die beiden Philosophen Ernst Bloch und Gabriel Marcel miteinander ins Gespräch. Bei der Unterschiedlichkeit ihrer philosophischen Entwürfe war

es kein Wunder, dass die beiden in Streit gerieten. Überraschend war allerdings die Heftigkeit.

Dem Moderator gelang es schließlich, sich Gehör zu verschaffen. Er stellte die Frage an beide gemeinsam: Was ist eigentlich das Wesentliche im Leben?

Die Streitenden verstummten und wirkten nachdenklich.

Diese Gelegenheit nutzte der Moderator zu einer weiteren Frage: Gibt es so etwas wie das Transzendente, das Jenseitige und kann man das in diesem Leben schon erfahren?

Bloch antwortete als Erster: Ja, das Transzendente gibt es und man kann es auch erleben, nämlich in der Neunten Symphonie von Beethoven.

Gabriel Marcel nickte lebhaft. Ja, sagte er, die späten Symphonien von Beethoven, da ereignet sich Ewigkeit.

Und die beiden alten Philosophen lächelten einander an.

Führung

Im Jüdischen Museum in Berlin werden Führungen von Guides durchgeführt.

Noch einmal: „Fahrgemeinschaft“

Alice und Willi sind in Streit geraten: Alice hat die Mitfahrgelegenheit ein Jahr lang in Anspruch genommen, ohne finanzielle Beteiligung anzubieten, und Willi ist ohne sie losgefahren, als sie ihn angeschrien hat, weil er einen Morgen zu spät gekommen ist.

Thomas Gordon beschreibt drei Schritte einer „erfolgreichen Konfrontation“. 1. Schritt: (konfrontierende) „Ich-Botschaft“, 2.

Schritt: (umschalten auf) aktives Zuhören, 3. Schritt: zurück zur konfrontierenden Ich-Botschaft.

(1) „Weißt du, Willi, ich war wirklich wütend, dass du die Autotür zugeknallt hast und ohne mich gefahren bist! Gerade an dem Tag hatte ich nämlich gleich morgens einen wichtigen Termin.“

„Aber *ich* war erst mal wütend!“

(2) „Erzähl mal, warum warst du denn so wütend – über das bisschen Anschreien?“

„Das auch, war aber nicht so wichtig. Ich war schon lange sauer auf dich!“

„Habe ich gar nicht gemerkt. Warum denn?“

„Du bist ein ganzes Jahr in meinem Auto mitgefahren und hast mir keinen einzigen Cent dafür angeboten!“

„Ach darum hast du so heftig reagiert! Jetzt ist mir alles klar! Ich habe dir übrigens darum kein Geld angeboten, weil ich gefürchtet habe, ich könnte dich damit beleidigen. Kein Problem; wenn du mich weiter mitnimmst, bezahle ich gerne das Benzin.“

„Gut, so könnten wir es noch mal miteinander versuchen.“

(3) „Übrigens: Ich bin zu einer wichtigen Besprechung zu spät gekommen. Du musst mich unbedingt vorher anrufen, wenn du mal nicht pünktlich sein kannst!“

„Jetzt, wo wir alles geklärt haben, mach ich das doch glatt!“

Verteidigung des Rechtsstaates

Christine Schanderl flog kurz vor dem Abitur von der Schule. Sie hatte, wiederholten Aufforderungen zum Trotz, im Bundestagswahlkampf 1980 Ihren „Stoppt

Strauß“-Button während des Unterrichts nicht abgelegt. Sie klagte und gewann zum ersten Mal.

Als Anwältin kämpfte sie vor dem Bundesverfassungsgericht erfolgreich gegen den „bayrischen Sonderweg“ zur Regelung des Schwangerschaftsabbruchs.

Zum dritten Mal wurde sie dadurch auffällig, dass sie Beschwerde gegen einen Richter einlegte. Dieser hatte eine Hauptverhandlung auf den Tag des Entbindungstermins für ihren Sohn gelegt und wollte ihn nicht verschieben. Die Anwaltskammer bescheinigte ihr in diesem Punkt „korrektes Verhalten“.

Jetzt heißt sie Christine Roth und ist Fachanwältin für Arbeitsrecht. Sie sagt: „im Großen und Ganzen funktioniert“ der Rechtsstaat und sie glaubt, „dass es wichtig ist, durch gutes juristisches Handwerk den Rechtsstaat auch im Alltag der Menschen [zu] verteidigen.“

(nach *Stern* vom 12.9.2013)

Zitate

Zwei Zitate von Martin Luther King

„Eines Tages werden wir einsehen müssen, dass der Friede nicht bloß ein fernes Ziel ist, das wir suchen, sondern dass er ein Mittel ist, durch das wir zu jenem Ziel gelangen. Wir müssen friedliche Zwecke mit friedlichen Mitteln verfolgen.“

„Zu einem starken Leben gehören Siege über die eigene Seele und die eigene Lage. Wir müssen Enttäuschungen hinnehmen und wir dürfen niemals die Hoffnung aufgeben.“

Lachen

"There are three things which are real: God, human folly, and laughter. Since the first two pass our comprehension, we must do what we can with the third." (Es gibt drei Dinge, die wirklich sind: Gott, die menschliche Dummheit und das Lachen. Da die beiden Ersteren unser Begriffsvermögen übersteigen, müssen wir uns ganz und gar an das dritte halten.)

(„Aubrey Menon“ Pseudonym 'A. Menen' des indisch-irischen satirischen Schriftstellers Salvator Aubrey Clarence Menon, 1912 -1989.)
Kamala Das, Herbstbeginn (My Story) Anm. 55 (Kap.13).

Gegenwart

„Unser ganzes Leben hindurch haben wir immer nur die Gegenwart inne, und nie mehr. Was dieselbe unterscheidet, ist bloß, daß wir am Anfang eine lange Zukunft vor uns, gegen das Ende aber eine lange Vergangenheit hinter uns sehn; sodann, daß unser Temperament, wiewohl nicht unser Charakter, einige bekannte Veränderungen durchgeht, wodurch jedes Mal eine andere Färbung der Gegenwart entsteht.“

Arthur Schopenhauer, Vom Unterschiede der Lebensalter (Anfang)

Erkenntnis

„Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün – und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr – und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich.“
Heinrich von Kleist, Brief an Wilhelmine von Zenge vom 22. März 1801, Berlin. zit. nach: H. v. Kleist: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden, Bd. 4. Hg. von H. Sembdner. München/Wien 1982. S. 633/634.

Wenn die Frage „Warum?“ auftaucht

„Wenn wir die Frage ‚warum‘ unterdrücken, werden wir oft erst der wichtigen **Tatsachen** gewahr, die dann in unseren Unternehmungen zu einer Antwort führen.“

Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen. New York: Mc.Millan 1958, S.134.

Unentscheidbare Fragen

„Beispiel für eine unentscheidbare Frage ist die nach dem ‚Ursprung des Universums‘.“ (S.18).

„Nur *die* Fragen, die prinzipiell unentscheidbar sind, können *wir* entscheiden.“(S.19)

„Antworten auf entscheidbare Fragen sind von Notwendigkeit diktiert, während Antworten auf unentscheidbare Fragen durch die Freiheit unserer Wahl bestimmt werden. Aber für diese Freiheit der Wahl müssen wir die Verantwortung tragen ... Ethik ist [...] der Bereich, in dem wir Verantwortung für unsere Entscheidungen übernehmen. Das Antonym für Notwendigkeiten ist nicht Zufall, es ist vielmehr Freiheit, es ist Wahl.“

„...dass die Antworten auf die Fragen ...'Ist X kriminell?', 'Ist X geisteskrank?' usw. als Problem der Verantwortung derjenigen zu betrachten sind, die über diese Fragen entscheiden: die Sachverständigen, die Geschworenen ... Vielleicht sieht man hier die ontologische Falle, bei der die Aufmerksamkeit bei der Frage: 'Ist X geisteskrank?' auf das 'Ist' gelenkt wird, anstatt sie auf Y zu richten, der (allein für sich) entscheidet, was 'ist'. Sowohl Ontologie als auch Objektivität werden von denjenigen als Notausgänge benutzt, die ihre Freiheit der Wahl verschleiern möchten, um sich dadurch der Verantwortung für ihre Entscheidungen zu entziehen ... In der Tat, wir sind verdammt, frei zu sein.“(S.22)

Heinz von Foerster, Lethologie. Eine Theorie des Lernens und Wissens angesichts von Unbestimmbarkeiten, Unentscheidbarkeiten, Unwissbarkeiten. In: Klaus Müller (HG), Konstruktivismus. Lehren – Lernen - Ästhetische Prozesse. Neuwied-Berlin 1996, S.1-23.



Veröffentlichungen der TRANSCEND University Press

1 Johan Galtung, *50 Years - 100 Peace & Conflict Perspectives* Deutsch: *100 Lösungsszenarien für Konflikte in aller Welt. Der Diagnose-Prognose-Therapie-Ansatz.* Marburg: Tectum Verlag 2011. Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler.

2 Johan Galtung and Paul Scott, *Democracy•Peace•Development* (bereits übersetzt)

3 Johan Galtung, *50 Years 25 Intellectual Landscapes Explored* (bereits übersetzt)

4 Johan Galtung and Graeme MacQueen, *Globalizing God* (bereits übersetzt)

5 Johan Galtung, *The Fall of the US Empire - And Then What?* (bereits übersetzt)

6 Jack Santa Barbara, Fred Dubee, Johan Galtung, *Peace Business* (bereits übersetzt)

7 Johan Galtung, *A Theory of Conflict* (bereits übersetzt)

8 Johan Galtung, *A Theory of Development* (bereits übersetzt)

9 Johan Galtung, *A Theory of Civilization* (erscheint demnächst)

10 Johan Galtung, *A Theory of Peace*

11 Ramon Lopez-Reyes, *Archetypes of War and Peace*

12 Joanna Santa Barbara, Johan Galtung, Diane Perlman, *Reconciliation*. Demnächst deutsch: *Versöhnung (Reconciliation)* bei Sozio Publishing in der Übersetzung von Ingrid von Heiseler

13 Johan Galtung, *Deep Culture, Deep Structure, Deep Nature* (erscheint demnächst)

14 Johan Galtung, *Peace Economics* (bereits übersetzt)

15 Abbas Aroua, *The Quest for Peace in the Islamic Tradition*

16 Johan Galtung, and Dietrich Fischer, *Peace Mathematics*
See www.transcend.org/tup, auch für Bestellungen.



Prof. Dr. Dietrich Fischer,

1941 in der Schweiz geboren, ist ehemaliger wissenschaftlicher Direktor der World Peace Academy (www.world-peace-academy.ch) in Basel, Schweiz, und Vorstandsmitglied der TRANSCEND Peace University (www.transcend.org/tpu): Er war MacArthur Fellow für Frieden und Sicherheit an der Princeton University und Berater der UNO in Fragen von Frieden, Sicherheit und Entwicklung.

Er wurde 1968 an der Universität Bern in Mathematik, Physik und Astronomie promoviert und doktorierte 1976 an der New York University in Informatik.

Neben zahlreichen Artikeln über Frieden und Entwicklung ist er der Autor von *Die Zeitbombe entschärfen – Kriegsverhütung im Nuklearzeitalter*, 1986, *Frieden gewinnen: Strategien und Ehtik für eine nuklearfreie Welt* mit Wilhelm Nolte und Jan Oberg, 1987, *Warfare und Welfare* mit Jan Tinbergen, 1987, und *Peaceful Conflict Transformation and Nonviolent Approaches to Security* mit Johan Galtung, 1999. *Umfassende Sicherheit mit friedlichen Mitteln. Analyse der Gefahren und kreative Strategien der Abwendung* (überarbeitete deutsche Auflage) erschien 2009 in der Übersetzung von Ingrid von Heiseler bei Sozio-Publishing.

Ingrid von Heiseler



Studium der Germanistik,
Theologie und Pädagogik:
Abschluss an der Universität
Göttingen

Zusatzausbildungen u.a. in
Gesprächstherapie (GwG),
Gruppenmoderation, Gordon-
LehrerTraining, Systemischer
Beratung und Mediation

Foto: Manfred Hensel

Autorin des „erzählenden Berichts“ *Einer tanzt aus der Reihe* (1990), des Romans *Lost in Goa* (2001), der Autobiografie *Leben10Anfänge* (2011) und des eBuchs *Dieser Eingang ist nur für dich bestimmt. Kürzere Texte* auf Amazon.

Seit 2002 Übersetzungen und Lektorate von Publikationen auf dem Gebiet Frieden und Konfliktbearbeitung: Bis 2013 als Bücher erschienen: John A. McConnell, *Achtsame Mediation*, Johan Galtung, *Neue Wege zum Frieden*, derselbe, *Konflikte und Konfliktlösungen*, derselbe, *100 Lösungsszenarien für Konflikte in aller Welt*, Michael Henderson, *Die Macht der Vergebung*, Pat Patfoort, *Sich verteidigen ohne anzugreifen* (aus dem Französischen), Jean Bricmont, *Humanitärer Imperialismus*, Dietrich Fischer,

Umfassende Sicherheit mit friedlichen Mitteln, Ira Chernus, *Warum handeln Menschen gewaltfrei? Geschichte einer Idee*, Mein Leben. *Autobiographie des Abdul Ghaffar Khan* und Uri Avnery, *Israel im arabischen Frühling*. Außerdem der Roman (aus Tamil aus Englisch): Salma, *Die Stunde nach Mitternacht*.
Dazu Übersetzungen im Internet, u. a. <http://www.peakoilandhumanity.com/> und wöchentliche Übersetzungen des israelischen Kolumnisten Uri Avnery auf aixpaix.de (Febr.2012-Juni 2013), seitdem neben anderen Artikeln auf <http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/008009.html> (dort ein Beispiel) und seit August 2013 auf www.nrhz.de (Neue Rheinische Zeitung).